

Niall Ferguson, Boris Pistorius, Halford Mackinder u. v. a.

Ausgabe für Deutschland
Nummer 18 – 4. Mai 2024 – 92. Jahrgang

Schwerpunkt
Geopolitik

DIE WELTWOCHEN



Der Westen, Aufstieg oder Fall

Die freie Welt und ihre Feinde. *Jörg Friedrich*

TSCHÜSS RÜCKENSCHMERZ



- ✓ Aktiviert die Muskulatur
- ✓ Verbessert die Durchblutung
- ✓ Für schmerzfreies Gehen und Stehen



Lernen Sie den Schweizer Luftkissen-Schuh
kennen: www.kybun.swiss

kybun⁺
Switzerland

Lehren aus Vietnam

*Weisheit kommt zu uns,
wenn sie nichts mehr nützen kann.*
Gabriel García Márquez

Das Zitat entnehme ich einem grossartigen Buch des amerikanischen Journalisten Mark Bowden über eine folgenreiche Schlacht des Vietnamkriegs: «Huế 1968». Über 600 packend geschriebene Seiten erkundet der Reporter, was in Vietnam damals schiefief für die Amerikaner. Es ist eine Chronik der guten Absichten, der Missverständnisse, der Verblendungen, der namenlosen Gewalt und des Verbrechens, auch auf Seiten der vietnamesischen Kommunisten, die in der alten Kaiserstadt Huế Tausende von «Kollaborateuren» zum Teil bei lebendigem Leib begruben.

Am Schluss gewannen die zunächst komplett überrumpelten Amerikaner die Schlacht um die vietnamesische Kultur-, Bildungs- und Kaiserstätte. Doch es brauchte 24 Tage erbitterter Häuserkämpfe, ein tropisches Stalingrad, nach dem dann ein Grossteil Hués, vor allem die alte Zitadelle mit dem kaiserlichen Palast, dem Versailles Südostasiens, in Trümmern lag. Das Bonmot eines US-Offiziers traf es punktgenau: «Mussten wir die Stadt zerstören, um sie zu retten?» Selten ist der absurde Wahnsinn dieses Kriegs helllichtiger in einen Frage-satz verdichtet worden.

Was lernen wir daraus? Die Amerikaner haben sich im Vietnamkrieg schrecklich verrannt. Sie haben ihren Gegner falsch eingeschätzt. Sie waren überheblich. Sie betrogen sich selber und haben sich von ihrem Idealismus in die Irre treiben lassen. Mein Eindruck ist, sie seien im Begriff, gegenüber Russland in der Ukraine ähnliche Verirrungen durchzumachen. Wurzel des Übels ist erneut die falsche Beurteilung des Gegners. Russlands Präsident Putin gilt im Westen längst als Ersatzteufel, als neuer Hitler. «Putler» nennen ihn irrig die Verbreiter des Irrtums.

Die Vermonsterung des Kremlherrschers zum hitlerschen Scheusal dient dem Westen mittlerweile als Entschuldigung dafür, dass er auf jede Diplomatie verzichtet. Man scheint sich erneut in einen Krieg verrennen zu wollen. Eben erst hat das US-Parlament ein Militärpaket von 61 Milliarden Dollar an die Ukraine abgesegnet. Unsere Medien sind nicht bereit, diese Waffenhilfe ernsthaft in Frage zu stellen. Sie haben sich dem Hitler-Narrativ bereits distanzlos ausgeliefert.

Man verbreitet die Theorie, Putin würde, wenn wir ihn in der Ukraine nicht stoppen, mongolenmässig weitermarschieren gegen Europa.

Mich überzeugen diese durch nichts belegten Behauptungen wenig. Zunächst: Warum sollte es Putin tun? Eroberung von Paris? Rom? Lissabon? Wozu? Quadratkilometer hat er genug. Sein Ziel ist nicht Landgewinn, sondern Sicherheit. Die Russen machten immer klar: Wir wollen keine Nato-Ukraine, nicht noch mehr US-Atom-basen in der Nähe unserer Grenze. Das ist der Kern des Konflikts. Aus einer Position der Stärke unterzeichnete Putin die Verträge von Minsk. Doch den Amerikanern war das nie gut genug. Sie rüsteten die Ukraine auf, zeuselten mit der Nato zum Krieg auf der Krim.

Wer ist in diesem Machtspiel eigentlich der «Aggressor»? Der Ukraine-Krieg wäre zu vermeiden gewesen. Man hätte sich einigen können nach dem Plan des verstorbenen Henry Kissinger: neutrale Ukraine ohne Nato-Beitritt, EU-Mitgliedschaft möglich, keine weiteren US-Raketenbasen in der Nähe von Russlands Grenze. Doch zu keinem Entgegenkommen waren die Amerikaner bereit. Sie pushten weiter, bis die Russen sich wehrten, ebenso wie es an ihrer Stelle die USA täten. Und auch taten. Als die Sowjets 1962 Atomraketen auf Kuba stationieren wollten, drohten sie dem Kreml mit Weltkrieg.

Manche Experten und Politiker im Westen argumentieren heute gefährlich nahe an der Vietnam-Linie der Vereinigten Staaten vor einem halben Jahrhundert: Sie schwelgen in masslosen Feindbildern, reden sich den Kriegsverlauf mit geschminkten Zahlen schön, scheinen berauscht von Visionen moralischer Unfehlbarkeit, sortieren wie im Kalten Krieg die Welt in Gut gegen Böse und graben sich immer tiefer ins Loch, in dem sie bereits stecken. Allerdings gibt es auch markante Unterschiede. Sie sollten vor allem jenen zu denken geben, die, wie einst die USA, den Endsieg nahen sehen.

Im Dschungelkrieg von Vietnam stieg auf Seiten des Gegners mit jeder amerikanischen Bombe, mit jedem amerikanischen Gefechts-erfolg der Wille zum Widerstand. Den Armeen Ho Chi Minhs strömten die Freiwilligen zu, obschon ihnen die USA schwere Verluste zufügten. Umgekehrt ist es in der Ukraine: Präsident Selenskyj muss seine Soldaten mühsam zusammenkratzen, zwangsverpflichten. Offenbar lässt in der Ukraine die Kampfbereitschaft nach. Vielleicht auch deshalb, weil die Ukrainer diesen Krieg ganz anders, kritischer, realistischer sehen als die Kriegsenthusiasten im Westen.

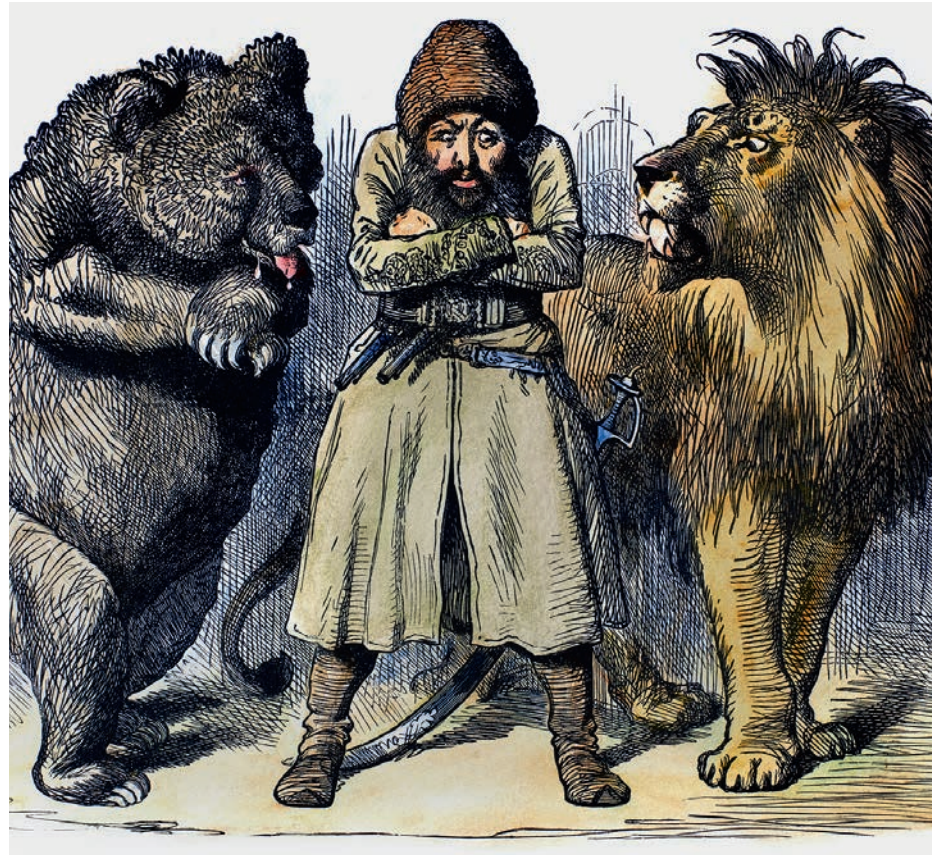
Derweil rutscht die Nato immer tiefer hinein. Es droht die Direktkonfrontation von Nuklear-mächten, brandgefährlich. Noch sind keine regulären Truppen dort, erst «Berater», aber so begann es für die Amerikaner auch in Südost-asien. Etwas allerdings ist heute ganz anders als damals: Der Vietnamkrieg war ein Tiefpunkt der amerikanischen Politik, aber er war eine Sternstunde des amerikanischen Journalismus. Unerschrockene Reporter deckten die Lügen ihrer Politiker auf und trotzten der Propaganda der eigenen Behörden. Heute beten sie sie nach, ein krasser Rückschritt.

Ohne die mutigen Berichterstatter hätte die Öffentlichkeit nie oder erst viel später die Ausmasse des Vietnam-Debakels erfahren. Die Arbeit der Journalisten trug wesentlich zur Beendigung des sinnlosen, verbrecherischen Bombenterrors bei. Heute fehlt diese Hinterfragung weitgehend. Die Medien bilden eine Brandmauer, einen Schutzwall gegen Kritik. Fast am lautesten rufen heute die Journalisten nach mehr Waffen und Krieg. Verrückt. Den Preis zahlen vor allem die Ukrainer und die Russen. Kommt die Weisheit auch heute erst dann wieder zu uns, wenn sie nichts mehr nützt? R. K.

DER PRAGMATICUS
FAKTEN. VERSTEHEN. HANDELN.
JEDEN 1. SONNTAG IM MONAT
STREAMEN BEI SERVUSTV ON



Winnie und Nelson Mandela: Seite 18



Mackinders Herzland-Theorie: Seite 44

DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 5 Intern
- 6 Inside Washington
Campus-Krawall lässt Biden kalt
- 6 Personenkontrolle
- 8 Biedermann und Brandstifter
Zweifel an Boris Pistorius
- 9 News «Kaliber-Experten» entlarvt
- 10 Erkalte Liebe
Brüsseler Zweifel an Ursula von der Leyen
- 12 Niall Ferguson
«Man kann die Ukraine nicht ignorieren»
- 15 News Öffentlich-rechtliche Schwerpunkte
- 16 Lebenskunst Vater mit fünfzig
- 17 Kurt W. Zimmermann
220 Journalisten für ein Halleluja
- 18 Winnie und Nelson Mandela
Der Heilige und die Mutter der Nation
- 23 Anabel Schunke
Wo sind die «Demos gegen Islamismus»?

- 24 «Ukrainische Nürnberger Gesetze»
Interview mit Anwalt Robert Amsterdam
- 27 Hanspeter Born
Ich würde Robert F. Kennedy jr. wählen
- 28 Peter Hitchens
Konservative Kriegstreiber
- 29 Frauen
Israels First Lady Sara Netanjahu
- 30 Beat Schneider
China ist interessant

GEOPOLITIK: JÖRG FRIEDRICH

- 33 Der Westen, Aufstieg oder Fall
Die freie Welt und ihre Feinde.
Über Koalitionskriegsführung
- 42 Tamara Wernli
Ein Hoch auf die Produktiven

LITERATUR UND KUNST

- 43 Ikone der Woche
- 44 Kampf ums Herzland
Halford Mackinders Theorie
- 46 Bücher der Woche

LEBEN HEUTE

- 50 Wunderbare Welt
- 50 Unten durch
- 51 Sex
- 52 Leserbrief

Die *Weltwoche*, das ist Meinungsvielfalt, die andere Sicht: In dieser Ausgabe antwortet der deutsche Bestsellerautor Jörg Friedrich auf die Ukraine-Editorials von Chefredaktor Roger Köppel

Gar nicht einverstanden ist der Autor unserer Titelgeschichte, Jörg Friedrich, mit vielen Aussagen von Chefredaktor Roger Köppel über den Ukraine-Krieg. Die beiden trennt bei dieser Frage nicht nur der Rhein. Umso mehr freut es uns, dass der preisgekrönte deutsche Bestsellerautor trotzdem auf die Einladung eingestiegen ist, seine Sicht auf das Zusammenprallen der Grossmächte im Osten Europas für die *Weltwoche* aufzuschreiben. Friedrich sieht die westliche Allianz im Zustand eines allmählichen Zerbröselns, den militärischen Verteidigungswall der Nato als morschen Holzzaun, den Russlands militärisch avancierender Machthaber Putin leichterding in der Lage sei. Der Westen – wie gewonnen, so zerronnen.

Friedrich gehört zu den führenden und meistverkauften Sachbuchverfassern Deutschlands. Als Kriegshistoriker hat er massgebliche Werke geschaffen über die Verbrechen der Wehrmacht («Das Gesetz des Krieges») oder die aus seiner Sicht militärisch sinnlosen Bombardierungen gegen deutsche Städte am Ende des Zweiten Weltkriegs. «Der Brand» dominierte bei Erscheinen 2002 die Bestsellerlisten und Debatten. Was die Bücher Friedrichs auszeichnet, ist ihre sprachliche Intensität, der eigenwillige Zugriff des Autors auf seine Stoffe. Von besonderer Aktualität ist sein «Yalu. An den Ufern des dritten Weltkriegs», eine Studie zum Konflikt der Nuklearmächte damals in Korea.

Jörg Friedrich, geboren in Kitzbühel, ist ursprünglich Schauspieler mit brillanten Kenntnissen der deutschen Klassiker, darunter



Das Gesetz des Krieges: Jörg Friedrich.

Schillers «Wilhelm Tell». Er wirkte als Regieassistent des Filmemachers Helmut Käutner («Des Teufels General»). In den 1968er Zeiten war er auf Seiten der Westberliner Linken engagiert. Heute lebt und arbeitet Jörg Friedrich im altehrwürdigen Berlin-Charlottenburg. Herzlichen Dank und herzlich willkommen!

Diese Ausgabe ist der Geopolitik gewidmet. Weitere namhafte Autoren nehmen sich des Themas an. Oskar Lafontaine beschäftigt sich mit dem Wirken von SPD-Verteidigungsminister Oskar Pistorius. Der britische Historiker Niall Ferguson analysiert den neuen kalten Krieg. Der Berner Professor Beat Schneider berichtet von seinen Eindrücken einer ausgedehnten China-reise. Der bedeutende Afrikaforscher Stephen Smith untersucht das politische Erbe von Nelson und Winnie Mandela. Wolfgang Koydl erinnert an den Geostrategen Halford Mackinder, dessen 1904 erstmals formulierte Theorie eines

eurasischen Herzlands bis heute gültig geblieben ist. Der kanadische Anwalt Robert Amsterdam, ehemaliger Verteidiger des Putin-Gegners Michail Chodorkowski, bezichtigt die ukrainische Führung der schweren Menschenrechtsverletzungen. Der konservative Publizist Peter Hitchens beklagt die Kriegstreibereien der Konservativen und plädiert für Verhandlungen mit Moskau.

Unser Ziel ist ein Journalismus der Vielfalt mit Leidenschaft und radikaler, an die Wurzel gehender Neugier. Die *Weltwoche* ist bekannt dafür, ihre Leser gelegentlich zu provozieren. Wir bemühen uns, dieses Stilmittel nicht zur Effekthascherei – die sich ohnehin rasch abnützt – zu missbrauchen. Am Ende ist nichts provokativer als die Wirklichkeit, wenn sie im Nebel unserer Illusionen sichtbar wird und mit den Traumlandschaften unserer kreativen Einbildung und unserer politischen Vorurteile und Obsessionen kollidiert.

Die *Weltwoche* liefert ihren Lesern keine politische Doktrin. Die Redaktion hat diesbezüglich auch keinen Konsens. Wir haben Autoren, die weltanschaulich dem bürgerlich-liberalen, auch dem konservativen Denken zuzuordnen sind. Gleichzeitig treffen Sie bei uns auf Reporter und Journalisten, die von links auf die Welt blicken. Zu grossen Hintergrundthemen arbeiten wir mit Experten und Fachautoren. Die *Weltwoche*, das ist Meinungsvielfalt, die andere Sicht. Wir danken Ihnen für Ihr Interesse und wünschen Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Ihre *Weltwoche*

IMPRESSUM

Herausgeberin: Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon.

Chefredaktor: Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti.

Redaktion und Verlag: Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

Kundenservice: Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

Anzeigenverkauf: Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



Inside Washington

Campus-Krawall lässt Biden kalt

Die wütenden radikalen Studenten der Columbia University gehen nicht kampfflos unter. Die Demokraten befürchten, dass die antizionistischen Aktivisten die Partei mit in den Abgrund reissen könnten.

Der ehemalige Wahlkampfberater von Präsident Obama, David Axelrod, sieht eine deutliche politische Gefahr. Gegenüber der *New York Times* erklärte er: «Die geballte republikanische Botschaft lautet: «Die Welt ist ausser Kontrolle, und Biden hat nicht das Kommando.»» Der Parteiveteran scherzt: «Wir haben eine grosse Antikriegsbewegung, viel Aufruhr, einen Kongress in Chicago. Was kann da schon schiefgehen?»

Joe Scarborough von MSNBC ist entrüstet. Am Montag schimpfte der Moderator der Morgen-Chat-Show über die Campusverwaltung, die es ihren Studenten erlaube, Amok zu laufen. Der ehemalige republikanische Kongressabgeordnete schimpfte, dass die Snobs im Elfenbeinturm mit ihren verachtenswerten Eskapaden «Donald Trump für, ich weiss nicht, vielleicht die letzte Wahl in der amerikanischen Geschichte wählen werden». Normale Wähler schrecken vor Sprechchören wie «We say justice, you say how? Burn Tel Aviv to the ground» – «Wir sagen Gerechtigkeit, ihr sagt wie? Brennt Tel Aviv nieder» – zurück.

Joe Biden ist gemäss Berichten unbeeindruckt. *Politico* berichtet, dass das Wahlkampfteam des Präsidenten die Unruhestifter auf dem Campus als Nischenproblem betrachtet. Sie weisen darauf hin, dass die jüngste Harvard-Jugendumfrage zeigt, dass der Konflikt in Gaza für die Mehrheit der jungen Amerikaner eine geringe Priorität darstellt. Aber 1968 sollte sie daran erinnern, dass es nicht die College-Kids sind, um die sie sich sorgen sollten. Es sind die verängstigten Eltern der anderen Kinder.

Amy Holmes

PERSONENKONTROLLE

Strack-Zimmermann, von der Leyen, Scholz, Habeck, Erdogan, Steinmeier, Macron, Biden, Trump, Söder, Merz, Wagenknecht, Menzies

Marie-Agnes Strack-Zimmermann, Rockerbraut, hält auch im Angesicht der Niederlage die Fahne hoch. Obwohl der FDP bei der Europawahl eine verheerende Klatsche droht, machte die liberale Spitzenkandidatin ihren Parteifreunden Mut: «Und ich halte es mit meinem Motorradtrainer, der doppelt so gross und doppelt so breit ist wie ich und mir immer wieder gesagt hat: «Guckst du scheisse, fährst du scheisse.»»

Ursula von der Leyen, Gouvernante, will **Olaf Scholz** und **Robert Habeck** ihr neuestes Spielzeug schon wieder wegnehmen. Kaum dass Kanzler und Vizekanzler auf Tiktok aktiv sind, denkt die EU-Chefin über ein Verbot der chinesischen Social-Media-Plattform nach. Habeck war vergrätzt: «Es ist reiner politischer Pragmatismus, dass man dahin geht, wo Menschen sind, die sonst nur einseitig informiert werden.»

Recep Tayyip Erdogan, Feinschmecker, hat sich kulinarisch bei seinem deutschen Amtskollegen **Frank-Walter Steinmeier** revanchiert. Nachdem dieser zum Auftakt seiner Türkei-Reise in Istanbul etwas taktlos «deutschen» Döner servieren liess, gab es beim Diner im Präsidentenpalast in Ankara – Döner. Das Original.

Emmanuel Macron, Mittelfeldspieler, kann endlich mal einen Erfolg bejubeln. In einem Fussballspiel von Prominenten verwandelte der Staatschef einen Elfmeter. Allerdings war der so schwach geschossen, dass Zweifel aufkamen, ob das nicht mit dem Torwart abgesprachen war.

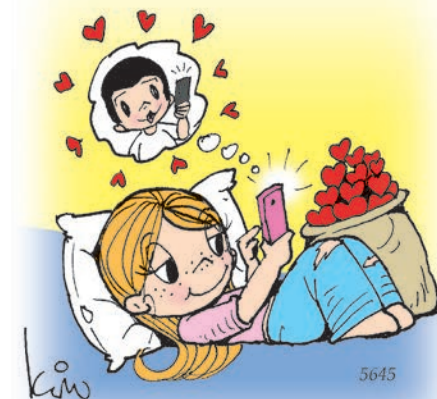
Joe Biden, Kalauerkönig, hat ein Humordefizit. Am Washington Correspondents' Dinner machte sich der US-Präsident nicht wie traditionell üblich über sich selbst lustig, sondern arbeitete sich an **Donald Trump** ab. Über Sorgen, er sei zu alt für eine zweite Amtszeit, witzelte er müde: «Alter ist kein Thema. Ich bin erwachsen und trete gegen einen Sechsjährigen an.» Haha.

Markus Söder, Chamäleon, hat ein Herz für – fast – alle. Der für seine Wendigkeit und seinen Ehrgeiz ebenso bekannte Bayern-Premier will CDU-Chef **Friedrich Merz** bei der Kanzlerkandidatur keine Knüppel zwischen die Beine werfen. «Wir haben ähnliche Ansichten.» Das scheint auch für **Sahra Wagenknecht** zu gelten. Eine Zusammenarbeit mit dem von der Altkommunistin gegründeten Bündnis wollte er nicht ausschliessen. Aussen vor bleibt nur die AfD.

Mark Menzies, Tory, hat sich der viertstärksten Fraktion im britischen Unterhaus angeschlossen – jenen achtzehn Abgeordneten, die wegen Skandalen und Unregelmässigkeiten von ihren Parteien ausgeschlossen wurden. Stärker sind die Tories, Labour und Schottlands Nationalisten. Die Lib-Dems rutschen ab.

Zusammengestellt von Wolfgang Koydl

Liebe ist...



... sicherzugehen, dass du für Notfälle genug seiner Liebe vorrätig hast.

Lieber Peter Hahne

Was für ein göttliches Spektakel, wie du jüngst die Quasselshow «Riverboat» im MDR aufgemischt hast! Schockstarre in der braven Runde, donnernder Applaus vom Studiopublikum und – da bin ich sicher – vor den Fernsehgeräten. Man hatte dich als Quotenbringer eingeladen mit deiner unfassbar unterhaltsamen Schimpfkanonade «Ist das euer Ernst?!» und gleichzeitig versucht, dich zu entschärfen wie eine Mine aus dem Zweiten Weltkrieg. Ich stelle mir die besorgten Vorgespräche vor. Ich musste die Aufzeichnung lange vorspulen, denn man hatte dich als letzten Gast vorgesehen. In einer völligen Fehleinschätzung der eigenen Kräfte hatte sich der Moderator Klaus Brinkbäumer als Löwenbändiger neben dich gesetzt.

Man muss dazu wissen, dass «der Klaus» eines der vielen windkanalgetesteten woken Leichtgewichte ist, die das einst regierungskritische Schlachtschiff *Spiegel* in seichten Gesinnungspfüzten auf Grund gesetzt hatten, bevor er wie



Mit dem ersten Prankenschlag verfrühstückt: Moderator Hahne.

andere Kollegen bei den ideologisch benachbarten Öffentlich-Rechtlichen anheuerte – du hast ihn mit dem ersten Prankenschlag verfrühstückt. «Was für ein Irrsinn», riefst du, «unsere Schüler verteidigungsbereit machen zu wollen – sollte man ihnen nicht erst mal Lesen und Schreiben beibringen und vor allem Deutsch?» Applaus

von den Rängen. Klaus lächelte tapfer. Du legtest nach: «80 Prozent der Menschen im Lande haben das Vertrauen in die Politik und in die Medien verloren.» Peng!

Dann hast du vom Auflagschwund der Mainstream-Presse gesprochen und Klaus den *Spiegel*-Fälscher Relotius um die Ohren gehauen. Er schluckte und versuchte es mit verlogener Anteilnahme mit einer Frage nach deinem Beinah-Unfall auf der Autobahn. Aber du sprachst sofort von den Sachen, die er nicht hören wollte: vom lieben Gott, von der Vorsehung, von deiner Mission – herrlich. Schliesslich konnte man dich nur noch unhöflich mit der Abspannmusik abwürgen.

Muss dich nicht kratzen, Peter! Dass dein Wutausbruch über die «Idioten und Ideologen», die unser Land ruinieren, die Bestsellerlisten dominiert, spricht für sich!

Mit freundlichen Grüßen
Matthias Matussek

BARTAK



Biedermann und Brandstifter

Verteidigungsminister Boris Pistorius scheint seinem Amt nicht gewachsen zu sein. Mit unverantwortlichen Sprüchen gefährdet er Deutschlands Sicherheit.

Boris Pistorius ist schon viele Monate der beliebteste Politiker Deutschlands. Daran muss man sich erst gewöhnen in einem Land, das sich nach dem Zweiten Weltkrieg geschworen hatte: «Nie wieder Krieg.»

Er will unter grossem Beifall der Öffentlichkeit Deutschland wieder «kriegstüchtig» machen. Wenn ich ihn und seine Kollegen «Verteidigungsminister» auf der Bühne der Welt agieren sehe, denke ich immer an ein Schlüsselerebnis, das ich Ende der achtziger Jahre hatte, als ich kurz vor der Auflösung des Warschauer Paktes den damaligen bulgarischen Staatschef Todor Schiwkow in Sofia besuchte. Am

Ein Verteidigungsminister sollte die Geschichte und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen kennen.

Abend führte mich ein Germanistikprofessor durch die Stadt, und wir kamen an einem imponierenden Bau vorbei, auf dem oben in grossen Buchstaben «Verteidigungsministerium» stand. Er fasste mich am Arm und sagte: «Hier beginnt die Lüge. Früher stand dort «Kriegsministerium».»

Überzeugt nur auf den ersten Blick

Kürzlich war Boris Pistorius bei Sandra Maischberger zu Gast. Es war ein gelungener Auftritt. Der «Verteidigungsminister» war locker, jovial und um keine Antwort verlegen. Das Publikum spendete Beifall, und die Moderatorin machte kein Hehl daraus, dass sie in Sachen Krieg und Frieden mit ihrem Gast weitgehend übereinstimmte. Die Fernsehzuschauer konnten mit dem Gefühl ins Bett gehen, im Verteidigungsministerium sitze ein Mann, der schon dafür sorgen wird, dass Putin uns demnächst nicht überfällt.

Pistorius überzeugte aber nur auf den ersten Blick. Er machte bei Maischberger den üblichen Fehler, den Psychologen «Projektion des schwächeren Teils» nennen. Menschen neigen dazu, die eigenen Fehler dem anderen vorzuwerfen. «Die Russen benutzen Menschen im



«Projektion des schwächeren Teils»: SPD-Politiker Pistorius.

schlimmsten Sinne des Wortes als Kanonenfutter», sagte er. Dass die USA, unterstützt von den Berliner Kriegsbefürwortern, die Ukrainer als Kanonenfutter für ihre geostrategischen Ziele verheizen und die Deutschen anstandslos zur Kasse bitten, käme ihm nie in den Sinn. «Für 5 Prozent des US-Verteidigungshaushalts und null amerikanische Militäropfer zerstört die ukrainische Armee das russische Militär, und das ist absolut im Interesse der USA», jubelte Kori Schake, Sicherheitsexpertin des American Enterprise Institute schon im Frühjahr 2023 im Sender CNN. Aber von solchen

und ähnlichen Stellungnahmen der US-Politik haben die deutschen und europäischen Kriegstreiber anscheinend noch nie etwas gehört.

«Wir müssen einkalkulieren, dass Wladimir Putin eines Tages sogar ein Nato-Land angreift. Unsere Experten rechnen mit einem Zeitraum von fünf bis acht Jahren, in denen das möglich sein könnte.» Mit solchen unverantwortlichen Sprüchen, an die er leider selber glaubt, macht Pistorius der deutschen Bevölkerung Angst, um seine Forderung nach weiterer Aufrüstung durchzusetzen. In diesem Sinne verweist er auch darauf, dass Russ-

land seine Verteidigungsausgaben deutlich gesteigert habe. Das trifft zu, er verschweigt aber, dass die Nato 2023 mit 1,3 Billionen Dollar im Vergleich zu Russland das Zehnfache fürs Militär ausgegeben hat.

Paktieren mit Judenmörder

An dieser Stelle wird deutlich, dass der deutsche Verteidigungsminister die sicherheitspolitischen Diskussionen der vergangenen Jahr-

Mit Stolz verweist Pistorius darauf, dass deutsche Soldaten an Russlands Grenze stationiert werden.

zehnte nicht kennt. Militärisches Gleichgewicht stabilisiert den Frieden. Das war ein zentrales Argument der verteidigungspolitischen Konzeption des ehemaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt. Er hat darüber ein Buch geschrieben. Wer wie Pistorius und alle westlichen Rüstungsbefürworter diesen Grundsatz ausser Acht lässt, ist mitverantwortlich für das neue Wettrüsten und die daraus folgende wahnwitzige Zunahme der Rüstungsausgaben in der Welt. Mit Stolz verweist der deutsche Verteidigungsminister darauf, dass demnächst deutsche Soldaten in Litauen an der russischen Grenze stationiert werden.

Von dem Disengagement, dem Auseinanderücken der Truppen und Militärstationen, das der Grossmeister der US-Diplomatie, George Kennan, für Mitteleuropa entwickelt hatte, hat er offensichtlich auch noch nie etwas gehört. Diese Ideen waren die Grundlage der Ost- und Entspannungspolitik Willy Brandts und Egon Bahrs. Darauf aufbauend, hatten sie den Begriff der gemeinsamen Sicherheit entwickelt, der über viele Jahre das Herz der sozialdemokratischen Aussenpolitik war. Wir wollen ein Volk der guten Nachbarn sein und vertrauensbildende Massnahmen ergreifen – diese aussenpolitischen Leit motive des ehemaligen Bundeskanzlers, der die Sozialdemokraten zum grössten Wahlerfolg ihrer Geschichte geführt hat, sind der heutigen SPD-Führung offensichtlich unbekannt.

Ein Verteidigungsminister muss kein Diplomat sein, aber die deutsche Geschichte und die sich daraus ergebenden Verpflichtungen sollte er kennen. Dass er bei der Vorstellung einer neuen Biografie über Winston Churchill davor warnte, Putin werde mit der Aggression nicht aufhören, und sagte: «Das hat er auch klar gesagt. Genauso deutlich wie Hitler, der auch immer gesagt hat, dass er nicht aufhören würde», war ein Fauxpas. Auch er hat wie die Mehrheit der deutschen Politiker und Journalisten vergessen, dass in Hitlers Vernichtungskrieg 25 Millionen Bürger der Sowjetunion umgebracht wurden. Wie kann man den Judenhass bekämpfen und gleichzeitig mit den Verehrern

des Judenmörders Stepan Bandera paktieren und trotz der Ermordung von Millionen Russen durch die Nazis gedankenlos den Russenhass schüren?

Während mangelndes diplomatisches Geschick bei einem Verteidigungsminister vielleicht noch hinnehmbar ist, ist strategisches Denken unabdingbare Voraussetzung bei der Übernahme einer solchen Verantwortung. Pistorius hat aber bei der Diskussion um die Lieferung von Taurus-Marschflugkörpern an die Ukraine gezeigt, dass strategisches Denken nicht seine Sache ist. Als Olaf Scholz erklärte, er könne nicht verantworten, Marschflugkörper an Kiew zu liefern, die 500 Kilometer Reichweite haben und strategische Ziele in Moskau zerstören können, fiel Pistorius ihm in den Rücken und liess durchsickern, dass er dazu bereit wäre. Und selbst als aufflog, dass Generäle und Offiziere der Luftwaffe darüber schwadronierten, wie man diese Flugkörper liefern und programmieren könnte, ohne dass die Russen es merkten, stellte er sich schützend vor seine Soldaten und brüskierte den Bundeskanzler.

In die Falle getappt

Bei Maischberger verteidigte er dann die Entscheidung seines Regierungschefs, wies aber darauf hin, dass das Völkerrecht es zulasse, dass die angegriffene Ukraine mit Langstreckenraketen den Krieg nach Russland trage. Er stellte aber nicht klar, dass das in keinem Fall von Deutschland gelieferte Raketen sein dürften, weil die Bundesrepublik dann endgültig Kriegspartei wäre. Ohnehin kann man nur darüber staunen, dass den deutschen Waffenlieferungsbefürwortern nicht bewusst ist, dass die Frage, ob Deutschland Kriegspartei ist, letztlich nicht von ihnen oder vom Völkerrecht, sondern nur von Russland beantwortet wird. Ein Politiker, der die strategische Falle, in die er tappen würde, wenn er Taurus-Marschflugkörper lieferte, nicht sieht, sollte kein Verteidigungsminister sein.

Zweifel daran, ob er für dieses Amt geeignet ist, kommen auch auf, wenn er so redet, als sei Russland keine Atommacht. Damit konfrontiert, verweisen die deutschen Sofastrategen immer auf die atomare Schutzgarantie der USA. Diese war und ist aber eine Illusion. Kein US-Präsident würde nach einem russischen Nuklearschlag auf eine europäische Stadt die Zerstörung seines Landes durch die russischen Interkontinentalraketen riskieren. Wann werden die Europäer das begreifen und in der entstehenden neuen Weltordnung ihr eigenes Schicksal als zwischen den Supermächten vermittelnde Friedensmacht in die Hand nehmen?

Oskar Lafontaine ist Finanzminister Deutschlands a. D. und ehemaliger Vorsitzender der SPD.

Steinmeier entlarvt «Kaliber-Experten»

Wenn Frank-Walter Steinmeier eine Rede hält, überkommt einen fast zwangsläufig eine tiefe Müdigkeit. Auch als Bundespräsident bleibt er der ewige Büroleiter, dem Aktenberg näher als gedanklichen Höhenflügen. Umso bemerkenswerter war sein Auftritt auf dem Leserkongress der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* in Frankfurt am vergangenen Freitag. Dort drückte er deutlich sein Missbehagen aus



Grenzüberschreitung: Steinmeier.

über die Art und Weise, wie in Deutschland Strack-Zimmermann, Kiesewetter, Hofreiter und Co. über Waffenlieferungen an die Ukraine diskutieren.

«Ja, muss man über alles diskutieren, und die Militärexperten, die Kaliber-Experten, tun das ja auch mit Ausgelassenheit und mit wachsendem Ehrgeiz», so Steinmeier. Nach zwei Jahren Krieg und «doch eindrucksvoller» Unterstützung Kiews durch Deutschland sei es zugleich «keine so schlechte Zwischenbilanz», dass die Bevölkerung immer noch mehrheitlich hinter der Ukraine-Politik von Scholz stehe.

Doch wo der Mann recht hat, da hat er recht. Tatsächlich sind die aufgeheizten Debatten der neuen «Kaliber-Experten» (meist ohne militärische Erfahrung) peinlich, dem Thema unangemessen und in der Sache schädlich. Darauf hinzuweisen, ist für einen Bundespräsidenten jedoch eine Gratwanderung. Und die teils empörten Reaktionen zeigen, dass ernsthafte Kritik des Bundespräsidenten an der Regierung nicht als demokratische Tugend gilt, sondern als Grenzüberschreitung.

Andererseits ist es Steinmeier dieses eine Mal gelungen, die Öffentlichkeit wachzurütteln. Dem Amt des Bundespräsidenten hat er damit mehr gedient als in den sieben bisherigen Jahren seiner Amtszeit.

Alexander Grau

Erkaltete Liebe

Bisher galt eine zweite Amtszeit für die EU-Kommissions-Präsidentin als sicher. Allmählich regt sich Widerstand gegen Ursula von der Leyen.

Wolfgang Koydl



Fehlritte werden zum Muster: von der Leyen im EU-Parlament.

So eine Ursula von der Leyen haben die Europäer noch nie gesehen: empfindsam, einfühlsam. Siebenfache Mutter und nun auch Grossmutter, besorgt um die Zukunft aller Kinder und Enkelkinder in Europa. Umhüllt von den leuchtenden Sympathiefarben Blau und Orange, prangt die Chefin der EU-Kommission auf den Plakaten für die Europawahl. Das Motto, gleichsam auf Du und Du: «Ursula 2024».

Vier Wochen vor der Wahl soll ihr Image weichgezeichnet werden – weniger knallharte und abgehobene Alleinherrscherin, mehr besorgte und sich kümmernde Frau. Das persönliche Element sei entscheidend, sagt Alexander Winterstein, Sprecher ihrer Kampagne. «Die Leute kennen sie als Kommissionspräsidentin. Was die Leute vielleicht weniger wissen, ist, wer sie als Person ist. Wer ist Ursula von der Leyen?»

Rechte der Nationalstaaten

Das mag in der Tat ein Rätsel sein, doch in der Brüsseler Euro-Blase hat man es längst gelöst. Deshalb ist es alles andere als sicher, dass die ehrgeizige Karrierefrau tatsächlich wie geplant für eine zweite Amtszeit gleichsam gekrönt wird. Seit Wochen zerreisst man sich in Brüssel den Mund darüber, ob und wie sie doch noch verhindert werden kann. Unter der Hand werden sogar Namen für ihre Nachfolge gehandelt.

Eigentlich hätte alles in Sack und Tüten sein sollen. Von der Leyens Parteienfamilie EVP wird wohl wieder stärkste Partei im Europaparlament, das den Kommissionschef wählen muss. Die Sozialisten als wahrscheinlich zweitstärkste Kraft hatten die Waffen schon gestreckt, als sie einen selbst für ihre Verhältnisse blassen Luxem-

Kein Kommissionschef vor ihr hat derart viele Machtbefugnisse an sich gerissen wie sie.

burger als Spitzenkandidaten aufstellten. Und auch im Kreis der Mitgliedsstaaten regnete es Lobspprüche für die Präsidentin.

Doch nun erinnert man sich nicht nur ihrer Fehler, wie der SMS-Affäre um die Bestellung von Covid-Impfstoff direkt bei Pfizer-Chef Albert Bourla. Auch von der Leyens unersättlicher Machtanspruch ist vielen aufgestossen. Kein Kommissionschef vor ihr hat derart viele Befugnisse an sich gerissen. Die Aussicht, ihr weitere fünf Jahre zu geben, die Rechte der Nationalstaaten zusammenzustutzen, stimmt manchen europäischen Regierungschef nachdenklich.

«Eine grosse Rolle spielt die Arroganz der Macht», zitierte das Politmagazin *Politico* einen EU-Vertreter. «Sie dachte fälschlicherweise, dass

man ihr alles durchgehen lassen würde.» Lange lag sie mit dieser Einschätzung richtig, doch ihre «Fehlritte» nahmen eine neue Bedeutung an, je näher der Wahltag rückte, pflichtete Alberto Alemanno von der Pariser HEC Business School bei. «Es wird ein Muster daraus.»

Früher habe sich von der Leyen auf das Akronym TINA verlassen können: «There Is No Alternative». «Nun aber haben wir eine Situation, die mehr im Fluss ist», so Alemanno. «Im Grunde genommen öffnen wir eine Büchse der Pandora.» Was weitere fünf Jahre in den Händen von der Leyens bedeuten, wollen immer weniger europäische Entscheidungsträger herausfinden.

Die Mehrheit wackelt

Letzthin häuften sich Patzer und schlechte Nachrichten. In der Causa Pfizer nahm der EU-Generalstaatsanwalt Ermittlungen gegen von der Leyen auf. Als sie einem Parteifreund einen gutdotierten Job zuschanzen wollte, rebellierten vier Kommissare ihres Kabinetts, so dass sie die Personalie zurückziehen musste – eine seltene Niederlage für sie. Ihre unverhohlene Parteinahme für Israel verstimmte Spanien und andere Mitglieder. Mit Ungarn und der Slowakei liegt sie ohnehin über Kreuz.

Damit könnte die Mehrheit der Staats- und Regierungschefs im Rat wackeln, die sie braucht. Unsicher ist jedoch vor allem, ob sie eine Mehrheit im neuen Parlament erreicht, in dem rechte Parteien deutlich zulegen können. Bereits beim ersten Mal war es knapp: Sie erhielt nur neun Stimmen mehr als die notwendige Mehrheit.

Entscheidend dürfte sein, dass die Liebe Emmanuel Macrons erkaltet ist – obwohl er sie vor fünf Jahren als Kandidatin präsentierte. Valérie Hayer, die seine Liberalen im Euro-Parlament anführt, sagte sibyllinisch: «Ich schliesse nicht aus, dass ich wieder für sie stimme. Ich schliesse nicht aus, dass ich nicht für sie stimme.»

«Die Franzosen wollen nicht, dass Ursula auf einem roten Teppich und mit Blumen beworfen ins Amt spaziert», so ein EU-Diplomat. «Die Vorstellung einer deutschen Kommissionschefin, die in einer zweiten Amtszeit tun und lassen kann, was sie will, ist ein Albtraum für sie.»

Silber: der Super-Rohstoff der Zukunft

Elektromobilität, Photovoltaik, Telekom und Medtech: Ohne Silber würden diese Branchen still stehen. Das Edelmetall ist gefragter denn je – und im Vergleich zu Gold viel günstiger zu haben. Investieren Sie einfach in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.

Reines Silbergranulat.
Mit jeder Einzahlung ins S-Deposito erwerben Sie Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle Silberanwendungen.

Wichtigstes Geldmetall.
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

Win-win-Partnerschaften.
Über das S-Deposito lassen sich Tauschgeschäfte abwickeln. So kann man bei vielen Firmen Einkäufe gegen Silber tätigen.

Smart in Silber investieren.
Das S-Deposito vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich.

Sichere Lagerung in der Schweiz.
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

Inflationsschutz.
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

Unabhängig.
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.

Begehrte in der Industrie.
Silber ist ein hervorragender thermischer und elektrischer Leiter. Der Weg zu einer emissionsarmen Wirtschaft führt über Silber.

Schützen Sie
Erspartes vor
Bankenkrisen
und Inflation!

«Man kann die Ukraine nicht ignorieren»

Der Westen müsse China, Russland und dem Iran entschlossen Paroli bieten, sonst drohe ihm der Untergang, sagt der britische Historiker und Bestsellerautor Niall Ferguson. Im Gespräch mit der *Weltwoche* gibt er Überlebensstipps für den neuen kalten Krieg.

Urs Gehrig

Der Superlativ ist inflationäres Wortgut, mit dessen Gebrauch sich sparsam umzugehen empfiehlt. Ist die Rede von Niall Ferguson, kommt man allerdings schwer darum herum. «Ferguson ist ein Aussenseiter aus Oxford, der viel zu jung, erfolgreich und rechts orientiert ist, um die einhellige Zustimmung seiner Kollegen zu genießen», notierte der *Telegraph*. Das war vor 23 Jahren. Ein gutes Dutzend Bücher später steht der konservative Historiker im ersten Rang zeitgenössischer Denker.

Bekanntheit errang der gebürtige Schotte aus Glasgow mit Werken über den Imperialismus Grossbritanniens und der USA, wobei er Positionen vertritt, die quer zum Mainstream liegen. So porträtierte er in seinem Bestseller «Empire» das britische Imperium als eine der grössten Modernisierungskräfte, von dessen Errungenschaften Menschen rund um den Globus bis heute profitieren.

Ferguson ist mit der aus Somalia stammenden Frauenrechtlerin Ayaan Hirsi Ali verheiratet, welche durch ihre Islamismus-Kritik zur Zielscheibe von Fundamentalisten geworden ist. Zurzeit arbeitet er am zweiten Band seiner Biografie über Henry Kissinger, dem er freundschaftlich verbunden war. Für die *Weltwoche* legte Ferguson eine Schreibpause ein, um das epochale Thema unserer Zeit zu diskutieren: den neuen kalten Krieg.

Weltwoche: Mr. Ferguson, bereits 2018 wiesen Sie darauf hin, dass sich die Welt in einem neuen kalten Krieg befinde. Und Sie warnten davor, dass er schneller eskalieren würde als der erste.

Niall Ferguson: Ich glaube, ich war der Erste, der erkannte, dass wir uns in einem kalten Krieg befinden und dass China den Platz der Sowjetunion eingenommen hat. Dies ist inzwischen eine allgemein anerkannte Tatsache. Es gibt sogar Bücher, die darüber geschrieben werden.

Weltwoche: «Um zu verstehen, was in diesem kalten Krieg auf dem Spiel steht, muss man «Herr der Ringe» lesen», schrieben Sie jüngst in einem Artikel für Bloomberg. Sie meinen

damit, dass sich, wie in Tolkiens Werk, die Mächte der Finsternis zusammengeschlossen haben. Wer sind diese Mächte? Wer ist diese «axis of ill will» – die Achse des bösen Willens –, wie Sie sie nennen?

Ferguson: Die «Achse des bösen Willens» ist im Wesentlichen die Volksrepublik China, die in ungebrochener Partnerschaft mit Russland steht. Ausserdem gehört der Iran dazu. Und Nordkorea ist ebenfalls beteiligt. Man könnte Venezuela dazuzählen, aber das ist ein unbedeutender Akteur.

Weltwoche: Was führen diese Mächte im Schild?

Ferguson: Obwohl sie ideologisch so gut wie keine Gemeinsamkeiten haben, verfolgen sie ein gemeinsames Ziel, nämlich die Beendigung der amerikanischen Vormachtstellung (in der Welt) und der Vorrangstellung der Demokratie und der freien Marktwirtschaft als die Ideale, die wir uns für alle Länder wünschen. Der Schulterchluss zwischen Peking und Moskau wurde sehr deutlich, als sich Wladimir Putin und Xi Jinping kurz vor der Invasion in der Ukraine trafen und von einer grenzenlosen Partnerschaft sprachen. Der Einmarsch in die Ukraine wurde in Peking praktisch abgesegnet, und China hat Russland seit dem Einmarsch wirtschaftlich erheblich unterstützt. In der Tat ist es schwer vorstellbar, wie die russische Kriegswirtschaft ohne Handelsaustausch mit China weiterlaufen würde. Der Iran hat Drohnen und Raketen an die Russen geliefert. Nordkorea hat Munition geliefert. Wir können in der Ukraine sehen, wie sie zusammenarbeiten.

Auch im Nahen Osten arbeiten sie zusammen, denn Russland wird mit Sicherheit die Luftabwehrsysteme des Irans verstärken. China kauft fast das gesamte iranische Öl, das angeblich unter US-Sanktionen fällt. Ich könnte noch weitere Beispiele aufzählen, aber das Bild ist klar: Die vier arbeiten zusammen. Man kann diese beiden Konflikte – Ukraine und Nahost – nicht getrennt voneinander betrachten und

«Man muss erkennen, dass alle Brandherde miteinander verknüpft sind.»

so tun, als sei der eine anders als der andere. Man kann nicht, wie einige US-Republikaner sagen, die Ukraine ignorieren und das Land Putin überlassen und sich auf Taiwan oder auf Israel konzentrieren. Das ist nicht realistisch. Man muss erkennen, dass alle Brandherde miteinander verknüpft sind.

Weltwoche: Es scheint, dass die genannten Mächte von Brics-Staaten wie Indien, Brasilien oder Südafrika unterstützt werden. Wie positionieren sich die Länder des globalen Südens in diesem neuen kalten Krieg?

Ferguson: Im ersten Kalten Krieg gab es eine beträchtliche Anzahl von Staaten, die sogenannten blockfrei waren, darunter Indien und Jugoslawien, eine Zeitlang auch Ägypten. Bei näherer Betrachtung waren sie nicht wirklich blockfrei. Sie waren näher an der sowjetischen Seite. Ich denke, dass sich die Brics-Länder in ähnlicher Weise an China anlehnen. Brasilien ist ein gutes Beispiel dafür. Präsident Lula ist China gegenüber bemerkenswert unkritisch, und er sympathisiert mit der russischen Seite. Mit Südafrika ist es ähnlich. Ich würde sie als Mitläufer bezeichnen, die nicht direkt zu den russischen Kriegsanstrengungen beitragen, aber mit Moskau sympathisieren. Manchmal nennen sie sich die Brics, und manchmal nennen sie sich den globalen Süden. Was sie gemeinsam haben, ist eine Quelle der Feindseligkeit gegenüber den USA, die auf die alten Tage des Kalten Krieges zurückgeht, als die Linke in Lateinamerika oder in Afri-





«Achse des bösen Willens»: Zeitdiagnostiker Ferguson.

ka dazu neigte, antiamerikanisch zu sein, und sie sich auf die Seite der Sowjetunion schlugen, ohne notwendigerweise voll kommunistisch zu sein.

Weltwoche: Zurück zum Haupttrivalen, den Sie ausgemacht haben: China. Sie fordern den Westen auf, sich nicht blenden zu lassen, denn «hinter der kapitalistischen Patina Chinas» habe immer noch eine kommunistische Partei das Sagen, die von Marxismus und Leninismus geleitet sei. Sie stützen Ihre Einschätzung auf persönliche Erfahrung. Sie haben mehrere Jahre als Gastprofessor an der Tsinghua-Universität in Peking gelehrt. Wie Sie berichten, haben Sie in dieser Zeit miterlebt, wie Xi Jinping die Lehren der Demokratie und der Rechtsstaatlichkeit sowie westliche Sichtweisen an der chinesischen Universität ausdrücklich verboten hat.

Ferguson: Ja, als ich vor knapp zehn Jahren mit meiner Gastprofessur begonnen hatte, war die Atmosphäre an der Tsinghua-Universität recht offen, und meine chinesischen Kollegen und Studenten hatten keine Hemmungen, über chinesische Geschichte und Politik zu diskutieren. Das änderte sich im Laufe der Zeit, bis die Leute schliesslich zu mir sagten: «Bitte

erwähnen Sie die Kulturrevolution nicht, das ist sehr heikel», oder «Seien Sie vorsichtig, was Sie sagen, denn es ist schwierig für uns, wenn Sie es tun». Man konnte förmlich spüren, wie sich die Atmosphäre veränderte.

Weltwoche: Während Ihrer Zeit in China haben Sie ausserdem beobachtet, dass Xi Jinping die Partei angewiesen hat, «sich auf einen

«Wir bewegen uns rasch auf die Phase der mittleren Periode des ersten Kalten Krieges zu.»

Krieg vorzubereiten». Um welche Art von Krieg handelt es sich? Wo sind die Schauplätze der offenen oder verdeckten Kriegsführung?

Ferguson: Der Krieg, auf den man sich in Peking vorbereitet, ist multidimensional. Wenn man zur Kenntnis nimmt, was Xi Jinping in Reden oder auf Parteiveranstaltungen sagt oder was in anderen Parteipublikationen steht, geht es nicht nur um die Möglichkeit eines konventionellen Krieges um Taiwan, sondern auch um das Potenzial für einen Informationskrieg. Das bedeutet Propaganda und Cyberkrieg, Des-

information und Fehlinformation. Ausserdem geht es um Möglichkeiten eines Weltraumkriegs, weil Antisatellitenwaffen im Spiel sind. Und natürlich besteht auch ein gewisses Risiko eines Atomkriegs, denn warum sonst bauen die Chinesen so viele Atomraketen? Wir bewegen uns rasch auf die Phase der mittleren Periode des ersten Kalten Krieges zu, als die Sowjets in Bezug auf Atomwaffen und konventionelle Waffen mit dem Westen annähernd gleichauf lagen. China holt sehr schnell auf. Seine Marine ist schon jetzt grösser als die der USA. Sein Atomwaffenarsenal ist nicht so gross, aber es wird sehr schnell ausgebaut. Und die Chinesen haben einige andere Waffensysteme, bei denen die USA im Hintertreffen sind.

Weltwoche: Welche zum Beispiel?

Ferguson: Die Chinesen haben viel grössere Kapazitäten für den Bau von Drohnen als die USA. Und China verfügt über Hyperschallraketen, bei denen die USA ebenfalls etwas im Rückstand sind. Das grösste Problem könnte meiner Meinung nach im Weltraum liegen, wo die Chinesen und die Russen eindeutig den Bau neuer Waffen anstreben, die die Satellitenkommunikation des US-Militärs lahmlegen

könnten, die für dieses von entscheidender Bedeutung ist. Dieser neue Krieg, den Xi anvisiert, kann also viele Formen annehmen. Er könnte begrenzt sein wie eine Blockade Taiwans, die die Chinesen morgen durchführen könnten, wenn sie wollten. Er könnte so gross angelegt sein wie ein ausgewachsener Seekrieg im Südchinesischen Meer. Letztendlich könnte es zu einem dritten Weltkrieg kommen, denn die Chinesen bauen die Fähigkeit auf, es mit den Vereinigten Staaten in jedem Bereich des militärischen Machtspektrums aufzunehmen.

Weltwoche: Kehren wir vom Kalten Krieg zurück zum heissen Krieg vor unserer Haustür. In der Ukraine scheinen die Russen die Oberhand zu haben. Selbst mit Waffen aus dem Westen scheinen die Ukrainer kaum in der Lage zu sein, das von Putins Truppen eroberte Gebiet zurückzugewinnen. Ist der Ausgang dieses Krieges entscheidend für die Zukunft des Westens?

Ferguson: Er ist insofern entscheidend, als eine Niederlage des Westens und der Ukraine die grösste Kehrtwende seit dem ersten Kalten Krieg bedeuten würde. Im Vergleich zu Afghanistan oder dem Irak steht in der Ukraine viel mehr auf dem Spiel. Wenn Russland gewinnt, hat Putin

«Die westlichen Strategen taten so, als gäbe es eine Art stabile Pattsituation.»

den ersten Schritt zur Wiederherstellung des russischen Imperiums getan, und es wird nicht der Letzte sein, denn es gibt weitere offensichtliche Ziele für ihn, von Moldawien bis Litauen. Wir sollten davon ausgehen, dass Putin weiterhin versuchen wird, das russische Reich wiederherzustellen, nicht die Sowjetunion, denn das ist nicht wirklich sein Ziel. Sollte er diesen ersten Sieg erringen, wird es sehr kostspielig sein, ihn abzuschrecken. Ich halte es für eine gute Nachricht, dass die Republikaner in Washington endlich erkannt haben, dass ein Sieg Putins in der Ukraine vereitelt werden muss.

Weltwoche: Sie sprechen das 61-Milliarden-Dollar-Paket an Militärhilfe für die Ukraine an, das das US-Repräsentantenhaus am 20. April verabschiedet hat. Kommt die Militärhilfe nicht zu spät, um etwas zu bewirken?

Ferguson: Ich glaube nicht, dass es zu spät ist, um die Situation zu stabilisieren. Das Wichtigste ist, Russland daran zu hindern, seine Gewinne im Süden, dem sogenannten Landbrückengebiet, zu konsolidieren. Alles, was entlang der Schwarzmeerküste liegt, ist strategisch wichtig für die Ukraine. Darauf kommt es meiner Meinung in nächster Zeit an: Stabilisierung der Linie, insbesondere um Charkiw, und dann sicherstellen, dass nicht nur Odessa verteidigt wird, sondern dass Russland seine Operationen westlich der Krim nicht fortführen kann. Das ist machbar.



«Bereite dich auf Krieg vor»: mit Ehefrau Ayaan Hirsi Ali, 2009; mit Kissinger, 2011.

Weltwoche: Sie geben dem Westen eine Mitschuld für die Gebietsgewinne der Russen.

Ferguson: Tatsache ist, dass die Ukrainer Ende 2022 auf der Siegerseite standen. Wir haben ihnen dann nicht genügend Waffen zur Verfügung gestellt, um die erzielten Gewinne auszunutzen. Dann erwarteten wir, dass sie die russische Linie durchbrechen würden, die die Russen bis Mitte 2023 stark befestigt hatten. Die westlichen Strategen – und ich gebe der Regierung Biden die Schuld daran, aber auch der Nato – taten so, als gäbe es eine Art stabile Pattsituation, und man gab sich damit zufrieden. Dabei enden nicht viele Kriege mit einem Unentschieden. Das ist nicht wie beim Fussball. Wenn man nicht gewinnt, hat man verloren. Wir haben zugelassen, dass die Ukraine vom Sieger zum Verlierer wurde, indem wir zu wenig Unterstützung gaben. Und dann wurde Ende letzten Jahres die amerikanische Unterstützung ganz eingestellt. Aber das lässt sich beheben, weil die Russen bei Infanterieoperationen nicht so gut sind, weil die Ukraine in der Schlacht am Schwarzen Meer der russischen Marine schweren Schaden zugefügt hat und weil die Ukraine ein neues Wehrpflichtgesetz eingeführt hat und in der Lage sein wird, ihre Bodentruppen wieder aufzubauen. Wir haben sie [die militärische Unterstützung; die Red.] spät, aber nicht zu spät gesprochen. Es wird Jahre dauern, bis wir einen vollständigen Sieg erringen.

Weltwoche: Wie sieht in Ihren Augen ein Sieg der Ukraine aus?

Ferguson: Meine Definition eines Sieges ist, dass die Ukraine wirtschaftlich und politisch lebensfähig ist, dass ihr Beitritt zur Europäischen Union und idealerweise zur Nato möglich ist und dass Russlands Präsenz in der Ostukraine niemals als legitim angesehen wird, weil sie es nicht ist. Auf diese Weise kann man den Konflikt beenden, ohne den Zielen Russlands zuzustimmen. Ich denke, das sollte unser Ziel für die nächsten zwei oder drei Jahre sein.

Weltwoche: Die Militärhilfe für die Ukraine wurde dank der Unterstützung der Republikaner möglich. Allerdings stimmte die Mehrheit der republikanischen Abgeordneten dagegen. Viele sagten, dass die USA keinen Krieg im Ausland finanzieren können, während ihre eigene Südgrenze gefallen ist. Sie sagen, Washington müsse das Geld in die Sicherheit des eigenen Landes investieren. Glauben Sie nicht, dass sie damit recht haben?

Ferguson: Das ist eines der dümmsten politischen Argumente, die ich je gehört habe. Als ob die Vereinigten Staaten so knapp bei Kasse wären, dass sie nicht zwei Dinge gleichzeitig tun könnten. In der Tat ist die Situation an der Südgrenze ein Skandal. Die Regierung Biden hat bei der Überwachung der Grenze und in Sachen Asyl und Einwanderung ausserordentlich nachlässig gehandelt. Nur weil sie das vermässelt hat, heisst das nicht, dass die Ukraine unter die Räder geworfen werden muss. Die Bundesregierung der Vereinigten Staaten gibt Milliarden aus. Ihr Haushalt beläuft sich auf sieben Billionen Dollar. Ein winziger Bruchteil davon ist in die Unterstützung der Ukraine geflossen. Die klare Antwort lautet: Man muss beides tun. Eine wachsende Zahl von Republikanern hat erkannt, insbesondere seit dem Angriff auf Israel am 7. Oktober, dass wir uns in einem kalten Krieg befinden. Wenn man Russland in der Ukraine gewinnen lässt, ist das auch ein grosser Gewinn für China und den Iran. Zum Glück gibt es kluge Republikaner wie Mike Pompeo [Aussenminister in der Ära Trump; die Red.], die diese Zusammenhänge klar sehen. Ich denke, dass die Republikaner, die sich auf die Linie von Leuten wie Tucker Carlson berufen, dumm dastehen werden, und zwar mit jedem Monat mehr, in dem klar wird, wie viel auf dem Spiel steht. Ich glaube, wir werden im Laufe des Jahres sehen, dass die Isolationisten sich selbst isolieren werden.

Weltwoche: Wenn wir über den Kalten Krieg sprechen, reden wir über gegensätzliche Lager

und Ideologien. Was sind Ihrer Meinung nach die Werte und Überzeugungen, die der Westen teilt?

Ferguson: Der Westen ist teilweise ein historisches Konstrukt. Die Länder, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengeschlossen haben, um zu verhindern, dass die Sowjetunion ein globales totalitäres Imperium errichtet, taten dies vor allem deshalb, weil sie sahen, dass das Imperium letztlich eine Bedrohung für sie darstellen würde, aber auch, weil sie gemeinsam Demokratie und freie Institutionen dem Kommunismus oder jeder anderen Form von Totalitarismus vorzogen. Der «Westen» ist kein geografisch eng gefasster Begriff. Australien ist ein sehr wichtiger Teil des «Westens», plus Japan, das die Ukraine substanziell unterstützt. Was uns eint, ist ein gemeinsames Bekenntnis zu freien Institutionen, auch wenn sich deren Strukturen recht stark unterscheiden.

Weltwoche: Welche Lehren aus dem ersten Kalten Krieg lassen sich für den zweiten ziehen? Ist es Reagans Doktrin vom «Frieden durch Stärke», die auf der römischen Maxime *si vis pacem para bellum* – wenn du Frieden willst, bereite dich auf den Krieg vor – beruht?

Ferguson: Ich denke, Lektion Nummer eins ist, dass der Krieg kalt bleibt. Man will keinen dritten Weltkrieg. Das war ja der Sinn des ersten Kalten Krieges: einen dritten Weltkrieg zu vermeiden. Eine weitere Lektion lautet meiner Meinung nach: Man muss mit den anderen reden. Gespräche waren ein sehr wichtiger Weg, um den ersten Kalten Krieg zu stabilisieren, indem man Verhandlungen

«Gespräche waren ein sehr wichtiger Weg, um den ersten Kalten Krieg zu stabilisieren.»

über Rüstungskontrolle ins Leben rief. Die wirklich entscheidende Erfahrung, die wir im ersten Kalten Krieg erworben haben, war die nukleare Abschreckung. Leider haben wir das vergessen. Das konnte man daran sehen, wie wir mit Putins Drohungen, in der Ukraine Atomwaffen einzusetzen, umgegangen sind. Als er damit anfang, habe ich gesagt: «Ihr müsst ihm sagen, dass wir auch Atomwaffen haben, und wenn er seine einsetzt, werden wir unsere einsetzen.» Das haben wir nicht getan. Wir haben uns sehr ängstlich verhalten und die Lieferung von Kampfflugzeugen an die Ukraine abgelehnt, die sie in diesem Krieg wirklich hätte gebrauchen können. Wir müssen uns daran erinnern, dass nukleare Abschreckung bedeutet, dass man bereit sein muss, mit dem Einsatz dieser Waffen zu drohen, wenn die andere Seite damit droht. Sonst sind sie nutzlos. Sonst hätte man sich nicht die Mühe machen müssen, sie zu bauen. Das ist eines der grossen Probleme mit Joe Biden. Er liebt es, Dinge vom Tisch zu nehmen, die auf den Tisch gehören.

Weltwoche: Sie haben in Ihren Büchern mehrere Bedrohungen für den Westen benannt: China, der radikale Islam, aber auch Herausforderungen innerhalb unserer westlichen Demokratien. Wir erleben eine zunehmende Spaltung und Polarisierung in unseren Gesellschaften, mit Facebook und den sozialen Medien als neuen «Schlachtfeldern». Welche Gefahren erwachsen aus dieser Gespaltenheit?

Ferguson: Einer der Fehler, die die Menschen häufig machen, ist, im 20. Jahrhundert nach Parallelen und Lösungen für das 21. Jahrhundert suchen. Das ist eine zu enge Perspektive, wie ich in meinem Buch «Türme und Plätze: Netzwerke, Hierarchien und der Kampf um die globale Macht» (2018) dargelegt habe. Mitte des 20. Jahrhunderts war die Informationstechnologie stark zentralisiert und konnte von mächtigen Regierungen leicht kontrolliert werden. Damit ist es vorbei. Die Informationstechnologie hat die öffentliche Sphäre massiv verändert. Wir leben in einer Welt dezentraler Kommunikationssysteme, die aufgrund ihrer Offenheit sehr anfällig sind und Überwachungsmöglichkeiten bieten, die es im Kalten Krieg noch nicht gab. Wir haben tatsächlich mehr Überwachung, als George Orwell sich in «1984» vorgestellt hat. Wir haben auch eine Art unbegrenzte Macht der Meinungsäusserung und der Netzwerkbildung. Mit Plattformen wie Youtube oder Whatsapp kann man ausserordentlich grosse Zahlen von Menschen erreichen. Kurzum, unsere Welt ist nicht mehr die Welt von Stalin oder Hitler. Und auch nicht die Welt von Chruschtschow und Kennedy.

Weltwoche: Was bedeutet, dass der Westen verwundbarer geworden ist und wir im neuen kalten Krieg einen schwierigeren Stand haben?

Ferguson: Das bedeutet, dass es für uns schwieriger ist, unsere Einheit als Gesellschaft aufrechtzuerhalten, weil man mit Algorithmen eine Polarisierung verursachen kann. Sie sind darauf ausgelegt, extreme Ideen zu fördern. Man versucht, Werbung zu verkaufen. Man will, dass die Leser sich engagieren, so verkauft man *clickbait*s. Gleichzeitig sind wir sehr anfällig für das Eindringen feindlicher Akteure. Es gibt Möglichkeiten zur Manipulation der westlichen Bevölkerung, die der KGB nie hatte, über die der russische Inlandgeheimdienst FSB und die Trollfarmen verfügen, die die Russen betreiben. Wir sind sowohl gespaltener als auch leichter vom Feind zu durchdringen. Und wir stellen uns selbst ein Bein. Wir sind ziemlich gut darin, verrückte Inhalte zu generieren. Das verändert die Natur des kalten Krieges. Ich denke, das macht es für offene Gesellschaften schwieriger, ihn zu führen.

Niall Ferguson ist ein schottisch-amerikanischer Historiker und Mitbegründer der University of Austin, die in diesem Herbst ihren Lehrbetrieb aufnehmen wird.

Das ausführliche Interview auf Englisch auf www.weltwoche.ch/International

Islamismus bei den Öffentlich-rechtlichen

Man erinnere sich an den maximalen polit-medialen Alarmismus angesichts der Umsturzpläne von Rollator-Reichsbürgern. Vergleichsweise milde fällt die Reaktion aus angesichts des Aufmarsches der über 100 Islamisten, die am Samstag in Hamburg ein Kalifat für Deutschland forderten. Also eine Diktatur ohne Rechte für Frauen, Homosexuelle und Andersgläubige.

In der Nacht zum Sonntag kommentierte Elon Musk auf X: «Ist es in Deutschland nicht illegal, einen Regierungsturz zu fordern?» Die «Tagesschau» hingegen hielt da noch ihren Narkoseschlaf. Entsprechende Berichte gab es weder am Samstag noch am Sonntag. Nach eigenen Angaben hatte die Redaktion andere Schwerpunkte. Zum Beispiel den Tornado im südchinesischen Guangzhou.

Schliesslich rang sich die ARD doch dazu durch, es irgendwie interessant zu finden, dass Verfassungsfeinde ungebremst durch Deutschlands Strassen marschieren. Dabei verstieg sich die «Tagesschau» dazu, Islamisten mit Rechtsextremisten gleichzusetzen. Der ARD-Talk «Hart, aber fair» lieferte überdies völlig unverblümt islamistische Propaganda. Die muslimische Publizistin Khola Maryam Hübsch, übrigens auch Mitglied des HR-Rundfunkrats, pries die Scharia in den glänzendsten Farben. Demnach geht es darum, zu fasten, gut zu den Nachbarn zu sein und sich ehrenamtlich zu engagieren. Wer sage, die «Scharia gehört nicht zu Deutschland», betreibe Populismus.

Kein Wort zu Scharia-Brutalitäten wie Peitschenhiebe und Steinigung. Moderator Louis Klamroth stand während der Ausführungen von Hübsch herum, als ginge ihn das alles nichts an. Die Prioritäten bei den Öffentlich-Rechtlichen liegen eben woanders. Vielleicht ändert sich das erst, wenn man den Islamisten eindeutig nachweisen kann, Schlumpf-Videos produziert zu haben – weswegen eine sechzehnjährige Schülerin noch medial gejagt wurde.

Bei den antidemokratischen Aufmärschen drohte ein Sprecher: «Deutschland, Politik und Medien – ihr alle solltet euch wohlbedacht positionieren gegenüber den Muslimen, gegenüber dem Islam und gegenüber Allah.» Denn: «Wenn die Karten neu gemischt werden und der schlafende Riese wieder erwacht, werdet ihr [...] zur Rechenschaft gezogen.» Auch das war den Sendern nicht der Rede wert. Das Establishment kuscht weiterhin. *Sylvie-Sophie Schindler*

Wir hatten Lust

Ich bin mit fünfzig nochmals Vater geworden. Etwas Besseres hätte mir nicht passieren können.

Peter Littger

Ein junger Opa sind Sie», bemerkte neulich eine sichtlich ältere Frau im Vorbeigehen in Berlin – wo ich nur selten auf der Strasse angesprochen werde. Mit meinem sechs Monate jungen Sohn trug ich einen gewichtigen Grund für Empörung auf dem Arm. Doch ich reagierte freundlich, denn im Ausdruck der Fremden lag eine angenehme Teilnahme. Ich klärte sie auf, dass ich mit fünfzig wohl ein alter Vater sei. Meine Gelassenheit war mehr als eine neue Grundstimmung. Sie ist eine späte Erkenntnis.

Seit sechs Monaten bin ich wieder voll im Geschäft: als Vater einer Kleinfamilie mit Mutter und Kind. Ich wickle, wasche und wiege unseren Jungen. Ich lasse mich – auch für

Ich tanze mit dem Baby, ohne zu merken, dass es längst so viel wiegt wie ein Kasten Bier.

diesen Text – vom Schreiben ablenken. Mitten am Tag tanze ich mit ihm durch die Wohnung, ohne zu merken, dass er längst so viel wiegt wie ein Kasten Bier. Und ich übe mich in Babysprache, was er mit Grunz-, Schnalz-, und Quietschgeräuschen erwidert.

Einige Fertigkeiten des Kleinen bewundere ich. Zum Beispiel, nur so viel zu trinken, wie der Hunger verlangt. Oder sich auf Gegenstände zu fokussieren und nur von anderen ablenken zu lassen, wenn sie noch interessanter sind. Und überhaupt: sich mit sehr wenig zu begnügen. Eine vorbildliche Bescheidenheit!

Welche Drogen sind im Spiel?

Auch ich muss mich bescheiden. Manches verzögert sich, manches bleibt liegen. Elternzeit hin oder her, ich weiss nicht, wie lange es meine Arbeitgeber mitmachen. Genauso wenig weiss ich, welche körpereigenen Drogen im Spiel sind. Was ich weiss: Es macht mindestens so viel Spass wie beim ersten Mal. Das war vor neunzehn Jahren, ich war 31.

Gelegentlich liest man von älteren Männern mit Baby: Robert De Niro, George Clooney, Mick Jagger. Oder Al Pacino. Mit 83 bekam er

einen Sohn mit einer 54 Jahre jüngeren Frau, die bereits seine Exfreundin ist. Das tut mir leid. Von seiner Lebenswirklichkeit trennen mich 33 Jahre und eine intakte Beziehung. Trotzdem fordere ich mit meinen angegrauten Haaren Vergleiche heraus.

Es wäre leicht, Neid zu unterstellen. Wenn ich nur an die vielen Hinweise auf das Unbill frischgebackener Eltern denke. «Es frisst besonders an der Substanz älterer Semester.» Wie oft wir das so oder so ähnlich im letzten Jahr gehört haben. Das ganze Leid, das ein Neugeborenes mit sich bringt: schlaflose Nächte durch krampfende Koliken und durchstossende Zähne, auslaufende Windeln, Erbrochenes im Bett, im schlimmsten Fall der plötzliche Kindstod. Die totale Erschöpfung und der Abschied aus der produktiven Gesellschaft wirken programmiert. Vom Partyleben und einer hedonistisch saturierten zweiten Lebenshälfte ganz zu schweigen.

Auf der anderen Seite die Leute, die notorisch ja zum Leben sagen: Abtreibungsgegner, die uns einreden, einen Beitrag zur Verhinderung des «Babyholocausts» zu leisten. Dass es ohne moralische Abwägung dazu gekommen ist, er-

scheint unbegreiflich – so unbegreiflich, dass man schnell als gottlos abgestempelt wird, ehe man es ausgesprochen hat: «Wir hatten Lust!»

Keine der Unterstellungen trifft zu, und keiner der Schrecken ist eingetreten. Im Gegenteil! Das Baby war das schönste Geschenk zum Fünfzigsten. Und das nicht etwa, weil ich nichts Besseres vorhatte. Ich hatte viel zu viel gemacht und bin weggerannt. Jetzt spüre ich, dass es das Richtige ist, zu Hause zu sein, um mich noch einmal intensiv zu widmen, statt die grossen Kinder mit dem Enkelwunsch zu nerven.

Ohne Optimierungsdruck

Dabei mag man mich einen «Spätzünder» nennen: Es hat 46 Jahre und zwei gescheiterte Beziehungen gedauert, eine Frau zu finden, mit der sich die Aussicht auf Kind und Familie partnerschaftlich anfühlt. Sie will, dass ich Mann und Vater bin, und lädt mich ein, meine Erfahrungen einzubringen. Ich erlebe keine Kämpfe ums Revier.

Sicherlich haben wir Glück, nicht den Optimierungsdruck jüngerer Menschen zu spüren. Für mich ist das Luxus: keine Angst, dass die eigene Entwicklung auf der Strecke bleibt. Das macht es leichter, eine Windel mehr zu wechseln oder das Schreien zu ertragen. Oder mich wieder zu bücken. Die unzähligen Übungswürfe und das Ablutschen von Gegenständen sind ebenso erforderlich wie das Strecken, Räkeln und Drehen danach. Im Baby erkenne ich mich wieder: Wir streben alle nach irgendwas, um es wieder fallenzulassen. So kann ich mich mit fünfzig über die Entwicklung eines kleinen Menschen freuen – und zulassen, dass er mir einen Spiegel vorhält. Ursprüngliche Präsenz und reife Erkenntnis.

Ich nehme an, dass das auch der Dame mit ihrer eigenen Lebenserfahrung aufgefallen ist. Wenn wir uns das nächste Mal begegnen, werde ich sie darauf ansprechen.



Nicht der Autor, aber auch mit Baby: Peter Maffay, 2018.

220 Journalisten für ein Halleluja

Die «Tagesschau» der ARD ist ein Rätsel. Wie kann eine Redaktion oft so dilettantisch sein?



Manchmal ist es zur Erklärung einer journalistischen Fehlleistung ganz nützlich, wenn man mit einer konkreten Zahl beginnt. Die Zahl lautet 150.

150 Journalisten arbeiten für die «Tagesschau» der ARD. Darum stellt sich die Frage: Wie kann es sein, dass unter 150 Journalisten 150 Dilettanten sind?

Letzte Woche wurden die «AKW-Files» publik, die vom Magazin *Cicero* veröffentlicht wurden. Die behördlichen Dokumente zeigten, wie Wirtschaftsminister Robert Habeck getrickst und gemogelt hatte, um 2022 gegen die Warnungen von Experten den Atomausstieg durchzuboxen.

Die Story ging von rechts bis links durch die Decke. «AKW-Aus. Habeck in Erklärungsnot», titelte die *Welt*. «Hat Robert Habeck voreilig auf Atomkraft verzichtet?», fragte die *Süddeutsche Zeitung*. Im Bundestag wurden zwei Sonder Sitzungen zu den Enthüllungen angesetzt.

Damit wären wir zurück bei den 150 ARD-Journalisten. Die «Tagesschau» sendete zum Thema nicht eine Sekunde. Die AKW-Files und die nachfolgende politische Debatte wurden komplett totgeschwiegen.

Erstaunlich daran war, dass nicht nur die 150-köpfige «Tagesschau»-Redaktion völlig versagte. Im Hauptstadtbüro der ARD in Berlin sitzen zudem 70 Korrespondenten, bezahlt für die Begleitung der nationalen Politik. Auch von ihnen sagte keiner: Aber hallo, Kollegen, diese AKW-Files sind eine heiße Story, da müssen wir drauf.

Es war klar, was es war. Es war ein Halleluja von 220 ARD-Journalisten an die von ihnen ver-

ehrten Grünen und den besonders verehrten Grünling Robert Habeck.

So dachte man, aber man sollte sich täuschen. Die «Tagesthemen» des nächsten Tages, die ebenfalls aus der «Tagesschau»-Redaktion stammen, setzten einen Kommentar zu den

Bei der «Tagesschau» dominieren die Ideologen, die News nach ihrer politischen Wirkung beurteilen.

AKW-Files ins Programm. Dieser kam von Thomas Berbner, dem Redaktionsleiter des Norddeutschen Rundfunks. Berbner, rhetorisch brillant, griff Habeck frontal an und warf ihm «Verdrehung von Fakten» und eine «energiepolitische Geisterfahrt» vor. Sein Schlussakkord: Mit dem Atomausstieg sei Habeck verantwortlich für «schweren Schaden für Klima und Wirtschaft». Zack, das sass.

Die Grünen tobten, und die Zuschauer wunderten sich. Sie wunderten sich, weil sie sich fragten: Wie kann es sein, dass die gleiche Redaktion an einem Tag brav und regierungstreu versagt und am nächsten Tag mit einem frechen und regierungskritischen Stück überzeugt?

Die «Tagesschau» gehört bei dieser Frage zu den Wiederholungstätern. Wenige Wochen zuvor zeigten die sogenannten RKI-Files, auf welch schludrigen Grundlagen die Corona-Strategie basierte. Sofort wusste auch hier die «Tagesschau», dass das keine Story war. Titel: «Die RKI-Files und der Skandal, der keiner ist». Auch bei

den islamistischen Demonstrationen vom letzten Wochenende und deren Forderung nach einem Kalifat in Deutschland ging die «Tagesschau» auf migrationsfrohen Ampelkurs und verweigerte dem Publikum die Information.

In beiden Fällen setzte es Kritik der anderen Medien, wie der *Bild*: «Warum die «Tagesschau» nicht berichtet». Und dann dauerte es nur kurze Zeit, bis die Redaktion auf einmal «die Fehler des RKI» kritisierte und auch staatsrechtliche Konsequenzen für die Kalifat-Anhänger in den Blickpunkt rückte. Erst der öffentliche Druck zwang die «Tagesschau»-Journalisten, Journalismus zu betreiben.

Ich habe mein halbes Leben auf Redaktionen verbracht und kann darum erklären, wie es zu diesen ständigen Armutszeugnissen der «Tagesschau» kommt: Die Redaktion ist journalistisch nicht gefestigt. Ihr fehlt das publizistische Ethos, wonach jede Information, wenn sie gesellschaftlich relevant ist, zu verbreiten ist. Sie hat nicht das Credo, dass die Informationspflicht absolute Priorität hat, unabhängig davon, ob sie allenfalls rechte oder linke Positionen stärkt.

Bei der «Tagesschau» haben sie diese redaktionelle Reife nicht. Hier dominieren die Ideologen, die News nicht nach ihrem Nachrichtenwert, sondern nach ihrer politischen Wirkung beurteilen. Wenn es um AKW-Files, um RKI-Files und um Islamisten geht, dann sagen die Ideologen, was für das Publikum gut ist und was nicht.

Wenn es dann Protest gegen solch dilettantischen Journalismus gibt, dann krebse die Ideologen zurück. Aber nur kurz.

Der Heilige und die Mutter der Nation

Nelson Mandela wird gerne zum «afrikanischen Gandhi» überhöht. Ein faszinierendes neues Buch über seine Ehe mit Winnie zeigt: Für die Probleme des heutigen Südafrika sind beide verantwortlich.

Stephen Smith

Meine erste Reise nach Südafrika unternahm ich Ende 1988. Ich war gerade Afrika-Redaktor der *Libération* geworden, nachdem ich jahrelang als Korrespondent in Westafrika gearbeitet hatte. Ich besuchte Emmanuel Lafont, einen französischen katholischen Priester, der einer der wenigen Weissen war, die in der riesigen schwarzen Township Soweto ausserhalb von Johannesburg lebten. Ich sass mit Lafont in einem schlecht beleuchteten Hinterzimmer der Pfarrkirche St. Philip Neri. Der angrenzende Schlafraum war zu einem Schlafsaal für Jungen umfunktioniert worden, und im Laufe der Nacht wurde er immer voller. In regelmässigen Abständen wurde die Tür des Schlafzimmers aufgestossen, und ein verschämtes Gesicht erschien. Es wurden ein paar Worte in Zulu oder Sotho gewechselt – Lafont sprach beides –, und eine zerbrechliche Gestalt in zerrissenen Shorts und einem schmutzigen Unterhemd schlich vorbei

Winnie im Vollrausch

Lafont, ein Arbeiterpriester, der sich von der französischen Variante der Befreiungstheologie inspirieren liess, war der Kaplan der Organisation junger christlicher Arbeiter in Tours gewesen. Er war Anfang vierzig und hatte sechs Jahre lang in Soweto gelebt, wo er als *senatla*, der harte Mann, bekannt war. Ich habe wohl schwärmerisch über den bewaffneten Kampf des ANC gesprochen, den Aufstand in den schwarzen Townships im ganzen Land, der das Ziel erreicht hatte, «Südafrika unregierbar zu machen», und das sicherlich bevorstehende Ende der Apartheid. Lafont stand auf und fragte: «Wollen Sie Winnie Mandela sehen?» Ich konnte mir in diesem Moment nichts vorstellen, was ich mehr wollte.

Wir gingen zu einem grossen Haus in der Nähe und betraten es durch den Keller. Eine Gruppe von jungen Männern trank und rauchte. Sie nickten uns durch, und wir gingen in einen Fernsehraum, in dem ein Slasher-Film über den Bildschirm flimmerte. Eine junge Frau lag in den Armen

eines Mannes, der wie mehrere andere im Raum einen Trainingsanzug des Mandela United Football Clubs trug. Sie gestikulierte zu Lafont: «Mama ist oben.» Später erfuhr ich, dass es sich um Zindzi (kurz für Zindziswa) handelte, die jüngere der beiden Mandela-Töchter. Sie war 28 Jahre alt; ihr damaliger Liebhaber war Sizwe Sithole. Wochen später tötete er ein Mitglied des Fussballklubs (er starb kurz vor Mandelas Entlassung aus dem Gefängnis in Polizeigewahrsam). Die Räume im Obergeschoss waren hell erleuchtet, aber es schien niemand da zu sein. In einem kleinen Wohnzimmer fanden wir Winnie Mandela, zusammengerollt auf einem Sofa mit einem jungen Mann, offenbar im Vollrausch. Auf Zehenspitzen schlichen wir wieder hinaus.

Im Laufe der Jahre traf ich Winnie nicht nur beruflich, sondern auch durch Alain Guénon und Jean-Yves Ollivier, zwei wohlhabende,

gutvernetzte französische Rohstoffhändler. In den späten 1980er Jahren befanden sie sich, wie Südafrika selbst, im Übergang vom Apartheidregime zu einem ANC-Staat; sie erwarteten, dass der Wirtschaftssektor von Genossen überschwemmt werden würde. Da Mandela noch immer im Gefängnis sass, schien Winnie die Person zu sein, die es zu umwerben galt. Der Umgang mit ihr war notorisch schwierig und teuer, aber sie verfügte über ausgezeichnete Township-Beziehungen, und sie war, wie jeder wusste, der Schlüssel zu Nelsons Herz.

«Ich bin die Mutter der Nation»

Wenn sie nüchtern war und sich im Griff hatte, war sie immer eine Bereicherung. Ihre Besuche in den ärmsten Slums Südafrikas, bei denen sie in Stöckelschuhen, einem Designerkleid und mit einem farbenfrohen Turban aus ihrem Mercedes stieg, wurden zu Recht als Ausdruck der Würde und des Anstands betrachtet. Winnie bezeichnete Guénon als ihren «französischen Liebhaber» (sie trennte sich 1990 nach der Freilassung Mandelas von ihm; Guénon verabschiedete sich elegant und stellte ihr einen letzten Scheck über umgerechnet 50 000 Dollar aus, damals eine stattliche Summe). Ollivier ist nie in Ungnade gefallen. Bis zu Winnies Tod war er ihr «lieber Freund», und nur ein lieber Freund, denn er scherzte einmal mit ihr über ihre vielen Affären. «Weisst du, Jean-Yves», sagte sie lachend, «ich bin nicht nur die Frau von Mandela. Ich bin die Mutter der Nation.»

Ich habe Winnie und Nelson nie privat zusammen gesehen. Aber zusammen mit den anderen Medienvertretern nahm ich an der Pressekonferenz teil, die Mandela am 13. April 1992 in der ANC-Zentrale in Johannesburg abhielt. Er sass vor uns, an seiner Seite Walter Sisulu, sein politischer Pate, und Oliver Tambo, der in den 1950er Jahren sein Partner in ihrer Anwaltskanzlei und lange Zeit Präsident des ANC im Exil gewesen war. Mandelas monotoner Vortrag war noch flacher als sonst, als er eine kurze Erklärung verlas, in der er seine Trennung



Verständlich, aber unverzeihlich: Autor Smith.

von Genossin Nomzamo (Winnies Xhosa-Vorname, der «Kämpfer» bedeutet) bekanntgab. Er sprach von «dem Leben, das [wir] versucht haben zu teilen» und seiner «unverminderten Liebe» zu ihr. Und dann der abrupte Schluss: «Meine Damen und Herren, ich hoffe, Sie haben Verständnis für den Schmerz, den ich durchgemacht habe, und ich beende jetzt dieses Interview.» Die Troika der ANC-Führer schob ihre Stühle zurück und ging schweigend.

Jonny Steinbergs Buch «Winnie & Nelson: Portrait of a Marriage» macht deutlich, wie politisch ihre Partnerschaft war. Die 1992 verkündete Trennung war nicht nur eine Privatsache, sie offenbarte tiefe Zerwürfnisse innerhalb des ANC.

Steinbergs Buch macht deutlich, wie politisch die Partnerschaft von Winnie und Nelson war.

Damals war ich der Meinung, dass die Bewegung zerrissen war zwischen denen, die wie Mandela glaubten, dass Vergebung der Schlüssel zur Befreiung sei, und anderen, die wie seine Frau im Nahkampf mit dem System gelegen hatten und nicht bereit waren zu vergeben.

Ich argumentierte, dass trotz hörbaren Meinungsverschiedenheiten und Wut in den Reihen des ANC die Seite, die an Versöhnung glaubte, die Oberhand gewonnen habe. Aber für Steinberg hat sich diese Kluft nie geschlossen. Winnies Beerdigung im Jahr 2018 verdeutlichte dies: Die Hälfte des vollbesetzten Stadions in Soweto trug die Farben Schwarz, Grün und Gold des ANC, der Bewegung, die sie einst verkörperte und die zu diesem Zeitpunkt bereits eine etablierte und korrupte Regierungspartei war; die andere Hälfte trug die blutroten Farben der Economic Freedom Fighters (EFF), einer populistischen abtrünnigen Partei, die zu einem neuen Befreiungskampf aufrief, um die Revolution zu beenden.

Blick auf den Befreiungskampf

Steinbergs Buch gibt einen detaillierten Überblick über die Geschichte Südafrikas in dem Jahrhundert von Mandelas Geburt im Jahr 1918 bis zum Tod seiner Frau. Es ist bewundernswert recherchiert und geschrieben und leise subversiv. Es wirft die Frage auf, wie viel Täuschung – und wie viel Selbstbetrug seitens der weltweiten Anti-Apartheid-Bewegung – durch einen genaueren Blick auf den Befreiungskampf und die Anfänge des «neuen Südafrikas» aufgedeckt werden könnte. Eine ganze Menge, wie sich herausstellt. Aussenstehende haben eifrig nach einer moralischen Lektion auf dem Weg von der Apartheid zur Befreiung gesucht, über den bewaffneten Kampf des ANC, internationale Sanktionen und die überragende Figur des inhaftierten Mandela, eines «afrikanischen Gandhi», auch wenn diese Geschichte in Skandalen und Korruption versinkt. Steinberg, ein Südafrikaner, der in Yale



Alles andere als perfekt: Nelson Mandela mit Gattin Winnie, 1990.

lehrt, widersteht dem Wunschdenken, das die Erzählbögen in Regenbögen verwandelt.

Nach orthodoxer Auffassung verlief die Geburt des neuen Südafrikas in etwa wie folgt: Im Sommer 1957 verliebte sich Nelson Mandela, ein 38-jähriger Anwalt und aufstrebender politischer Star, in eine charismatische 20-jährige Sozialarbeiterin namens Winifred Madikizela. Fünfzehn Monate später heirateten sie und zogen in sein «Streichholzschachtelhaus» in Soweto. In rascher Folge wurden zwei Mädchen geboren. Doch 1964 wurde Mandela, der erste Führer des bewaffneten Flügels des ANC, zu einer lebenslangen Haftstrafe auf Robben Island verurteilt.

Seine Frau wurde das Oberhaupt eines Haushalts, der von den Schikanen des Apartheidstaats

heimgesucht wurde; sie wurde immer wieder verhaftet, gefoltert, monatelang in Einzelhaft gehalten und für acht Jahre nach Brandfort verbannt, einem afrikanischen *dorp*, weit weg von Familie und Gemeinschaft. Trotz alledem wurde sie zur Ikone eines Aufstands, der 1976 in Soweto begann und Mitte der 1980er Jahre die Townships in Flammen setzte, nachdem genügend junge Exilanten als ausgebildete Freiheitskämpfer nach Südafrika zurückgekehrt waren. Kaum drei Monate nach dem Ende des Kalten Krieges, im Februar 1990, verließ Mandela Hand in Hand mit Genossin Nomzamo das Gefängnis.

Mandela, der inzwischen Anfang siebzig war, war ein altmodischer Gentleman, geprägt von der strengen Selbstdisziplin, die er in 27 Jahren Haft gelernt hatte; er wollte, dass das Abend-

essen auf dem Tisch stand und die Annehmlichkeiten des Ehebettes genossen wurden, aber Winnie war nicht bereit, dem nachzukommen. «Ich war gezwungen, allein zu reifen», schrieb sie ihm 1970, nachdem sie mehr als ein Jahr lang im Zentralgefängnis von Pretoria inhaftiert gewesen war. «Dein gewaltiger Schatten, der mich verdunkelte, liess mich nackt der bitteren Welt einer jungen <politischen Witwe> ausgesetzt zurück. Als ich dich heiratete, heiratete ich den Kampf meines Volkes.» Eine Folge von Winnies Selbsterhaltungskampf durch lange Jahre des Leidens war ihre Emanzipation. Sie wollte nicht die pflichtbewusste Ehefrau spielen, als Mandela der erste frei und gerecht gewählte Präsident Südafrikas wurde.

Das ist die Geschichte, die Steinberg in Frage stellt. Von Beginn ihrer Beziehung an, so zeigt Steinberg, war Winnie selbstbewusst und unabhängig. Sie war seit mehr als zwei Jahren mit Barney Sampson zusammen, einem stylischen Büroangestellten in ihrem Alter, als sie ihr erstes Date mit Mandela hatte. Er war noch mit seiner ersten Frau, Evelyn Mase, verheiratet, mit der er drei Kinder hatte. Winnie nannte ihn immer *Tata*, Vater. Ende 1957 teilte sie Sampson mit, dass sie sich für Mandela entschieden habe. Er nahm eine Überdosis (die er überlebte). Sechs Monate später heiratete sie Mandela.

Nelsons Nebenbuhler

Als ihre zweite Tochter im Dezember 1960 geboren wurde, zerstreute Mandela nach eigenen Angaben seine anfänglichen Zweifel an der Vaterschaft, indem er das Mädchen Zindziswa nannte – der Name, den der Xhosa-Dichter Samuel Mqhayi seiner eigenen Tochter nach ähnlichen Bedenken gegeben hatte. Als er untertauchte, bat Mandela einen entfernten Verwandten, den 26-jährigen Brian Somana, in seiner Abwesenheit «Winnies Infrastruktur» zu sein. Im August 1962, als Mandela verhaftet wurde, war Somana ihr Geliebter geworden. Als Mandela im April 1964 vor dem Obersten Gerichtshof Südafrikas erklärte, ein demokratisches Südafrika mit gleichen Chancen für alle sei «ein Ideal, für das ich bereit bin zu sterben», war Somana bereits in das Haus in Soweto gezogen. Während des Prozesses sah man ihn und Winnie in ihrem Auto durch die Township fahren, einem «zweifarbigen Fiat mit silberner Karosserie und schwarzem Dach, der an der Seite mit einem Bild von Mickey Mouse verziert war», dem Emblem, das Somana für sein Süswaren-geschäft gewählt hatte.

Im Laufe der nächsten Jahrzehnte dienten andere Männer als Winnies Versorger, als Ersatzväter für ihre Töchter und als Leibwächter. Dazu gehörten ein Rastafari-Künstler, ein weisser Arzt, ein Jurastudent und mehrere Mitglieder ihres Fussballvereins. Die meisten waren jung. Nur wenige trafen die Entscheidung, sie zu verlassen. Einer, der es versuchte, Matthews



Täuschung und Selbstbetrug: Winnie Mandela, um 1960; Nelson Mandela bei seiner Freilassung



Malefane, wurde nachts von Winnie und zwei harten Burschen mit Axt und Brecheisen angegriffen. Sie stachelte sie an: «Töte den Hund!», doch Malefane konnte entkommen. Am 10. Februar 1990, dem Tag vor Mandelas Entlassung aus dem Gefängnis, kam Winnie mit stundenlanger Verspätung in Kapstadt an. Sie erschien schliesslich mit ihrem neuesten Lieb-

Ihre Beziehungen stellten ein Sicherheitsrisiko für die Bewegung und für Winnie selbst dar.

haber, Dali Mpofo, einem Studentenaktivisten, dessen Alter – 27 Jahre – der Dauer der Inhaftierung ihres Mannes entsprach. Mandela lebte elf Monate lang mit seinem jungen Nebenbuhler («dieser Junge») zusammen, bevor er, wie Steinberg es ausdrückt, «diese Ruinen, die einmal sein Zuhause gewesen waren», verliess. Aber als ANC-Führer und später als Staatsoberhaupt hielt er bedingungslos zu Winnie.

Während Mandelas Inhaftierung hatten Winnies Alkoholismus und ihr zunehmend unberechenbares Verhalten den ANC vor den Apartheid-Behörden blossgestellt, die ihr Netzwerk von Liebhabern, Handlangern und Helfershelfern infiltrierten. Diese Beziehungen stellten ein Sicherheitsrisiko für die Bewegung und für Winnie selbst dar, ebenso wie ihre Gewohnheit, Gewalt anzuwenden, die sie sich bei ihren Apartheid-Peinigern angeeignet hatte. Dies ist der Hintergrund für die zahlreichen Verbrechen von Mandela United, die in ihrem Namen und manchmal auch in ihrem Beisein begangen wurden: Erpressung, Körperverletzung, Brand-

stiftung, Vergewaltigung, Mord. Die meisten ihrer Untaten wurden Ende der 1980er Jahre, kurz vor Mandelas Freilassung, bekannt.

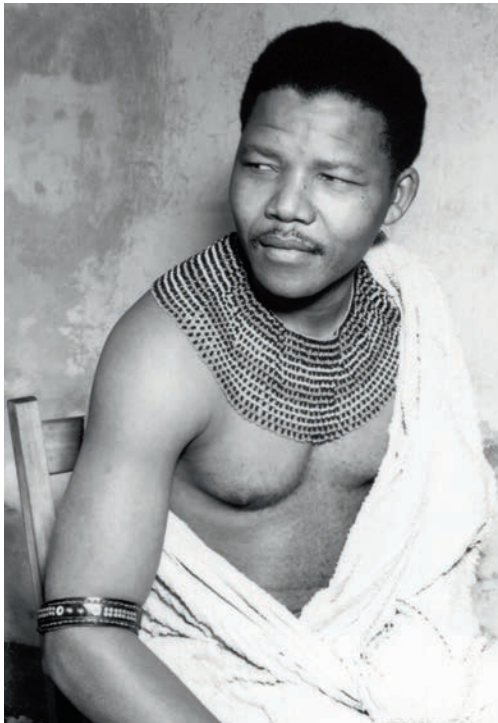
Im neuen Südafrika wurde Winnie, die jahrzehntelang der Gnade einer schurkischen Diktatur ausgeliefert war, die sie nach Belieben inhaftieren oder verbannen konnte, nie in vollem Umfang mit der Härte des Gesetzes konfrontiert. Sie wurde 1991 wegen Entführung und Körperverletzung zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt, doch in der Berufung wurde dies durch eine Geldstrafe ersetzt, die heute 5000 Dollar entspricht – ein lächerlicher Preis für ein Dutzend Morde, die sie begünstigt, angestiftet und möglicherweise angeordnet hat. Darunter die Ermordung des vierzehnjährigen Aktivisten Stompie Moeketsi durch Jerry Richardson, einen Trainer von Mandela United, wegen des Verdachts, dass er ein Informant sei. «Ich habe ihn geschlachtet wie eine Ziege», sagte Richardson vor Gericht aus. «Ich habe ihm eine Gartenschere in den Nacken gerammt und einige Schnittbewegungen gemacht.»

Mandelas Gefängnisgespräche

Richardson war, wie sich herausstellte, ein Spitzel. Die Polizei hatte ihn 1988 rekrutiert, ein Jahr nachdem Winnie ihn mit der Leitung ihres Obdachlosen- und Fussballprogramms für Strassenkinder beauftragt hatte. Mandela United stellte ihr Sicherheitspersonal und einen Pool von geeigneten jungen Männern zur Verfügung. Wie Steinberg zeigt, war Winnies Entourage ein Geschenk für die Sicherheitskräfte. Ihr Liebhaber Somana tauschte Informationen mit der Polizei aus, und ANC-Mitglieder, die auf seine Anweisung hin gefasst und verurteilt



am 11. Februar 1990; Aktivist Mandela alias «Black Pimpernel», 1961.



wurden, brüllten ihre Wut auf Mandela heraus, als sie auf Robben Island ankamen. Mandela erzählte seiner Tochter Zenani, er glaube, er sei 1962 verhaftet worden, nachdem Winnie und Somana verraten hatten, dass er an einem geheimen Treffen in Durban teilnehmen sollte.

Steinberg zitiert ausführlich aus Mandelas Gefängnisgesprächen, die von seinen Wärtern heimlich aufgezeichnet, transkribiert und dem Justizminister der Apartheid-Ära, Kobie Coetsee, übergeben wurden. Sie tauchten erst 2014 auf, vierzehn Jahre nach Coetsees Tod. Sie offenbaren Mandelas Wut über Winnies Affären und ihren Mangel an Selbstbeherrschung. Doch nach aussen hin blieb sie die Vertreterin ihres Mannes. Bei der Beantwortung von Journalistenfragen benutzte sie oft das Pronomen «wir». Nachdem sie 1977 nach Brandfort verbannt worden war, rekrutierte Winnie junge Männer und schickte sie in ANC-Ausbildungslager in benachbarten Staaten. Anfang 1979 stellte sich bei einer Überprüfung durch den ANC heraus, dass zehn der zwölf Rekruten, die sie nach Lesotho geschickt hatte, Polizeiangehörige waren. Als sie ein Jahrzehnt später gewarnt wurde, dass ein Mitglied ihres Fussballklubs ein Spitzel war, wandte sie sich gegen die Frau, die ihr das gesagt hatte – nicht um die Loyalität des Mannes zu verteidigen, sondern weil ihre Informantin auch mit ihm geschlafen hatte.

Aber auch Nelson Mandela war alles andere als perfekt. Er soll zwei uneheliche Kinder gehabt haben, darunter ein Mädchen, das etwa zur gleichen Zeit wie Zindzi gezeugt wurde. Während seiner ersten elf Jahre als Gefangener auf Robben Island war Mandela nach eigenen Worten ein «wütender Mann», doch dann verwandelte er

die extreme Entbehrung in eine heroische Prüfung seiner Willenskraft. Als er schliesslich aus der jahrzehntelangen Isolation auftauchte, war von dem jungen, energischen Freiheitskämpfer, der voller Überzeugung und Tatendrang war, nicht mehr viel übrig. Barbara Masekela, Mandelas Stabschefin von 1990 bis 1995, beschrieb ihn als «Schauspieler». Er erlaubte ihr, ihn dabei zu beobachten, «wie er sich zurecht machte, bevor eine Delegation oder eine Person kam, um mit ihm zu sprechen. Man konnte förmlich sehen, wie er zu diesem Nelson Mandela, dem grossen Verzeihenden, wurde». Insgeheim, sagte sie, sei Mandela «einer der traurigsten Menschen» gewesen, die sie gekannt habe.

Südafrikas ungeklärter Charakter

Nach Steinbergs Ansicht war Mandela ebenso wie Winnie für die Unzulänglichkeiten der Post-Apartheid-Ordnung verantwortlich. Beide waren der Meinung, dass sie mit ihrem zerstörten Leben den Preis dafür bezahlt hatten, dass sie sich gegen die Apartheid gewehrt hatten, und dass das neue Südafrika ihnen für ihr Opfer zu Dank verpflichtet war – eine Vorstellung, die von vielen im ANC geteilt wurde. Steinberg ist fasziniert von der Komplizenschaft zwischen diesen beiden Figuren mit immenser Macht, sowohl institutionell als auch symbolisch, und dem ungeklärten Charakter des neuen Südafrikas, das sie verkörpern. Er weist auch nachdrücklich darauf hin, dass Mandela nicht so gütig war, wie er der Welt nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis erschien.

Im Juli 1990, als der ANC nicht mehr verboten war, fand eine Abstimmung zur Ernennung des Exekutivausschusses einer Ortsgruppe in

Soweto statt. Die Verbrechen von Mandela United wurden viel diskutiert, und Winnie konnte keinen Sitz im Ausschuss gewinnen. Mandela stellte daraufhin eine Gruppe von ANC-Genossen zusammen, requirierte ein Auto und fuhr von Haus zu Haus, um die Unterstützung zu erhalten, die es ihm ermöglichen würde, so Steinberg, «aus dem Nichts eine zweite Ortsgruppe hervorzuzaubern», die Winnie «als ihre eigene beanspruchen konnte». Als einer seiner

Mandela war nicht so gütig, wie er der Welt nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis erschien.

Kollegen sagte: «Was du von uns verlangt hast, ist nicht richtig», ging Mandela auf ihn los. Wenig später, als Winnie für einen regionalen Posten kandidierte, bestiegen Mandela und «eine Phalanx von Leibwächtern» die Bühne in der Halle, in der per Handzeichen über das Ergebnis entschieden werden sollte. Dies war ein reiner Akt der Einschüchterung. Winnie bekleidete nun Führungspositionen auf Lokal- und Regionalebene.

Dann wurde sie auf nationaler Ebene zur Leiterin der Wohlfahrtsabteilung des ANC ernannt (die sich hauptsächlich mit der Wiederansiedlung zurückkehrender Exilanten befasste). Es gab einen Aufschrei in den Ortsgruppen und «eine Flut von Beschwerdebrieffen», schreibt Steinberg, aber sie wurden ignoriert. Im folgenden Monat wurde nach einer langen Untersuchung des Fussballklubs und vielen Ausflüchten bekanntgegeben, dass Winnie wegen Entführung (in vier Fällen) und schwerer Körperverletzung (in vier Fällen) vor Gericht stehen würde. Mandelas Anwalt wandte sich an den International Defence and Aid Fund (IDAF) – eine in London ansässige Organisation, die seit den 1950er Jahren Geld für die Prozesskosten von Anti-Apartheid-Aktivisten sammelte und Mandelas Verteidigung während des Rivonia-Prozesses in den 1960er Jahren finanziert hatte – und bat darum, Winnies Prozesskosten zu übernehmen.

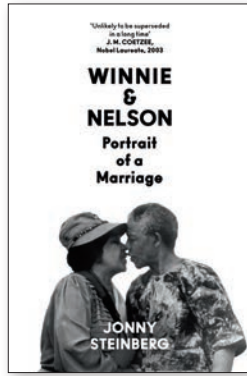
Die IDAF entschied, dass sie einen Strafprozess nicht finanzieren könne, im Gegensatz zu einem politischen Fall. Mandela rief die Organisation in London an, um den Druck zu erhöhen, während die EWG in die entgegengesetzte Richtung Druck ausübte und drohte, ihre grosszügige Unterstützung für die IDAF zu kürzen, falls sie sich auf den Fall einlassen würde. Kurz nachdem Mandela diese Nachricht erhalten hatte, tauchten zwei Vertreter der Coca-Cola Company in den Büros der IDAF auf und boten an, Winnies Prozesskosten zu übernehmen, solange die Quelle des Geldes nicht bekannt gegeben würde. Der IDAF-Vorstand stimmte widerwillig zu, woraufhin Mandela einen weiteren Anruf tätigte und da-

rauf bestand, dass die Coca-Cola-Gelder direkt an den Mandela Family Trust überwiesen würden. Wiederum, so berichtet Steinberg, willigte der Vorstand ein.

Der Prozess sollte im Februar 1991 beginnen. In den Tagen davor verschwanden vier von Winnies Mitangeklagten, und dann verschwand ein Zeuge der Anklage. In der Folge hatten zwei weitere junge Opfer, die geschlagen und gefoltert worden waren, zu grosse Angst, um in den Zeugenstand zu treten. Der Prozess war nun in Gefahr.

Wie sich herausstellte, waren Winnies Mitangeklagte auf den altbewährten Wegen des ANC zu Anti-Apartheid-Regimen in benachbarten Staaten weggezaubert worden: Drei waren in Botswana, der vierte in Angola. Der Zeuge der Verteidigung, so stellte sich später heraus, war ebenfalls nach Botswana verbracht worden. Steinberg argumentiert, dass Mandela zwar nicht direkt in diese Verschleppungen involviert war, sie aber seine Unterschrift tragen: Er hatte «das politische Management seiner Frau» an zwei hochrangige ANC-Vertreter, Tokyo Sexwale und Chris Hani, delegiert, die Winnie sehr bewunderte und die Mandelas Wunsch verstanden, dass seine Frau um jeden Preis von einer strafrechtlichen Verurteilung verschont bleiben sollte.

Das ist natürlich die Art und Weise, wie man von einem «Gentleman» aus einer anderen Zeit – die Rolle, in die Steinberg Mandela oft, teils parodierend, teils ernsthaft, versetzt – erwartet, sich zu verhalten. Ein zukünftiger Präsident täte jedoch gut daran, sich nicht über die demokratischen Strukturen seiner Bewegung,



Leise subversiv:
Steinbergs Buch.

ihre ausländischen Geldgeber oder die Rechtsprechung des Staates, den er aufzubauen versucht, hinwegzusetzen. Steinberg findet das verständlich, aber unverzeihlich. Gelegentlich habe Mandela ebenso eigenmächtig gehandelt, um seinen eigenen Interessen zu dienen, etwa als er einen befreundeten Geschäftsmann bat, ihm ein Haus in Qunu, seinem Heimatdorf, zu bauen (bezeichnenderweise ist das Haus eine Nachbildung seines letzten

Haftortes, einer Hütte im Victor-Verster-Gefängnis). Nach der Machtübernahme des ANC im Jahr 1994 hatte er die Angewohnheit, die neuen Institutionen des Staates vor vollendete Tatsachen zu stellen. «Wir fragten uns, ob wir ein Monster geschaffen hatten», sagte

Nach Nelson Mandelas Tod wurde Winnie zur Fürsprecherin der unvollendeten Sache.

ein ungenannter ANC-Führer 2018 zu Steinberg. «Die Erfindung der Figur Nelson Mandela war eine der effektivsten politischen Strategien der modernen Geschichte. Jetzt stand sie kurz davor, das Haus über unseren Köpfen einstürzen zu lassen.»

Leitstern der Township-Bewohner

Mandela war der Ansicht, dass die beiden grössten Bedrohungen für einen friedlichen Ausgang der Verhandlungen darin bestanden, dass die weisse konterrevolutionäre Stimmung in mörderische Gewalt umschlug und dass die entrechtete Mehrheit einen unkontrollierbaren Aufstand anzettelte. Er spielte seine stärkste Karte gegen den aufkommenden Extremismus der weissen Minderheit aus und vertagte die Revolution. In ihren letzten Lebensjahren nach seinem Tod im Jahr 2013 wurde Winnie zur Fürsprecherin dieser unvollendeten Sache, zum Leitstern der Township-Bewohner, die den Kampf bis zum bitteren Ende geführt sehen wollten. Wie Steinberg beschreibt, bestand ein Teil ihres Unmuts in der Diskrepanz zwischen den glänzenden Städten, die auf der Grundlage von Gold und billigen Arbeitskräften erbaut wurden, und den Vierteln, in denen die Enteigneten ihr Leben fristeten.

Junge Südafrikaner – die «frei geborene Generation» – neigen dazu, die Versöhnung im Stile Mandelas als Schnapsidee abzutun. Der Heiligenstatus, den Mandela erlangt hat, und seine märchenhafte Präsenz in jedem südafrikanischen Einkaufszentrum sind suspekt geworden. Das Gleiche gilt für die bequeme Vorstellung, dass Winnie für die bedauerliche

Seite des Kampfes stand, während Mandela sich aus der Sache heraushielt. Die EFF ist der Ansicht, dass er von der weissen Minderheit darauf getrimmt wurde, das «Wunder» der Vergebung zu vollbringen, das sie von einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit freisprach und die Mehrheit einer besseren Zukunft beraubte. Im Jahr 2017, vier Jahre nach Mandelas Tod, schrieb der südafrikanische Dichter Koleka Putuma:

«Ich möchte jemanden, der mich ansieht und liebt

so wie weisse Menschen
Mandela
ansehen und lieben
[...]

Und das ist eine der vielen Hinterlassenschaften der Sklaverei: geliebt zu werden wie Mandela.

Mandela, der in seinen letzten Lebensjahren an Demenz litt, verlangte auf dem Sterbebett nach Winnie (er erkannte seine dritte Frau Grace Machel nicht mehr). Sie waren allein, als er starb. Das neue Südafrika wandte sich von Mandela ab und der Mutter der Nation zu. Die Vergebung – keine moralische Haltung, sondern eine Strategie, die Mandela entwickelt hatte, um ein Blutbad zu verhindern – hatte ihren Lauf genommen. Winnie hatte schliesslich die Oberhand gewonnen. Nach Mandelas Tod, so Steinberg, setzte sich die Vorstellung durch, dass seine «Verwirrung in der Trennung von Winnie lag». Sie starb 2018, und in den Augen ihrer Anhänger gab es wenig oder gar nichts zu bereuen.

Stephen Smith ist Professor für African Studies an der Duke University in North Carolina. Davor war er Journalist in West- und Zentralafrika.

Jonny Steinberg: Winnie and Nelson. Portrait of a Marriage. Random House. 576 S., Fr. 47.90
Dieser Artikel erschien zuerst in der *London Review of Books*.

Im Zeichen der Freiheit: Seite 86



Wo sind die «Demos gegen Islamismus»?

Der politische Wille, gegen muslimische Fanatiker vorzugehen, existiert in Deutschland nicht.



In Hamburg demonstrieren Anhänger der islamistischen Gruppierung Muslim Interaktiv am vergangenen Samstag für die Abschaffung der Demokratie und die Einführung eines Kalifats. Auch wenn die Demo «nur» zirka 1100 Teilnehmer zählt, wirkt die Kulisse mehr als bedrohlich. Einige halten Banner mit dem islamischen Glaubensbekenntnis hoch. Eine dschihadistische Flagge, die auch von der Terrororganisation al-Qaida verwendet wird. Es wird «Allahu akbar» gerufen. Ein Demonstrant hält ein Schild hoch, auf dem «Kalifat ist die Lösung» steht.

Muslim Interaktiv gilt als eine Nachfolgeorganisation der seit 2003 verbotenen islamistischen Gruppierung Hizb ut-Tahrir. Ich erwähnte die Organisation bereits in früheren Kolumnen, da es zuletzt zu mehreren Geheimtreffen der radikalen Glaubensbrüder Ende März und Anfang April kam. Muslim Interaktiv selbst ist immer noch nicht verboten.

Von der sonst so redseligen Innenministerin Nancy Faeser gibt es tags darauf nur ein wortkarges Statement auf der Seite des Bundesinnenministeriums auf X. Faeser bezeichnet die Bilder von der Demo als «schwer erträglich», dennoch hätte die Hamburger Polizei «Straftaten entgegengewirkt». Das war's. Alles ist gut. Bitte gehen Sie weiter.

Der «Tagesschau» war der Aufmarsch überhaupt keine Meldung wert. Dabei ist es bereits die dritte Demonstration der Gruppierung binnen kürzester Zeit. 2021 versammelten sich auf dem Hamburger Steindamm zig Männer in militärähnlicher Formation auf der Strasse und wiederholten per Megafon Slogans wie

«Raus aus al-Aqsa, das für immer», «Nieder mit dem Besatzer» und «Kindermörder Israel». Im Februar 2023 mobilisierte man 3500 Muslime, um gegen die Koranverbrennungen in Schweden zu demonstrieren, letzten Oktober veranstaltete man trotz Verbot eine Demonstration im Stadtteil St. Georg.

An dieser Stelle entschuldige ich mich dafür, falls das Thema dem einen oder anderen schon zu den Ohren herauskommt, aber ich bin der Meinung, dass diese Auftritte nicht nur immer wieder erwähnt und skandalisiert gehören, sondern auch, dass sie Fragen aufwerfen, die bis jetzt wenig bis gar nicht von den politisch Verantwortlichen beantwortet wurden.

Was passiert mit Menschen, die an einer Demonstration teilnehmen, auf der die Abschaffung der westlichen Demokratie und die Errichtung eines Kalifats auf deutschem Boden gefordert wird? In meinem grenzenlosen Optimismus hätte ich eigentlich angenommen, dass das Schwenken der Flagge von al-Qaida genauso verboten ist wie der Hitlergruss. Werden solche Flaggen demnach konfisziert und die Personalien der Besitzer aufgenommen? Was ist mit Muslim-Interaktiv-Anführer Joe Adade Boateng? Er soll Student in Hamburg sein. Hat sein islamistisches «Ehrenamt» bei einer als «gesichert extremistisch» eingestuften Organisation irgendwelche Auswirkungen auf sein Leben? Boateng selbst besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Das macht ihn zu einem deutschen Problem. Wie steht es aber um jene Teilnehmer der Demo, die einen ausländischen Pass besitzen?

Nun verweisen einige darauf, das deutsche Recht sehe sogar die Rücknahme der deutschen Staatsbürgerschaft vor, wenn diese etwa durch Täuschung erworben wurde und jemand nicht

Ich hätte angenommen, dass das Schwenken der Flagge von al-Qaida so verboten ist wie der Hitlergruss.

auf dem Boden des Grundgesetzes stünde – was in der Praxis Auslegungssache sein dürfte. Auch die Mitgliedschaft in einer ausländischen Terrororganisation kann theoretisch zum Verlust des deutschen Passes führen. In der Praxis kommen diese Möglichkeiten faktisch nicht zur Anwendung.

Und weil man jemanden, der einmal den deutschen Pass besitzt, nicht mehr loswird, wurde der Mund seitens der Politik vor allem nach dem 7. Oktober äusserst voll genommen. Selbst bei der SPD wollte man Antisemiten plötzlich rückwirkend auch noch nach zehn Jahren den deutschen Pass entziehen. Übriggeblieben ist von diesen Vorhaben wie immer nicht viel. Was also tun mit der wachsenden Anzahl an Islamisten in Deutschland?

Am Ende ist alles eine Frage des politischen Willens. Und der politische Wille in Deutschland, gegen die Aushöhlung der Demokratie durch Islamisten vorzugehen, existiert faktisch nicht, solange es keinen breiten öffentlichen Druck gibt. Statt «Demos gegen rechts» bräuchte es «Demos gegen Islamismus». Aber darauf kann man hier in der Bundesrepublik genauso lange warten wie auf Politiker, die das Thema ernst nehmen.

«Ukrainische Nürnberger Gesetze»

Robert Amsterdam verteidigte einst Putin-Gegner Michail Chodorkowski. Heute wirft der kanadische Anwalt der Ukraine vor, die Menschenrechte mit Füßen zu treten. Präsident Wolodymyr Selenskyj wolle die orthodoxe Kirche zerstören.

Rafael Lutz

Robert Amsterdam ist eine schillernde Figur. Zu den bekannteren Persönlichkeiten, die er als Anwalt vertrat, zählten unter anderen Kim Dotcom sowie auch der Putin-Gegner Michail Borissowitsch Chodorkowski. Heute sieht er sich dem Verdacht ausgesetzt, ein Agent Russlands zu sein. Der ukrainischen Regierung ist Amsterdam ein Dorn im Auge, weil er die ukrainisch-orthodoxe Kirche (UOK) vertritt. In ihr sieht Kiew einen verlängerten Arm Russlands. Die UOK wiederum beklagt, dass kaum eine andere Kirche seit Beginn des Krieges 2014 derart gelitten habe. Mindestens 29 Geistliche der UOK haben aufgrund russischer Verbrechen ihr Leben verloren.



«Die Ukraine wird vom Geheimdienst regiert»: Anwalt Amsterdam.

Weltwoche: Herr Amsterdam, warum vertreten Sie die UOK in der Ukraine?

Robert Amsterdam: Als jahrzehntelanger Verfechter der Menschenrechte kann ich es nicht hinnehmen, dass Millionen Menschen willkürlich aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen verfolgt werden. Hochrangige Vertreter der Kirche sind letzten Herbst auf mich zugekommen in der Angelegenheit. Ende Oktober 2023 sprach

ich ein erstes Mal bei Tucker Carlson über die schwierige Situation der Kirche in der Ukraine. Das Video ging viral. In den grossen amerikanischen Zeitungen ist die Angelegenheit aber bisher weitgehend marginalisiert worden.

Weltwoche: Unlängst reisten Sie nach Kiew. Was haben Sie gesehen?

Amsterdam: Gegenwärtig wird das Land vom Inlandsgeheimdienst regiert, dem Sicherheitsdienst der Ukraine (SBU). Mit Demokratie hat das nichts zu tun, eine freie Presse oder eine politische Opposition sind inexistent. Der SBU und andere Vollzugsbehörden terrorisieren auch willkürlich Unternehmen, oft aus politischem Kalkül oder mit der Absicht, Vermögenswerte zu beschlagnahmen. Die Zustände in der Ukraine sind ähnlich jenen, die ich zu Beginn der nuller Jahre in Russland erlebt hatte.

Weltwoche: Sie übertreiben.

Amsterdam: Ich habe damals Wladimir Putins Gegenspieler Michail Borissowitsch Chodorkowski verteidigt. Putin verhaftete mich 2005 dafür. Zwei Freunde von mir wurden von Putin umgebracht. Ich halte nichts von dem Machthaber im Kreml. Aber die ukrainische Regierung halte ich für ebenso korrupt.

Weltwoche: Was passiert gerade in der Ukraine?

Amsterdam: Kiew arbeitet im Eiltempo daran, die UOK zu verbieten. Die UOK hat mehrere Millionen Mitglieder und kann auf eine tausendjährige Geschichte zurückblicken. Ukrainische Eltern und Grosseltern, sie alle haben in dieser Kirche gebetet. Doch nun dient die UOK Kiew als Prügelknabe. Dies deshalb, weil es eine historische und spirituelle Verbindung zur russisch-orthodoxen Kirche (ROK) gibt.

Weltwoche: Die ROK unterstützt Russlands Angriff auf die Ukraine, Kiew muss Druck auf die UOK ausüben.

Amsterdam: Spirituell und kanonisch ist die UOK zwar noch mit Moskau verbunden, doch heute ist die UOK ganz klar eine ukrainische Kirche. Sie war seit den neunziger Jahren ein unabhängiger Teil der ROK und trennte sich

per Verfassungsänderung nach Russlands Angriff im Mai 2022 vollkommen von Moskau.

Weltwoche: In der UOK gibt es sicherlich viele Oppositionelle.

Amsterdam: Nein. Die UOK steht hinter der ukrainischen Regierung. Sie beteuert ihre ukrainische Identität. Metropolit Onufrij hat die russische Invasion verurteilt und Putin aufgefordert, die Truppen zurückzuziehen. Die UOK ist ein Opfer des Hypernationalismus ge-

«Mit Demokratie hat das nichts zu tun, freie Presse oder politische Opposition sind inexistent.»

worden, der in der Ukraine grassiert, inspiriert von einer US-Kampagne. Diese Leute tun alles, um die UOK zu zerstören. Sie plündern deren Kirchen. Wolodymyr Selenskyj lässt sie gewähren.

Weltwoche: Der SBU kann machen, was er will?

Amsterdam: Der SBU verfolgt Mitglieder der UOK, raubt sie aus, bringt sie hinter Gitter. Im Februar hielt ich mich zehn Tage in der Ukraine auf. Was ich sah, hat mich schockiert. In der ukrainischen Hauptstadt traf ich mich mit acht Rada-Abgeordneten geheim, die danach alle vom SBU verhört wurden. Darunter waren gar Mitglieder von Selenskyjs eigener Partei «Diener des Volkes». Sie sagten mir: «Wir erleben gerade die Hölle.» Für die Regierung gibt es keinerlei Rechenschaftspflicht. Bei Geistlichen, die ich als Anwalt verteidige, ist es zu Hausdurchsuchungen gekommen. Das ist eine Tragödie.

Weltwoche: In der Ukraine trafen Sie sich auch mit den grössten UOK-Gegnern.

Amsterdam: Ich sprach mit Viktor Jelenski, dem Berater des Präsidenten in Religionsfragen und Chef des «Staatlichen Amtes für Ethnopolitik und Gewissensfreiheit» (DESS). Jelenski will die Kirche liquidieren. Er ist die treibende Kraft in dieser Angelegenheit, anders als seine Vorgängerin, welche die UOK fair behandelte. Dies auch deshalb, weil sie



Opfer des Hypernationalismus: Mariä-Entschlafens-Kathedrale und Refektoriumskirche im Kiewer Klosterkomplex.

sich im Gegensatz zur orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU) für Flüchtlinge einsetzt.

Weltwoche: Mit welchen Schwierigkeiten wurden Sie in Kiew konfrontiert?

Amsterdam: Kurz nach dem Treffen mit Jelenski lancierten ukrainische Medien eine Diffamierungskampagne gegen mich. Es hiess: «Amsterdam, der Anwalt von Patriarch Kyrill, ist gerade in Kiew.» Das ist natürlich kompletter Schwachsinn. Man veröffentlichte sogar meinen Aufenthaltsort in Kiew. Die Regierung wollte mir Angst einjagen. In Kiew gibt es gegenwärtig noch drei Dinge: Korruption, den Geheimdienst und eine neue Staatskirche, die orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU).

Weltwoche: Was hat es mit der OKU auf sich?

Amsterdam: Die OKU ist korrupt und gewalttätig. Sie steht unter der Kontrolle von Konstantinopel. Das Selenskyj-Regime will mit ihrer Hilfe die UOK zerschlagen. Die OKU hat bereits 1500 Kirchen übernommen. Der SBU hat mehrfach UOK-Priester angegriffen und teils harsch verprügelt. Wiederholt ist es zu Razzien und Auflösungen von Gottesdiensten gekommen. Auf unserer Website kann man Videos von solchen Aktionen sehen. Was man auch wissen muss: Der Rückhalt für die OKU ist in der gläubigen Bevölkerung nicht gross. Im Gegensatz zu den Kirchen der UOK, die bei Gottesdiensten meist rege besucht werden, sind diejenigen der OKU vielfach leer.

Weltwoche: Unlängst hat das ukrainische Parlament einen Gesetzesentwurf behandelt, der die UOK betrifft – auch bekannt als Erlass 8371. Um was geht es?

Amsterdam: Der Erlass gäbe dem DESS die Möglichkeit, die Kirche zu zerschlagen. Das Selenskyj-Regime spricht von einer «religiösen Reinigung». Das Gesetz verbietet die Verbreitung von russischer «Ideologie». Weiter untersagt es Handlungen gegen die «nationale

«Zwei Freunde von mir wurden von Putin umgebracht. Ich halte nichts von dem Machthaber im Kreml.»

Sicherheit». Was damit genau gemeint ist, ist nicht klar. Der Interpretationsspielraum ist riesig. Bereits ein Verweis der Kirche auf einen russischen Heiligen könnte genügen, um sich strafbar zu machen. Das Gesetz verlangt zudem, dass sich die UOK künftig als «russisch-orthodoxe Kirche in der Ukraine» benennen muss.

Weltwoche: Eine Bedrohung für die UOK?

Amsterdam: Mit dem Gesetz käme dem DESS die Kompetenz zu, die UOK aufzulösen und deren Eigentum zu beschlagnahmen. Dieses wird dann vermutlich die OKU übernehmen. Ich spreche in diesem Zusammenhang von den «ukrainischen Nürnberger Gesetzen». Damals wurden Juden mit einem

gelben Stern gekennzeichnet. Mit dem Erlass 8371 bekäme die UOK ihren «gelben Stern». Die Kirche würde vernichtet. Die UOK verfügt inzwischen über siebzig Pfarrgemeinden ausserhalb der Ukraine, aufgebaut hat sie Erzpriester Nikolai. Auch ihn hat der ukrainische Geheimdienst im Visier. Er wurde jüngst verhört und sein Haus durchsucht. Es ist möglich, dass er verhaftet wird. Nikolai wird vorgeworfen, zu religiösem Hass aufzuwiegeln.

Weltwoche: Kiew fürchtet, dass die UOK von russischen Agenten durchsetzt sei.

Amsterdam: Ich kenne die Topleute in der ukrainischen Kirche. Der SBU sieht heute in jedem zweiten Ukrainer einen Agenten Putins. Es genügt schon, ein falsches Wort zu äussern. Ich erinnere daran: Auch Selenskyj galt bis vor kurzem als russischer Agent. Ex-Präsident Petro Poroschenko bezeichnete ihn im Wahlkampf 2019 als solchen. Selenskyj trat 2019 mit dem Versprechen an, den Krieg gegen die von Russland unterstützten Separatisten zu beenden. Die Regierung diskreditiert jeden, der das Regime kritisiert, als russischen Agenten. Auch ich werde entsprechend diffamiert.

Weltwoche: Das Nachsehen haben die Ukrainer.

Amsterdam: Faktisch spielen diejenigen Leute, die den Erlass 8371 vorantreiben, Russland in die Hände. Die eigentlichen «russischen Agenten» sind Jelenski und Co. Sie schaden

damit der Ukraine. Selenskyj merzt christliche Kirchen aus, und die USA unterstützten ihn bisher dabei auch noch finanziell mit mehreren Millionen Dollar. US-Steuergelder fließen in den Kampf gegen die UOK. Das darf nicht sein. Gerade auch vielen Republikanern, die bisher Selenskyj unterstützten, dürfte das harte Vorgehen gegen eine christliche Kirche in der Ukraine noch die Augen öffnen.

Weltwoche: Wie viele Strafverfahren sind gegenwärtig pendent gegen Mitglieder der UOK?

Amsterdam: In der Ukraine gibt es 10 000 Priester. Bis jetzt sind sechzig Strafverfahren eingeleitet und 21 Priester verurteilt worden. Damit will man nun die ganze Kirche verbieten? Das ist lächerlich. Ich habe viele dieser Strafverfahren geprüft. Viele der Vorwürfe kann ich nicht ernst nehmen. Die Anklagen sind nicht seriös.

Weltwoche: Was wirft man den Geistlichen vor?

Amsterdam: Verrat sowie das Anstiften zu einem religiösen Konflikt. Die UOK kämpft um ihr Überleben. Kiew ist im Begriff, die UOK auszutilgen. Und dann wirft man ihr vor, einen Konflikt anzustiften. Hier wird Täter-Opfer-Umkehr betrieben. Kiew hat keinerlei Belege dafür, dass die UOK Russland unterstützt.

Weltwoche: Was hat es mit den Verratsvorwürfen auf sich?

Amsterdam: Hier geht es immer um Regierungskritik. Man muss wissen: In der Ukraine hat fast jede Familie Mitglieder verloren. Niemand ist prorussisch. Wer prorussisch ist, dem wird das Leben zur Hölle gemacht. Viele Priester, mit denen ich gesprochen habe, sagten mir: «Zuerst kommt unsere Nation, dann unsere Religion.» Diese Menschen sind sehr patriotisch. UOK-Mitglieder identifizieren sich mit der Ukraine. Das zeigen Umfragen.

Weltwoche: Die Hölle machen auch einzelne UOK-Geistliche durch?

Amsterdam: Ich traf in der Ukraine UOK-Priester, die gefoltert wurden. Einen traf es so schwer, dass er seinen Beruf nicht mehr weiter

ausüben kann. Einige Priester sind zudem verschwunden. Bischof Theodor Orobets, den ich in der Ukraine traf, erlitt einen Herzinfarkt. Kiew verfolgt ihn, weil er sich öffentlich gegen die Verfolgung der UOK-Mitglieder und den Erlass 8371 ausgesprochen hat. Er ist in dieser Angelegenheit an die Uno gelangt. Auch in Grossbritannien und Norwegen haben Kirchen und weitere Organisationen das Ganze verurteilt.

Weltwoche: Handelt es sich beim Kirchenkonflikt um eine innerukrainische Angelegenheit?

Amsterdam: Nicht nur. Auch die US-Regierung ist nicht unschuldig. Victoria Nuland, die 2014 im US-Aussenministerium für Europa zuständig war, sah in der UOK fälschlicherweise immer ein Propaganda-Instrument Moskaus. Sie hätte die UOK am liebsten schon damals verboten. Nuland arbeitete eng mit Geoffrey Pyatt zusammen, dem damaligen US-Botschafter in Kiew.

Weltwoche: Pyatt und Nuland waren am Sturz des ehemaligen ukrainischen Präsidenten Wiktor Janukowitsch beteiligt.

Amsterdam: Pyatt, der ab 2016 Botschafter in Griechenland wurde, kam auch im Zusammenhang mit der UOK eine entscheidende Rolle zu. Er sowie auch Ex-Aussenminister Mike Pompeo wirkten auf Bartholomäus I. ein, den ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel. Dies mit dem Ziel, die UOK dem kanonischen Territorium der russisch-orthodoxen Kirche zu entziehen und sie unter den Einflussbereich Konstantinopels zu bringen. Auch aus diesem Grund besuchte Pompeo Bartholomäus in Istanbul 2020. Dieses Vorgehen ist höchst fragwürdig und nach kanonischem Recht verboten.

Weltwoche: Sie verteidigen auch Wadim Nowinski, einen ukrainischen Milliardär und Geistlichen. Gemäss Schweizer Zeitungen soll er zuletzt in der russisch-orthodoxen Kirche in Zürich einen Gottesdienst abgehalten haben. Kiew wirft ihm enge Verbindungen zu Moskau vor.

Amsterdam: Die Vorwürfe stimmen nicht. Nowinski musste seinen russischen Pass 2012 abgeben. Mehr noch: Er war sogar von Russland sanktioniert. Er hat die russische Invasion verurteilt. Nowinski macht viel für die Ukraine. Er ist einer der führenden ukrainischen Industriellen und hat 45 Millionen für humanitäre Hilfe in der Ukraine gespendet. Zudem hat er viele Arbeitsplätze geschaffen und sass im ukrainischen Parlament. Nowinski ist Opfer eines Angriffs der ukrainischen Regierung, die es wegen seiner Unterstützung der UOK auf sein Vermögen abgesehen hat.

Weltwoche: Nowinski war bis vor kurzem der Eigentümer der

Smart Holding, die Teile des Öl- und Gasgeschäfts in der Ukraine kontrolliert.

Amsterdam: Die Regierung befindet sich im Prozess, sein Vermögen, das grösstenteils aus dem Gas-Sektor kommt, zu stehlen. Alles, was man über ihn liest, kommt von Andrij Jermak, dem Leiter des Präsidialamts der Ukraine. Er hat es auf das Vermögen von Nowinski abgesehen. Die Drecksarbeit liess er Artem Shilo machen, einen Agenten des SBU – Jermaks Handlanger. Heute muss er sich selbst vor der Justiz verantworten. Inzwischen wird gegen Shilo wegen Korruption ermittelt. Die Leute rund um Jermak fahren eine PR-Kampagne gegen Nowinski.

Weltwoche: Nowinski war ein enger Vertrauter von Ex-Präsident Janukowitsch.

Amsterdam: Er stand ihm nahe. Im Jahr 2012 wurde Nowinski, der ursprünglich Russe war, ukrainischer Staatsbürger. Anfang 2022 wurde er von der ukrainischen Regierung gebeten, bei

«Victoria Nuland sah in der Kirche fälschlicherweise immer ein Propaganda-Instrument Moskaus.»

der Organisation eines Verhandlungsprozesses zwischen der ukrainischen und der russischen Regierung zu helfen. Dank seiner Bemühungen wurde in den ersten Tagen des Krieges tatsächlich ein Verhandlungsprozess organisiert.

Weltwoche: Warum macht Kiew Nowinski das Leben zur Hölle, wenn er anscheinend so viel für die Ukraine getan hat?

Amsterdam: Nowinski wird wegen seiner religiösen Überzeugungen und wegen seines Engagements für die UOK verfolgt. Er ist ein grosser finanzieller Unterstützer der Kirche, und die ukrainische Regierung versucht ihm mit Sanktionen und anderen Mitteln unrechtmässig die Möglichkeiten hierzu zu nehmen.

Weltwoche: Wie beurteilen Sie eigentlich die Unterstützung des Westens für die Ukraine generell?

Amsterdam: Wir alle unterstützen die Ukraine. Die Aufrechterhaltung der Grundfreiheiten in der Ukraine ist im besten Interesse von uns allen. Der Westen hat eine moralische Verantwortung, sie zu unterstützen. Die Unterstützung muss aber genau beobachtet und kontrolliert werden. Kiew braucht Waffen und hat ein Recht, sich zu verteidigen und souverän zu bleiben. Die russische Invasion ist illegal und gilt es zu verurteilen. Genau das sagt auch die UOK.

Weltwoche: Was ist Ihre Botschaft an die Menschen in der deutschsprachigen Welt?

Amsterdam: Wir müssen aufhören, Kiew eine Freikarte für alles zu geben. Das Regime in Kiew ist gerade im Begriff, jahrhundertealte kirchliche Institutionen sowie die Religionsfreiheit zu zerstören. Es ist höchste Zeit, aufzuwachen.



Freikarte für alles: Präsident Selenskyj.

Ich würde Robert F. Kennedy Jr. wählen ...

... wenn ich Bürger dieses grossartigen Landes wäre und der Mann eine Chance hätte.

Hanspeter Born

In meinem zehnten Lebensjahr begann ich im Berner *Bund* Berichte über die amerikanischen Präsidentschaftswahlen zu lesen. Seither habe ich mir alle vier Jahre eine meist dezidierte Meinung über die zu wählende Person gemacht. Bis 1980 hätte ich wie die meisten Schweizer den Demokraten gewählt: Truman, der meinem Grossvater zum Verwechseln glich; Stevenson, den glänzenden Redner mit dem Loch in der Schuhsohle; Kennedy natürlich, da jung und idealistisch; Humphrey, weil man Nixon hasste; McGovern, weil man Nixon immer noch hasste; schliesslich Carter, der zu Fuss zum Kapitol schritt und seinen eigenen Kleidersack trug.

Spinner und Schlangenölverkäufer

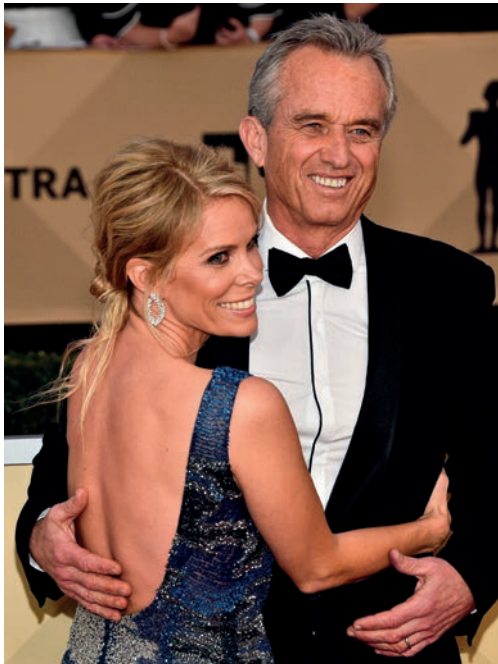
Eine Zäsur in meinem Leben war 1980. Als Berichterstatter von Radio Beromünster liess ich mir kaum einen Wahlkampfauftritt der Kandidaten entgehen, besonders diejenigen des greisen Ronald Reagan – 69 Jahre alt! «Ein Schauspieler!», wie Helmut Schmidt schaudernd meinte, «eine Kriegsgurgel», wie die Kollegen fürchteten, der die Welt mit seinen Nuklearraketen in den Abgrund stürzen würde. Zum Entsetzen der meisten Radiozuhörer verteidigte ich Reagan, und siehe da, er siegte. Ich hielt mich fortan für unfehlbar.

Bill Clintons Charisma liess mich über seine dubiosen Frauengeschichten hinwegblicken. Meine protestantischen Geisteswurzeln liessen zur Not eheliche Seitensprünge zu, Lügen

Im vergifteten politischen Klima muss man für beide Seiten akzeptable Lösungen finden.

jedoch nicht. Als Clinton behauptete, *with that woman* keine *sexual relations* gehabt zu haben, obwohl Monica L. ihn oral befriedigt hatte, war er für mich erledigt. Impeachment war das einzig Richtige.

Nächste Zäsur 2000. George W. Bush gegen Al Gore. Als der junge Repräsentant Gore originelle Ideen zur Abrüstung ins Spiel brach-



Halt! Kennedy mit Gattin Cheryl Hines.

te, «entdeckte» ich ihn und begleitete ihn in sein heimatliches Tennessee. Wie gescheit! Wie volksverbunden! Noch war die Zeit des Planeten-zerstörenden Klimawandels und seines Propheten nicht angebrochen. Ich verzeihe mir deshalb die Anhimmeligung eines Spinners und Lügners.

Bush der Jüngere, «W», war ein anderer meiner Lieblinge. Ich wurde zum Neokonservativen. Alle Menschen dürsten nach Freiheit und wollen Tyrannen vertreiben. Das Scheusal Saddam Hussein musste weg, auch wenn es dazu einen Krieg brauchte. Der irakische Diktator wurde verjagt und aufgehängt, aber aus den amerikanischen Befreiern wurden gehasste Besatzer, ich hatte mich geirrt.

Der amerikanische Imperialismus, Kolonialismus und Rassismus gehörten in den Abfallkübel. Zum Glück war ein neuer Messias gekommen, Barack Hussein Obama. Er tat Abbitte und versprach der Welt Frieden. Als ich ihn in einem Schulhaus in Iowa reden hörte, wusste ich: Dies ist der nächste Präsident!

Noch bevor er gewählt wurde, hatte ich meine Meinung über den schwarzen Demagogen geändert: Er entpuppte sich als Schlangenölverkäufer, Lügner und Kollektivist.

Hillary Clinton, Obamas demokratische Nachfolgerin, war um keinen Deut besser. Eine Heuchlerin ersten Grades. Irgendein vernünftiger Republikaner aus der damals grossen Auswahl wäre besser als sie. Aber Trump? Ein Immobilienhengst, ein TV-Spasmacher, ein aufgeplusterter Grobian? Es brauchte Monate, um seine verborgenen Qualitäten zu entdecken, endlich hatten die von den Intellektuellen verachteten Durchschnittsamerikaner jemanden, der sie verstand und ihre Sprache sprach. Trump war mein Mann. Ich wettete auf ihn. Er gewann.

Dann kam 2020 und die Wahl, von der man nicht sagen darf, dass sie gestohlen war. Unfair war sie jedenfalls. Ohne Covid wäre Biden niemals das wichtigste Amt der Welt in den debilen Schoss gefallen. Er wurde zur innen- und aussenpolitischen Katastrophe. Deshalb muss er jetzt im November 2024, besser schon früher, weg! Trump wird eine zweite Amtszeit erhalten.

Bannerträger eines mythischen Clans

Halt! Eben sehe ich einen anderthalbstündigen Podcast mit Robert F. Kennedy Jr. Intelligente Fragen, intelligente Antworten. Botschaft des Bannerträgers eines mythischen Clans: Im heutigen vergifteten politischen Klima muss man für beide Seiten akzeptable praktische Lösungen finden. Wollen nicht alle immer noch den «amerikanischen Traum»: gute Schulen, sichere Strassen, gesunde Nahrung, sauberes Wasser, funktionierende statt korrupte Institutionen, gerechte Richter, eine friedliche Welt? Verführerisch. Wieso also nicht für Kennedy stimmen?

Well, Chancen hat er ja keine. Ich bleibe bei Trump.

Hanspeter Born zählt zu den bedeutendsten Journalisten der Schweiz. Viele Jahre leitete er das Auslandsressort der *Weltwoche*.

Konservative Kriegstreiber

Die Ukraine steckt in einem blutigen, zermürbenden Stellungskrieg fest. Sind Verhandlungen mit Russland schlimmer als dieses Töten?

Peter Hitchens

Die Ukraine verfügt seit kurzem über neue amerikanische ATACMS-Raketen, die eine Reichweite von 300 Kilometern haben. Erstaunlicherweise hatten es weder Kiew noch Washington sonderlich eilig damit, die Lieferung dieser Waffen bekanntzugeben. Noch vor einem Jahr waren die Amerikaner nicht bereit, der Ukraine diese Waffen zu liefern, weil man angeblich keine erübrigen könne, aber der wahre Grund war die Sorge, wie sie von den Ukrainern eingesetzt würden.

Seit dem Beginn des russischen Angriffskriegs vor zwei Jahren haben die Nato-Staaten ihre anfängliche Zurückhaltung punkto Waffenlieferungen Schritt für Schritt gelockert.



Was ist unser Ziel? Autor Hitchens.

Nachdem Washington ein milliardenschweres Hilfspaket freigegeben hat, ist mit einer kontinuierlichen Lieferung von Waffen und Munition für die Schlachtfelder im Donbass zu rechnen. Es wird höchstwahrscheinlich auch mehr Angriffe auf Ziele innerhalb der Russischen Föderation geben, selbst wenn die Ukraine erklärt, dass das nicht geschehen werde. Russland wird weiterhin zerstören, was von der ukrainischen Wirtschaft und Energieversorgung noch übriggeblieben ist.

Denkbar sind drei Ergebnisse: In einem Jahr wird die Lage mehr oder weniger unverändert

sein, aber auf beiden Seiten werden noch viel mehr Soldaten sterben oder furchtbare Blessuren davontragen, und noch viel mehr zivile Wohnquartiere werden zerstört sein. Zweitens: Die Front wird sich ein wenig in die eine oder andere Richtung verschieben, bei gleichen Opferzahlen und Zerstörungen. Und das dritte Ergebnis, das nicht auszuschließen ist, nur weil «Experten» es als unwahrscheinlich bezeichnen, sähe so aus, dass die Ukraine mit ihrer verstärkten Feuerkraft die Niederlage eines geschwächten Russlands erreichen wird.

Dies würde zum Sturz von Wladimir Putin führen. Sollte das eintreten, wird er gewiss nicht von einem kompromissbereiteren Politiker ersetzt. Dann wäre Europa noch instabiler, als es seit fast einem Jahrhundert ohnehin ist. Wer würde das wollen?

Zerstörerische Notwendigkeit

Was sind unsere Kriegsziele? Was wäre ein wünschenswertes Ergebnis? Glaubt man der BBC, wäre ein Verhandlungsfrieden ganz schlecht. Die Berichterstattung der BBC ist unausgewogen, unreflektiert, kritische Stimmen kommen nicht zu Wort. Linksliberale im Westen haben sich während der letzten zwanzig Jahre in Kriegstreiber verwandelt.

Warum? Obwohl dem äusseren Erscheinungsbild nach Sandalenträger und Vegetarier, haben Linke gute Gründe, Bellizisten zu sein. Krieg stärkt die Macht des Staates und begünstigt Zentralisation. Krieg produziert Vorschriften und Zensur und hat den europäischen Kontinent im 20. Jahrhundert sozialistischer gemacht, als er es sonst gewesen wäre.

Es ist ein Rätsel, warum heutige Konservative solche Kriegsbefürworter sind. Vernünftige Konservative wissen, dass Krieg eine bedauerliche, kostspielige, zerstörerische Notwendigkeit ist und möglichst rasch beendet werden sollte. Was wir aus dem Ukraine-Konflikt gelernt haben, wissen einfache Leute aus eigener Lebenserfahrung – wer einem mächtigen Nachbarn in die Suppe spuckt, handelt sich Ärger ein, und ein schäbiger Kompromiss ist vielversprechender als der Kampf bis zum bitteren Ende.

Der Krieg in der Ukraine ist Resultat der Bestrebungen einer kleinen Gruppe amerikanischer Aussenpolitiker. Es sind die gleichen Leute, die uns 2003 den Irakkrieg eingebracht haben, die Libyen in Chaos und Anarchie gestürzt und den katastrophalen «Arabischen Frühling» begrüsst haben, der damit endete, dass der Westen ein grauenhaftes Massaker in Kairo stillschweigend duldet und die ägyptische Militärjunta unterstützte.

In ihrer Obsession, den Despoten in Damaskus zu stürzen, verbündeten sie sich mit al-Qaida und richteten damit Syrien zugrunde. Sie glauben, sie könnten eine schöne neue Welt er-

Linke haben gute Gründe, Bellizisten zu sein. Krieg stärkt die Macht des Staates.

richten. Aber es gelingt ihnen nur, die Welt zu zerstören – immer wieder. Ihre Vorstellung vom Funktionieren der Welt scheint aus Comics zu stammen, nicht aus Geschichtsbüchern. Aber sie sind noch immer an der Macht.

Die Genies und der Wind

Andere in Washington haben vor einer Nato-Erweiterung gewarnt und über Jahre empfohlen, den russischen Bären nicht zu reizen. Ihre Warnungen wurden von diesen Genies in den Wind geschlagen. Am Ende überfiel Putin die Ukraine, und nun haben wir einen verlustreichen Stellungskrieg, der schon halb so lange dauert wie der Erste Weltkrieg.

Kluge Leute (übrigens Konservative) haben seinerzeit versucht, den Krieg mit einem Abkommen zu beenden. Aber Politiker und viele Medienleute der damaligen Zeit waren zu stolz und zu überheblich, um sich darauf einzulassen. Also gab es noch mehr Tote, und die Folge waren Lenin, Stalin, Hitler, Mussolini und der Zweite Weltkrieg. Die gleichen inkompetenten Dummköpfe haben heute das Sagen.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork
Dieser Artikel erschien zuerst in der *Daily Mail*.

Fehlender Bodenkontakt

Israels First Lady Sara Netanjahu ist eine Mischung aus Kumpel, *trophy wife* und Lady Macbeth.

Es gibt drei Sorten Politikergattinnen: Kumpel (Jill Biden), *trophy wives* (Melania Trump) und Lady Macbeths (Hillary Clinton). Doch ab und zu tritt eine auf, die eine Kombination von allen drei ist, so wie Sara Netanjahu.

Angefangen hat es gut für diese blonde, katzenartige Frau aus einer gläubigen Familie. Sie war eine hervorragende Studentin, machte einen Bachelor in Psychologie und war als First Lady Vorsitzende einer Organisation zum Schutz missbrauchter Kinder.

Doch da hatte das Elend bereits angefangen, als sie in zweiter Ehe Benjamin Netanjahu heiratete. Gern verwendet man das Wort «Seelenverwandte» im positiven Sinn. Aber daraus kann leicht auch eine Folie à deux werden, indem der irrationale Glaube des einen, im Recht zu sein, auf den anderen übertragen wird. In der Populärkultur gibt es viele Paare, deren Verhalten Aussenstehenden deutlich macht, dass sie nicht ganz dicht sind, und die entsprechend belächelt werden. Wenn dies jedoch auf Staatslenker zutrifft, hört der Spass auf.

Schönes, tapferes Land

Ihr Leben als Israels First Lady ist ein Karussell aus verlorenen Verleumdungsprozessen, unklugen Aussagen und Gemeinheiten. Im Jahr 2010 klagte eine Haushälterin mit Erfolg wegen unbezahlter Löhne und Beschimpfungen; vier Jahre später wurde Frau Netanjahu von einem ehemaligen Leibwächter ebenfalls wegen Beschimpfungen verklagt. 2019, anlässlich des Besuchs einer portugiesischen Gedenkstätte für Juden, die im 16. Jahrhundert der Inquisition zum Opfer fielen – Hunderttausende wurden umgebracht oder verbannt –, sagte Frau Netanjahu einem Reporter, die juristischen Klagen, gegen die sie und ihr Mann zu kämpfen hätten, seien «eine Inquisition für uns».

Der Chef einer Organisation, welche Nachkommen verfolgter spanischer und portugiesischer Juden mit Israel in Kontakt zu bringen versucht, sagte nachvollziehbarerweise, Frau



«Eine Inquisition für uns»: ehemalige Flugbegleiterin Netanjahu.

Netanjahus Aussagen «zeugen von Verachtung für das Leid von Juden».

Die einst attraktive und erfolgreiche Frau ist in Israel im öffentlichen Ansehen tief gesunken: Im März bestritt ihr Mann, dass sie gesagt habe, die befreiten Hamas-Geiseln hätten ihnen gegenüber «nicht einmal danke schön gesagt» – und kaum jemand glaubte ihm. Die ehemalige Flugbegleiterin scheint jeglichen Bodenkontakt verloren zu haben.

Ihr Gehabe wird einst nicht mehr als eine Fussnote zur katastrophalen Herrschaft Benjamin Netanjahus über dieses so schöne und tapfere Land sein. Doch in einer Zeit, da die Israeli mehr denn je einer Regierung bedürften, der sie vertrauen könnten, steckt der Teufel eben wirklich im Detail.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

China ist interessant

Politische Reisenotizen.

Beat Schneider

Kaum im Flugzeug der Air China, spüre ich die Folgen der Geopolitik. Weil sich China nicht an den Sanktionen gegen Russland beteiligt, können wir durch den eurasischen Luftsektor fliegen und sparen so gegenüber der Swiss, die einem sanktionierenden Land angehört, ein paar Stunden. Ich lasse einen schwachen Bundesrat hinter mir, der die schweizerische Neutralität leichtsinnig zur Disposition stellt.

Eurasien, das von Europa über Russland, Zentralasien und den Iran bis nach China reicht, ist die bevölkerungs- und ressourcenreichste Region der Erde und von grosser strategischer Bedeutung. Die USA tun alles, um das Zustandekommen einer eurasischen Achse zu verhindern: Nato-Osterweiterung und Abblocken der deutsch-russischen Kooperation. Im ukrainischen Stellvertreterkrieg ist Russland im Visier, Hauptziel ist aber China, gegen das die USA in aller Offenheit einen Krieg vorbereiten. Für das Pentagon ist es nur noch eine Frage des Wann. Nun aber runter nach Beijing!

Ideologie und Moralin

In China spüre ich nach einigen Tagen ein Nachlassen der Spannung, die ich mitgenommen habe. Bei uns herrscht ein aufgeheiztes Klima, fast wie zu Zeiten des Kalten Krieges. Die Mainstream-Medien sind – mit Nuancen – gleichgeschaltet und mobilisieren gegen abweichende Meinungen. Es trieft vor Ideologie und moralinschwangeren Statements. Die Stimmung ist eher pessimistisch und depressiv.

Die Leute hier sind entspannter und unideologischer, nüchterner und pragmatischer. Westliche Untersuchungen beschreiben zudem die Mehrheit der chinesischen Jugendlichen als zukunftsoptimistisch. Verkehrte Welt! Ich denke, dass eine der grössten Herausforderungen für die chinesische Führung darin besteht, Wege zu

finden, um die Jugendlichen immer wieder von neuem zu gewinnen. Eine Herausforderung, die sich jeder Gesellschaft stellt.

Im Park des Sonnentempels

Auf meinen Chinareisen habe ich es mir angewöhnt, früh aufzustehen und meistens schlaftrunken einen Park aufzusuchen, wo ich mit anderen Leuten zusammen Morgengymnastik mache. Im Beijinger Park des Sonnentempels hat es mehr Junge als früher. Viele bewegen sich im anmutigen Tai-Chi-Chuan-Rhythmus. Dieser Kampfsport offenbart einiges über China. Er besteht aus einer ständigen Yin-Yang-Gewichtsverlagerung, wobei vor dem (imaginierten) Gegner zurückgewichen wird, um ihn mit wenig Kraftaufwand ins Leere laufen zu lassen und gleich wieder elegant in die Offensive zu gehen, so lange, bis der Gegner vor Anstrengung ermüdet aufgibt. So geschehen –

und zwar in grossem Stil – 1934 im 10 000 Kilometer langen «Langen Marsch», wo die Nationale Volksarmee sich in ständiger Defensive befand und mit begrenzten, aber schlaun Konterattacken den Gegner ermüden und besiegen konnte.

Eingeschüchtert

Bei meinen Treffen an chinesischen Universitäten wird mir die gegenwärtige Stimmung an den Schweizer Hochschulen bewusst: Es herrscht zum Teil Angst vor kritischer

Meinungsausserung. Eingeschüchterte Kolleginnen und Kollegen getrauen sich nur noch anonym an die Öffentlichkeit. Mir fällt auf, wie engagiert und selbstbewusst die Debatten sind, an denen ich hier teilnehme. Es gibt parteiunabhängige Kollegen wie Zhang Tangyang an der Schanghai Fudan-Universität, der im Westen erfolgreich publiziert und hier liberale unorthodoxe Positionen vertritt. Verkehrte Welt.



Nachlassen der Spannung: Autor Schneider.



Meilenweit voraus:

McDonald's

Auch bei akademischen Treffen ist es in China üblich, dass Entscheidendes beim gemeinsamen Essen am runden Drehtisch zur Sprache kommt. Das gemeinsame Essen ist in China ein wichtiges Ereignis. An der Fudan-Universität, einer weltweit renommierten Hochschule, treffe ich Zhang Weiwei, den ehemaligen Dolmetscher Deng Xiaopings und heutigen Direktor des China-Instituts, eines der Think-Tanks der Zentralregierung. Er fragt mich nach dem Unterschied zwischen China und den USA und antwortet gleich selbst: China hat acht grosse vieltausendjährige Esskulturen. Die USA haben McDonald's. Nach herzlichem Lachen erläutert Zhang mittels eines Gedankenexperiments seine These vom Zivilisationsstaat China, der mehr sei als ein Nationalstaat im europäischen Sinn: Man stelle sich vor, dass die Zivilisationen des alten Ägypten oder des klassischen Griechenland heute noch existierten und in moderne Staaten eingebettet wären. Diese Staaten wären Zivilisationsstaaten. Genau das treffe auf China zu. Einziger Unterschied: Die 5000-jährige Zivilisation und Kultur lebe noch heute im modernen China. Der chinesische Zivilisationsstaat sei dem kurzlebigen US-Staat meilenweit voraus.

Eine besondere Sucht

Lin Jianhua, Vizepräsident des Marxismus-Instituts der Chinesischen Akademie der Sozialwissenschaften (CASS) in Beijing, vertraut mir beim gemeinsamen Essen an, dass die Chinesinnen und Chinesen eine «besondere Sucht» hätten, sie seien nämlich seit Urzeiten lernsüchtig! (Gleichzeitig sind sie sehr sicherheitsbedürftig und kontrollfreundlich.) Mir fällt auf, dass die Menschen, denen ich in China begegne, alle sehr neugierig und offen sind. Sie wissen



Blick über den Huangpu-Fluss auf Schanghais Finanzviertel Lujiazui.

sehr viel mehr über uns als wir über sie. Unser Chinawissen wird auf einem beschämend tiefen Stand gehalten. Es fehlt selbst an elementaren Kenntnissen. Kein Wunder, dass sich anti-chinesische Klischees hartnäckig halten! Das westliche China-Bashing hat ein leichtes Spiel. Ignoranz und Arroganz sind Zwillinge.

SUVs noch und noch

Überraschung auf den Strassen Beijings und Schanghais: Es verkehren fast nur grosse Mittelstands- und Oberschicht-Limousinen, davon viele SUVs. Kleinwagen gibt es praktisch nicht. Moderne Karossen sind offenbar erstrebenswert. Sie sorgen während der Rush-hour für grossen Stau. Muss China alle unsere Fehler nachahmen? Ich ertappe mich bei typisch eurozentristischen, hochnäsigen Gedanken. China ahmt nicht nach, sondern ist viel weiter. Aus Umweltgründen wird der Autoverkauf stark limitiert und durch Losentscheid geregelt. Der ÖV wird massiv ausgebaut. In der 25-Millionen-Metropole Shenzhen, einem Innovations- und Ökolabor Chinas, schweben nur noch batteriegetriebene PKW, Taxis, Busse und LKW durch die Strassen. Eine revolutionäre, umweltschonende chinesische Batterie kommt demnächst auf den Markt. Zudem krempelt China seine Städte in energiesparende Smart Citys um, mit kurzen Arbeitswegen, viel Grünflächen und minimal energetischem und maximal vernetztem Verkehr.

Sozialistisch

Wen Tiejun, Ökonomieprofessor an der Beijinger Renmin-Universität und bekannter Agrarexperte, gibt mir ein konkretes Beispiel für den «Sozialismus chinesischer Prägung»: China leidet als international stark vernetztes

Land wie die westlichen Industrieländer an der enormen Menge liquiden Kapitals (Finanzialisierung). In China kommt sie durch die grossen Bilanzüberschüsse und die massiven Investitionen von westlichem Kapital zustande. Während im Westen ein stetiger Abzug des akkumulierten Kapitals aus dem produktiven Sektor in den Finanzsektor stattfindet, wo eine schier unkontrollierbare Spekulationsblase entstanden ist, steht in China der grösste Teil des Finanzkapitals unter staatlicher Kontrolle. Die Regierung hat die Macht und die Möglichkeit, diese Ressourcen gezielt für die wirtschaftliche Entwicklung einzusetzen. Konkret verfolgt sie seit 2015 die Strategie, das liquide Kapital für die Schaffung moderner Infrastrukturen und die Gründung von neuen Unternehmen im weniger entwickelten chinesischen Westen einzusetzen. Die Staatsbanken tätigen dort enorme Anschubfinanzierungen für neue lokale Start-ups, die dann allmählich in die Hand der ländlichen Bevölkerung übergehen. Dadurch werden ganze ländliche Regionen revitalisiert und auch für Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger aus dem Osten des Landes attraktiv gemacht.

Korrektur

In Shanghai treffe ich Li Eric, einen bekannten Wirtschaftsexperten und CEO verschiedener Firmen. Er spricht Klartext und ist bei der jungen Mittelschicht sehr beliebt. Er sieht fehlerhafte, durch den Markt verursachte ökonomische Verzerrungen wie den Immobilienboom und redet von der Notwendigkeit einer gelenkten wirtschaftlichen Transformation über die Angebotsseite. Diese könne aber nur durch den Staat vorgenommen werden. Das Investitionskapital müsse in neue, innovative Branchen gelenkt werden. Nur so könne der berüchtigten

«Falle des mittleren Einkommens» entgangen werden. Auf meine Frage, was China anders mache als der Westen, antwortet Li: Die makroökonomische Umleitung (nicht Beschränkung) der Wirtschaft schade zwar gewissen Interessengruppen des Landes, sei aber die grosse Stärke Chinas, was übrigens auch von der *Washington Post* so gesehen wird.

Steigflug

Im Schanghaier Stammhaus von Huawei erzählt mir Qian Colin, einer der CEOs, das Huawei-Märchen. Der IT-Konzern ist vor ein paar Jahren von drei jungen Ingenieuren gegründet worden und beschäftigt heute 210 000 Menschen, die alle Aktionäre des Konzerns sind. Davon sind sage und schreibe 56 Prozent im Bereich Forschung und Entwicklung tätig. Diese traumhafte Quote ist der Grund, weshalb Huawei, nachdem der Konzern von den USA sanktioniert und die Google-Dienste auf dem Handy gesperrt worden waren, nach einem Jahr sämtliche Module selbst entwickeln konnte. Seitdem befindet sich das Paradeferd der chinesischen IT-Branche laut Qian (in Übereinstimmung mit westlichen Analysten) im Steigflug.

Umweg über China

Nirgends auf meinen Reisen bin ich mental so weit von zu Hause entfernt wie in China. China ist ein völlig Anderes. Durch den Umweg über China sehe ich meine Heimat aus der Distanz und lerne, den eigenen Standpunkt besser zu verstehen und zu justieren. Das wiederum führt zum weiteren Verstehen des Anderen. Im Umweg besteht die Zirkularität der Erkenntnis. Ein zentrales Prinzip der Kybernetik.

Sowohl als auch

Die chinesische Kultur ist eine Kultur des Sowohl-als-auch. Sie ist imstande, die beiden Seiten eines Phänomens gemeinsam zu denken und danach zu handeln. Ziel des Konfuzianismus ist eine friedliche, sichere und vor allem eine harmonische Welt. Angewendet auf die heutige Wirtschaft, bedeutet das ein harmonisches Sowohl-als-auch von Entfesselung und staatlicher Bändigung der Produktivkräfte, von Wettbewerb und staatlicher Makroplanung, von Innovation und Kontrolle. Das ist die grosse Stärke und Grundlage für die Dynamik des chinesischen Wirtschaftswunders und gleichzeitig ein systemischer Vorteil gegenüber dem Westen. Dort herrscht die Kategorie des Entweder-oder. Schwarz oder Weiss. Entweder ist etwas sozialistisch oder kapitalistisch! Im modernen China gibt es ein Sowohl-als-auch von Modernem und kultureller Tradition. China weiss auf beiden mentalen Klaviaturen gleichzeitig zu spielen und sich die kulturellen Instrumente der westlichen Modernisierung anzueignen, ohne zu verwestlichen. Das macht das System widerstandsfähig. >>>

Granatapfel

In Urumqi, der Hauptstadt der autonomen uigurischen Region Xinjiang, treffe ich Ma Xingrui. Er ist Mitglied des 25-köpfigen Politbüros, des zentralen Machtorgans der KP China, welche heute rund hundert Millionen Mitglieder zählt. Wie in China üblich, spricht auch Ma gern in anschaulichen Metaphern und mit einprägsamen Bildern. Er sagt, dass die 56 ethnischen Gruppen der Volksrepublik zusammenhalten wie die vielen Kerne des Granatapfels, die in der roten Schale eingebettet sind. Er spielt damit auf den Konflikt mit der uigurischen Ethnie in Xinjiang an. Darüber und über den uigurischen IS-Terrorismus bis in die 2010er Jahre habe ich mich in «Chinas langer Marsch in die Moderne» (Papyrossa, 2022) ausführlich geäußert.

Wohin China geht

Der Besuch eines staatlichen Kindergartens in Korla (Xinjiang) wird zu einem Höhepunkt der diesjährigen Reise. Er umfasst 260 Kinder und sechzehn Lehrpersonen, liegt in einem grossen Terrain mit viel Natur und einem gepflegten und modernen Design. Der Lehrplan umfasst: Erlernen und Üben von vielen praktischen Fertigkeiten mit adäquaten Werkzeugen und Instrumenten, künstlerische Tätigkeiten, Respekt im Umgang mit der Natur, Pflanzen und Tiere beobachten, mit moderner Technik und Astronautik (!) vertraut werden, Umgang mit Erfolg und Scheitern. Alles mit viel Spiel und Sport und möglichst in Gruppen. Ein klares und zielstrebiges Konzept, das den Kleinkindern schon früh einen weiten Horizont eröffnet. Für autoritätsgeschädigte Westler ist das zu viel Top-down, bei dem Kreativität und Individualität zu kurz kommen (Stichwort: ja nichts vorgeben!). Das chinesische ist ein anspruchsvolles Konzept, das vermutlich nur auf der Grundlage einer tausendjährigen, noch immer präsenten kulturellen Tradition funktioniert. Die Erziehung, die die Kleinen geniessen, ist einer der Gründe, weshalb China heute mental und praktisch auf einer soliden Basis steht.

Praktizierter Feminismus

In Beijing begegne ich Huang Xiaowei, der Vize-Direktorin des internationalen Departements des Gesamtchinesischen Frauenverbandes (ACWF), der grössten Massenorganisation der Welt. Huang redet selbstbewusst in Fakten: Der Einsatz für die Rechte der Frauen sei seit dem Befreiungskampf ein zentrales und selbstverständliches Anliegen. Was mir als ehemaligem Parlamentarier vor allem in den Ohren bleibt: Sämtliche gesetzgeberischen Massnahmen Chinas gehen in die Vernehmlassung zum ACWF, ohne dessen Plazet sie wenig Aussicht auf Erfolg haben. So habe zum Beispiel die Erhöhung des Frauenrentenalters, wie in der reichen Schweiz geschehen, in China, einem Land mit bescheidenem Wohlstand, keine Chance. Ich bin allerdings nicht sicher, ob China

mit seiner sinkenden Geburtenrate nicht doch irgendwann das Rentenalter beider Geschlechter erhöhen wird. Es liegt gegenwärtig bei 55 für Frauen (bei Arbeiterinnen sogar bei 50) beziehungsweise bei 60 Jahren für Männer. Oder wird China das steigende Manko an erwerbstätigen Generationen mit künstlicher Intelligenz und der Arbeitskraft von Robotern kompensieren? China ist das zuzutrauen.

Allmacht der Partei

Folgende Aussage meines Dolmetschers Mi wird westliche Ohren überraschen: Im Nationalen Volkskongress, dem chinesischen Parlament mit rund 3000 Abgeordneten, das von den westlichen Medien als Kopfnicker-Gremium denunziert wird, gibt es ein hängiges Gesetzesprojekt, das nur schleppend vorankommt beziehungsweise immer wieder vertagt wird: Im Gesetz für die Mittelschulen soll der Gymnasialunterricht wieder unentgeltlich (!) gemacht werden. Grund für die Vertagung ist die Blockade durch die ärmeren Provinzen, die mehr bezahlen müssten, und die reicheren Provinzen, welche beim innerchinesischen Lastenausgleich mehr zur Kasse gebeten würden. Das Lobbyieren der Parlamentarierinnen und Parlamentarier der jeweiligen Provinzen hat Erfolg. Der Schweizer Föderalismus lässt grüssen!

Zweite Chance

Im oben erwähnten Marxismus-Institut treffe ich auch Xin Xianyang, den Direktor und gleichzeitigen Parteisekretär dieses einflussreichen Think-Tanks der Partei. Mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen des Instituts erlebe ich zum zweiten Mal einen interessanten Austausch über den Marxismus. Xin zitiert ein Sprichwort: Der Osten geht auf, der Westen geht unter. Der westliche Marxismus geht tatsächlich unter. Er hat seine Chance vertan. Während die westliche Linke mit sich selbst hadert und mit der eigenen Marginalisierung beschäftigt ist und den Anschluss an die globale Entwicklung verpasst, befinden sich die chinesischen Marxistinnen und Marxisten an der Spitze einer wachsenden wirtschaftlichen, technologischen und wissenschaftlichen Entwicklung. Eine zweite Chance für den Marxismus im 21. Jahrhundert?

Globaler Süden

Überall in China ist sie präsent: die «Neue Seidenstrasse» (Belt and Road Initiative, BRI), das grösste Infrastrukturprojekt der Weltgeschichte, Ausdruck des «asiatischen Aufstiegs» und nicht weniger als ein geostrategischer Modellversuch der Globalisierung im 21. Jahrhundert. Die Menschen hier haben eine andere Sicht auf die BRI als ein Grossteil der westlichen Staaten. Für sie ist sie ein Kooperationsprojekt eines arrivierten Entwicklungslandes vor allem mit den Ländern des globalen Südens und von grosser Bedeutung für den Wohlstand. Sie dient selbstverständlich

auch dem Interesse Chinas. Dieses handelt wie jeder Staat auf dieser Welt in wohlverstandener Eigeninteresse. Dazu stehen die Chinesinnen und Chinesen. Aber die BRI ist eben auch mehr! Chinas zunehmendes geopolitisches Gewicht ermöglicht den Ländern des globalen Südens die Wahl von Alternativen zur bisherigen neokolonialen Abhängigkeit vom Dollar und vom Währungsfonds, womit sie weniger erpressbar sind.

Kulturrevolution

Oft werde ich in China von einfachen Leuten und von Kadern gefragt, wieso der kollektive Westen seit einiger Zeit auf China so aggressiv reagiere, wieso die westlichen Menschen China nicht verstünden und was China besser machen müsse, um verstanden zu werden. China hat Mühe, nachzuvollziehen, weshalb der Westen, der es doch gewohnt sei, rational zu handeln, auf das stärker gewordene China so irrational reagiere. Insbesondere hat man in China keine Erklärung dafür, dass sich die Sozialdemokratie und vor allem die Grünen an die Spitze des China-Bashings und der transatlantischen Phobie-Allianz gestellt haben. Beredter Ausdruck dafür: der unter dem Label von «feministischer Aussenpolitik» segelnde Bellizismus und die Sinophobie baerbockscher Provenienz, ein Gipfel des rational daherkommenden Irrationalismus! Die Chinesinnen und Chinesen wissen, dass sich der Westen in einer grossen Krise befindet, ich frage mich aber, ob China realisiert hat, dass in Europa und in den USA seit einiger Zeit ein Kulturkampf, eine Art Kulturrevolution stattfindet. Ihre Merkmale: Verlust des Vertrauens in die Eliten und in die Institutionen und Medien, Frust nach der langjährigen Dominanz des linksliberalen Mainstreams, Angst vor dem Verlust der kulturellen Identität und der nationalen Souveränität.

Der grösste Wunsch

Im wunderbaren Lama-Tempel in Beijing, dem grössten ausserhalb Tibets, wo Chinesinnen und Chinesen ihre Gebete und Wünsche mit Räucherstäbchen zelebrieren, werde ich aufgefordert, auf einem Schrein meinen grössten Wunsch zu deponieren. Das bringt mich in ein Dilemma: Soll ich einen privaten Wunsch äussern oder wünschen, dass wir den Klimawandel global in den Griff bekommen, so dass auch meine zwei Enkelinnen und zwei Enkel eine gute Zukunft haben? Die Chinesinnen und Chinesen haben es einfacher. Sie deponieren die stereotypen drei Wünsche: Glück, langes Leben, Reichtum.

Beat Schneider ist emeritierter Professor für Kultur- und Designgeschichte an der Hochschule der Künste Bern. Er war Gründungsmitglied der Progressiven Organisationen der Schweiz (Poch) und Mitglied des Berner Stadt- und Grossrats. Zuletzt von ihm erschienen: «Chinas langer Marsch in die Moderne. Zwanzig nicht-eurozentristische Thesen» (Papyrossa, 2022).

GEOPOLITIK

Jörg Friedrich



Weltuntergang ist ungerecht: Rembrandts «Christus im Sturm auf dem See Genezareth» (1633).

Die zwei Weltkriege sind von Koalitionen gewonnen worden. Jeder Koalitionär war einzeln dem Gegner hoffnungslos unterlegen, doch Seite an Seite kam man mühselig ans Ziel. Was lehrt uns diese Erkenntnis? Dies ist die Geschichte vom Aufstieg des Westens und seinem möglichen Niedergang, erzählt in vier Kapiteln.

Der Westen, Aufstieg oder Fall

Die freie Welt und ihre Feinde.
Anmerkungen zur Koalitionskriegsführung.

Jörg Friedrich

I. EINST

Die zwei Weltkriege sind von Koalitionen gewonnen worden. Jeder Koalitionär war einzeln dem Gegner hoffnungslos unterlegen, doch Seite an Seite kam man mühselig ans Ziel. Damit war auch die Koalition erschöpft. Deutschland hatte sich ebenfalls mit Verbündeten umgeben, lauter Leichen, die zogen es nieder. Mangels Tiefenrüstung, Mannstärke und aus ungünstiger Lage war die Niederlage vorprogrammiert. Folgt man den Historiografen, hätte das Reich gar nicht erst anzutreten brauchen; es war geschlagen, indem es zur Waffe griff.

Den Alliierten war dies in keiner Weise klar gewesen. Sie mussten sich im Kriegsverlauf erst zueinander gesellen, wie oft stand ihnen das Wasser bis zum Hals, einige befanden sich bereits Land unter. Der Konflikt begann 1939 überhaupt

In der Waffenerfindung wirken die Gegner zusammen, sind einander Kollaborateure, Schüler und Spione.

damit, dass zwei Partnerschaften, die Petite Entente Frankreichs mit der Tschechoslowakei und die britische Garantie Polens, faktisch platzten. Beide waren, nicht zuletzt durch falsche Zuversicht in ihre Garanten, im Nullkommanix geliefert.

Das Reich erlitt sein Fiasko im Verlauf der Zeit; sieht man sich gegenwärtig auf den Feldern um, ist verpasste Zeit das schmerzendste Manko. Koalitionen sind langsam im Zustandekommen und unterwegs stets um Zusammenhalt besorgt. Beides lähmt.

Eventualität des Verrats

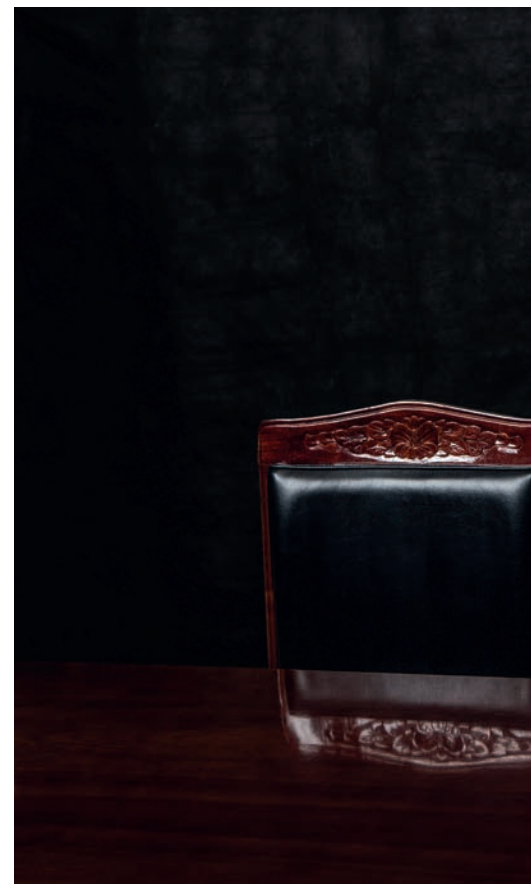
Der deutsche Russlandfeldzug gelangte von Juni bis Dezember in die Vororte Moskaus. Immerhin; doch da war Winter. Niemand hatte nach der Performance der Roten Armee, so miserabel wie kurz zuvor in Finnland, mit der Dauer gerechnet, zumal Winston Churchill nicht. Doch jetzt stand zu guter Letzt seine Allianz, und das auch nur, nachdem Hitler seinerseits dem Präsidenten Franklin D. Roosevelt, nach

Pearl Harbour, den Krieg erklärt hatte. Höchste Zeit, denn welche Perspektive besass das Vereinigte Königreich ausserdem? Nach seiner schmachvollen Flucht über den Kanal hatte es dem zurückbleibenden Frankreich zum Abschied dessen Mittelmeerflotte versenkt. Südlich von Oran ertranken 1300 Seeleute. Mit dem Leben der Verbündeten geht man nie schonend um. Zwischen Dünkirchen 1940 und der Normandie 1944 töteten angloamerikanische Luftbombardements zirka 57 000 Franzosen, um dem NS-Okkupanten damit zu schaden.

Auch Hitler erfuhr von seinem fernöstlichen Achsengenossen Japan null Dank. Anstatt in Sibirien eine zweite Front zu eröffnen, bog es südwärts nach Indonesien und Malaysia. Das Zeitfenster des deutschen Sieges hatte sich nun zwar geschlossen, das des alliierten Sieges aber noch längst nicht aufgetan. Mitnichten, die Allianz wackelte in allen Fugen. Man misstraute und vertröstete einander, sondierte Separatfrieden, ein jeder strebte so schadlos wie möglich davonzukommen.

Im Frühjahr 1943 liess Stalin in Stockholm mit Vertretern des Reichs verhandeln, sich wieder zu vertragen. Grundlage wäre die 1939/40 abgesteckte Grenzziehung gewesen. Gut möglich, dass dies zum Scheine geschah, um die Westverbündeten aufzuschrecken, die ihm auf dem Boden die blutige Last aufbürdeten. Gewiss, sie landeten im Juli 1943 auf Sizilien und erreichten im April 1945 den Gardasee! Die 44er Invasion in der Normandie überquerte im folgenden März den Rhein. Da stand Georgi Schukow vor Berlin. Kaum von ungefähr hatte ab Juli 1943, zwischen Hamburg und Dresden, der Zivilvernichtungskrieg aus der Luft gerast. Weniger geeignet, das Reich in die Knie zu bomben, als Stalin darüber zu vergewissern, dass kein Koalitionswechsel bevorstand. Man sieht, der Kitt des Bündnisses ist die Eventualität des Verrats.

Allein, alles verklärte der glückliche Sieg, der Anfang vom Ende der Gemeinsamkeit. Die Illusion Präsident Roosevelts, sie jetzo zur Befriedung der Welt zum Uno-Weltsicherheitsrat umzubilden, überlebte nur Monate den Erfinder. Das Gremium tagt bis heute, nur sinnverlassen.



Seine Taktik verdankt er Stalin:

Seine Dysfunktionalität erwies sich vom ersten Tag an. Die rapide Rückeinverleibung des Baltikums und der Moldau, der Satellitenstatus, dem sukzessive Polen, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien und die CSSR verfielen, entsprachen nicht der Uno-Charta, sondern den Demarkationslinien. Sie besagten, dass im Resultat sich Stalin erkämpft hatte, was Hitler angestrebt. Abzüglich der kontinentalen Randstaaten in Nord, Süd und West, aus denen binnen zehn Jahren ein Gebilde erwuchs, welches durch Anschluss an die USA den Titel «Der Westen» trägt. Eine Koalition auf den Ruinen der vorangegangenen. Deren Weg und Perspektive sollen hier betrachtet werden. Sie fürchtet nämlich soeben, einen Krieg zu verlieren, an dem

sie gar nicht Teilnehmer zu sein glaubt beziehungsweise nur irgendwie, seelisch, als Lieferant, Informant, Ratgeber, Ausbilder, Daumen-drücker; doch dazu später.

Im Westen nichts Neues

Der Westen, als Abendland, Christenheit, Antikenerbe, Kind von Aufklärung und Humanismus paraphrasiert, hatte eine profanere Historie hinter sich: der transatlantische Pfeiler, ein, nach moderner Lesart, rassistisches, genozidales Sklavenhalterprojekt; der europäische Pfeiler ein gottverlassener, friedloser Pfuhl, den ein für alle Male hinter sich zu lassen die pil-

lauf der Epoche zu deren Hauptantagonisten, ausgenommen die zwei Unterbrechungen 1941–48 und 1991–2008.

Der atlantische Flügel wusste seinerzeit so wenig wie später, was eigentlich mit seinem Siege anfangen. Die USA verliessen als Zweite das zu Versailles aufgelaufene Wrack. Die Überbleibsel erlebten die kommenden zwanzig Jahre, die der französische Generalissimus Ferdinand Foch als Waffenstillstand annoncierte, weit instabiler denn zuvor. Nachkriegszeit wäre denn Vorkriegszeit, ähnlich wie es jüngst der britische Verteidigungsminister unserinem in Aussicht stellte. Damals geschah es so,

stoffrakete, die Stadtverbrennung, die nukleare Strahlenwirkung, kam als deutsch-britisch-amerikanisches Entwicklungsprojekt zustande. Kein Wunder, dass man auf dieser Basis zueinander fand. Auf einer anderen hätte es ja überhaupt keinen Sinn ergeben.

Die Überlebenden von Verdun und Stalingrad, Hamburg und Hiroshima wurden die Gründungsgeneration des kollektiven Westens. Wo konnte man sein Dasein angenehmer verbringen, begleitet von dem Würgeengel des finalen Armageddon? Er, der zwischenzeitlich ganz verblasste, steht mit einem Male unter uns, als wäre er nie fort gewesen: dritter Weltkrieg, Auslöschung von Warschau, Berlin, London und Paris, so, wie dazumal erlebt, vorläufig dumpfe Drohung, aber wirksam. Er hat von den Gemütern Besitz ergriffen. Insoweit im Westen eigentlich nichts Neues.

II. GESTERN

Gemeint war mit der 1952 ausgerufenen westlichen Gemeinschaft: Nicht leben wie hinter dem Eisernen Vorhang! Nicht Moskauer Vasall werden ist siebzig Jahre danach immer noch ihr Thema. Zu nichts anderem dient der gegenwärtige Unabhängigkeitskampf der Ukrainer, jedoch allein beziehungsweise in Halbkoalition.

Den atlantischen Brückenschlag eröffnete 1948 die Berliner Luftbrücke. Deutsche und Amerikaner Hand in Hand, nun auf derselben Seite und auf Antrieb einander mordssympathisch. So geschah denn doch die Schicksalswende, von Hitler ersehnt, doch praktischerweise ohne ihn.

Kaum jemand diesseits des Atlantiks war dieser Lösung allerdings zugeneigt. Wen gelüstete es nach einem Bündnis mit der Generalität und Mannschaft, die physisch Europa von Bergen bis Kreta und den Ardennen bis Cherbourg unter der Knute gehabt hatte? Es war natürlich ein Vehikel der USA, die raschest Europa räumen, doch keinesfalls ein Vakuum dort zurücklassen wollten. Denn wie Dean Acheson, ihr Aussenminister, es formulierte, fehlten den Russen, um zum Atlantik durchzustossen, bloss die Stiefel!

Alles auf dieser Strecke lag innerlich wie äusserlich ruiniert; wenn irgendwo, dann existierten zwischen Rhein und Elbe noch Männer mit positiver Kampferfahrung gegen die Rote Armee, erfolglos, aber respektabel. Hier befand sich auch die künftige Begegnungsstätte; das heisst, nichts ging ohne den Boche. Das einzusehen, brauchte Europa bis 1955; so lange stand, zumal der Arbeiterschaft, der Ex-Verbündete näher als der zukünftige. Auch dem benachbarten Kabinetts- und Staatspersonal der Kriegsjahre war nicht ganz geheuer. Doch was blieb, nüchtern betrachtet, anderes übrig? Die Nato-Allianz war mithin eine Zweckehe unter argem Vorbehalt.

Das Gleiche galt für die bundesdeutsche Seite. Als Erstes erwärmte sich dafür die politische Klasse, inzwischen und unangefochten bestehend aus bewährten Demokraten. Die Wiederbewaffnung



Khan Putin.

grims nach Übersee aufgebrochen waren. Weit weg nur von den Missions- und Religionskriegen, den Kabinetts-, Erbfolge-, Revolutions- und den Napoleonskriegen, den nationalen Einheits- und Totalkriegen; seit Hermann dem Cherusker 2000 Jahre Hauen und Stechen! Ein winziger Weltfleck, doch kein anderer voll so blutgetränkter Erde. Kurz, Grund genug zur Umkehr.

Probeweise hatten sich die «westlichen Demokratien» bereits Ende 1914 formiert – auch damals im Verbund mit dem despotischen Russland –, nämlich als Zivilisationsfront gegen das barbarische Hohenzollernreich. Die Russen hatten allerdings 1917/18 die Nase voll von den Schlachtexzessen der Menschenfreunde, verliessen die Westler und erwachsen im Fort-

nur die Vorstellungswelt kam nicht mit. Darin hatte 1918 der «Krieg zu enden alle Kriege» geendigt. Nie wieder.

Die Kontinentalvölker fuhren sich im Zweiten Weltkrieg an die Kehle wie eh und je, Deutschland schlug den Takt. Es fand weit mehr Kollaborateure als Saboteure, wo immer es einmarschierte oder paktierte, zumal bei der Judenvernichtung. Daran wäre heute zu erinnern!

Der nachfolgende, der kalt steckengebliebene Krieg schuf sich sein Arsenal im Schosse des vorangegangenen. In der Waffenerfindung wirken die Gegner stets zusammen und sind einander Kollaborateure, Schüler und Spione. Das Utensil des gegenwärtigen Schreckens, die Panzerdivision, die ferngesteuerte Treib-

war ein Geschäft auf Gegenseitigkeit. Ein Wehrbeitrag würde entgolten werden mit der Auflösung des Besatzungsstatuts und der Wiedererlangung der staatlichen Souveränität. Für die Waffenbrüderschaft winkte ein diesmal unkündbarer Rechtsstaat mit Marktgemeinschaft und eingewirkten europäischen Institutionen. Den Nachteil erlitten die heimischen Brüder und Schwestern in sowjetischem Gewahrsam. Daraus entlassen hätte Moskau sie nur unter Bedingung gesamtdeutscher Neutralität. Damit und nur damit wäre der Staat der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu begraben. Das forderten viele Stimmen. Käme er davon, mutierte er automatisch zum Vorposten der Gegenkoalition, des Warschauer Pakts. In Konsequenz würden im Streitfall Deutsche auf Deutsche schießen, einander ihre Städte zerbomben, München, Frankfurt, Leipzig, Dresden, womöglich nuklear verseuchen.

Das Los des deutschen Kriegsschauplatzes stellte sich aus Nato-Perspektive durchaus tragisch dar. Eine sowjetische Bodenoffensive war nach den ersten Planungen mit kontinentalen Kräften nicht zu stoppen, sondern einzig zu verzögern. Die Panzerkeile würden zum Rhein durchbrechen, anschliessend zu den Pyrenäen.

Das Los Deutschlands stellte sich aus Nato-Perspektive durchaus tragisch dar.

Das war amerikanischerseits nicht zu vereiteln. Woher die Divisionen? Nachdem bereits der Aggressor Westeuropa überrollt hatte, zündete die nukleare Vergeltung – *finis imperii Russkii!* Obwohl sich die deutsche Generalität keinen Illusionen darüber hingab, warf sie sich, gewohnt zu marschieren, bis alles in Scherben fällt, wieder in den grauen Rock. Das ist der Beruf.

Wider die «Ohne-mich-Bewegung» entschied sich auch der deutsche Wähler im September 1953 einhellig für Konrad Adenauers Koalitionskurs. Die sowjetischen Vertreibungs-, Verschleppungs- und Vergewaltigungsgräuelpossen den Leuten in den Knochen. Das Bündnis nur vermochte dergleichen abzuschrecken und notfalls per Atomschlag zu verhüten, in Nato-Englisch «massive response». Die Ernsthaftigkeit dessen konnte ja als erwiesen gelten.

Mit dem Berlin-Ultimatum Nikita Chruschtschows vom November 1958 wurde der Fall dann akut und der fortexistierende Viermächtestatus der Stadt zum Testfall für Bündnistreue. Würden die Partner sich für die freie Insel – 480 Quadratkilometer, zwei Millionen Leute – in die Bresche werfen? Eine im Bonner Staat bange Frage; ferner hiess es, der rheinische Kanzler sei gar nicht so auf Berlin versessen. Der Name hatte auch sonst in Europa keinen anheimelnden Klang.

Die Krise frass sich fest, um drei Jahre später über den Atlantik zu springen nach Kuba. Der

Ablauf der damaligen Ereignisse offenbart nach heutiger Kenntnis mehr Glück als Verstand. Das Glück wollte, dass mit Präsident John F. Kennedy jemand oberste Befehlsgewalt ausübte, um die Haudegen der Joint Chiefs of Staff und des Pentagons zu zügeln, die alle Mann die Abschussrampen nebenan ausradieren wollten. In ihrem Vorhof! Zweitens signalisierte der junge Amtsinhaber, anders als der heutige Amtsinhaber, genug Konfliktwillen, um Chruschtschow, alternativ, einen Deal nahelegen: den Abzug der Nato-Raketenbasen in der Türkei gegen diejenigen auf Kuba. Ein weiterer Glücksfall wollte, dass der Russe auf Gesichtswahrung verzichtete. Sein Kneifen vollzog sich öffentlich, der Türkenanteil des Kompromisses blieb ungenannt, und dies kostete Chruschtschow alsbald sein Amt. Auch dies trennt das Damals sehr vom Heute.

Kunst der Abschreckung

Was das Nato-Bündnis betraf, so fehlte Europa plötzlich der Südostpfeiler der atomaren Abschreckung. Er hatte den Kaukasussektor und damit die russische Ölversorgung zum Ziel. Die Koalitionäre in Paris, London und Bonn wurden bei solch krassem Einbruch ihrer Sicherheitslage nicht konsultiert. Man war allerdings allgemein froh, den Morgen des 28. Oktober 1962 zu erleben. Der Vortag, der Black Saturday, hätte West und Ost, Nord und Süd beinahe ins Verderben gestossen. Fünf böse technische Pannen drohten die hektische Abmachung der «Grossen Zwei» auf dem letzten Meter kippen zu lassen. Eine schon hätte normalerweise genügt. Der Zufall aber meinte es gut; die Welt besteht, so läuft es im Atomkrieg.

Berlin und Kuba geschahen antisaisonal; eine für diesmal korrigierte Fehlkalkulation in



Welche Nation riskiert zugunsten einer anderen ihre Auslöschung?



Blühender Staat: Kanzler Adenauer.

Moskau. Der Knall ereignete sich nämlich aus dem heiteren Himmel der angebrochenen Entspannung. Im Kreml hatte 1956 Tauwetter eingesetzt und auf dem 20. KPdSU-Parteitag selbst Stalin enteist. Zum Vorschein kam ein Mörder und Beseitiger der sozialistischen Demokratie! Der «friedliche Wettlauf der Systeme» ward ausgerufen, nur innersystemisch blieb das meiste beim Alten. Im November rollten russische Panzer durch Budapest, denn das Land hatte den Warschauer Pakt gekündigt, begehrte nationale Selbstbestimmung und wies den Russen die Tür. Dies hatten die Westler mit lautem Hallo begleitet, welches die Aufständischen gründlich missverstanden. Selbstredend begrüsst die Nato, dass der Ostblock zusammenbricht, und zeigt aus der Ferne Flagge. Doch dabei bleibt es, und der Aufstand erstickt in dem Blut von 2500 Toten. In ihrem Freiheitsbekenntnis hütet die freie Welt allein die *area*, die Linien von Jalta und Potsdam, und hält strategische Balance.

Es stehen sich zwei saturierte Blöcke gegenüber, geeicht auf Besitzstandswahrung und Übergriffen abhold. Man zählt sich gegenseitig die Waffen durch, vereinbart Obergrenzen und kontrolliert sie. Es wird auch paritätisch abgerüstet; Reibereien an den tektonischen Platten, wie schon in Nordkorea, später in Vietnam und Nahost schmoren auf kleiner Flamme. So bleibt die grosse Brunst eingehengt, und dennoch währt das Unbehagen in der Abschreckung. Was mit den regulären Pannen, was mit den alten Troteln drüben am roten Knopf?

Abschreckung ist eine erlesene Kunst, beruhend auf nüchterner Berechenbarkeit. Die Formel heisst «mutual assured destruction». Jeder billigt dem Gegenüber unbedingte Vernichtungsbereitschaft zu, zugleich und dadurch



Haudegen zügeln, Konfliktwillen signalisieren: Präsident Kennedy mit Generälen.

ist das Mittel aber unanwendbar. Die Theorie, wie eine Waffe abschreckt, die man gar nicht einsetzen möchte, ist von Wladimir Wladimirowitsch Putin als theoretischer Quatsch erkannt worden. Sie wird bereits aktiv eingesetzt, und zwar zur Erpressung abwägender Naturen wie Biden und Scholz. Wie das eine oder andere noch verdankt Putin seine Taktik Stalin. Die Atombombe, vertraute dieser seinen Saufkumpanen an, eigne sich gut gegen Menschen mit schwachen Nerven. Solche, wie sie landauf, landab den Westen bevölkern. Sie haben zu viel zu verlieren.

Es ist auch eine Frage der Fläche. Früh schon hatten im Pentagon Strategen kalkuliert, dass die Sowjetunion einen gehörigen nuklearen Schlag verdauen könne. Er werde nicht mehr Schaden anrichten als die Wehrmacht im ersten Dreivierteljahr, als der europäische und meistbesiedelte Teil des Landes halb verloren ging. Territorial aber fängt es hinter Moskau eigentlich erst an. Wie verschieden hingegen Deutschland! Helmut Schmidt, sein oberster Atlantiker, gestand nach Zeugnis eines engen Gefährten, dass er im Ernstfall nach ein paar Kriegstagen aussteigen müsse.

Was ist das Bündnis, wenn es um Sein und Nichtsein des eigenen Volkes geht? Welche Nation riskiert zugunsten einer anderen ihre Auslöschung? Wer darf sein Heil auf Gedeih und Verderb anderer Treue anvertrauen? Ist dies angesichts der apokalyptischen Gewalt einer Wasserstoffbombe noch eine realistische Strategie?

Exempel Ukraine

Nach zehn Jahren Nato begannen die Zweifel. Präsident Charles de Gaulle verliess 1966 ihren militärischen Arm, und so blieb es für 43 Jahre. Wie akut zu beobachten, ist die Abschreckungs-

kraft eines Einzelakteurs effektiver als die einer Koalition. Ihm ist ein Entschluss zuzutrauen, sie fällt unter Druck wahrscheinlich auseinander, so war es meistens. Wer wie de Gaulle eine Force de Frappe sein Eigen nennt, weiss, worauf er zählen kann beziehungsweise worauf nicht. Der Koalitionär schwebt im Ungefähren und betet zu Artikel 5.

Die Ukrainer erfuhren, wohin es führt, vom Westen Garantien zu erhalten. Auf seinen Druck verzichtete die Ukraine 1994 im Budapester

Die Atombombe eigne sich gut gegen Menschen mit schwachen Nerven, sagte Stalin seinen Saufkumpanen.

Memorandum auf ihre nukleare Force zugunsten kollektiv gewährleisteter Grenzen. Besonders funktionstüchtig war das Zeugnis nicht, doch funktionstüchtiger als die Garantien. Als sie am Zug waren, fielen sie in Ohnmacht, das heisst bis auf einen, Mitunterzeichner Wlad. Doch noch sind wir in der Chronik nicht so weit, noch steht unverrückbar die Sowjetburg, aus Erz gebaut auf alle Zeit.

Auch unter dem sternbesprenkelten Gegenbanner baute man an einem Schild, droben zwischen den Sternen aufgehängt, unverletzlich wie der hürnene Siegfried. Interkontinentalraketen prallten, rechnerisch, daran ab. Blieb das Nato-Vorfeld Europa und sein Frontstaat Bundesrepublik. Dort waren weite Teile vom Glauben abgefallen. An dem Nato-Doppelbeschluss, den auf uns zielenden SS-20-Mittelstreckenraketen ebensolche gegenüberzustellen, die Pershing II, scheiterte das Kabinett Schmidt, der Urheber der Idee. Seine Wählerbasis vollzog

nun ihrerseits den Ausstieg, und lieber vor dem Desaster. Bildeten die Stationierungsplätze nicht Zielscheiben, ausreichend, um Gelände und Bewohner auszuradieren?

Unter der Regierung Kohl wurde die Stationierung 1983 gebilligt, vier Jahre nachdem die Nato in Brüssel den Beschluss dazu gefasst hatte. Westeuropa würde mit 198 dieser Geschosse bestückt werden, es sei denn, die Sowjets liessen sich auf den Abbau der ihrigen ein. Dazu fanden sie sich indes nicht bereit, wozu denn? Im freien Westen gibt es schliesslich eine Bevölkerung, die den Mund aufmachen und wählen darf. Liessen es bundesdeutsche Demonstranten und Presse, Parlamente und Kabinette zu, dass mit den 108 bis 1985 aufzustellenden Geschossen eine Sprengkraft von 5400 Kilotonnen gen Osten geschleudert würde, das Äquivalent von 432 Hiroshima-Bomben? Die darauf von Westeuropa zu erwartende Antwort entsprach nämlich 14 500 Hiroshima-Bomben beziehungsweise 405 SS-20 mit 182 250 Kilotonnen Sprengkraft auf eine Reichweite von 5500 Kilometern. Ungefähr die dreifache Strecke von der russischen Westgrenze bis zum Atlantik. Wie hoch war die Wahrscheinlichkeit, dass die sechzehn im Einschlagfeld liegenden Nato-Staaten sich unter den Umständen auf irgendetwas, gar einen Gewalteintritt einigten würden?

Zwietracht und Terror

Gemach, es dienten die Pershings ja lediglich der Abschreckung! Aber, zum wiederholten Mal, wie abschreckend ist eine Koalition, die nie im Leben zur Einstimmigkeit fände, die Abschreckungswaffe tatsächlich zu zünden? Dies galt in den 80er Jahren als glatter Selbstmord, und heute? Nach Lage der Dinge hat Russland hiermit geringere Schwierigkeiten und gewiss nicht der eine Khan, dem dort die Entscheidung obliegt. Er braucht sie nicht einmal zu fällen, er weiss, dass man sie ihm zutraut, und dies gilt nicht umgekehrt, sooft Joe Biden auch flüstert: «Don't».

Gleichwohl endete das Doppelbeschluss-theater damit, dass Michail Gorbatschow und Ronald Reagan im Dezember 1987 – die deutsche Stationierung war noch nicht abgeschlossen, der amerikanische Partner soll die Fortsetzung auf 394 Stück gewünscht haben – in Washington den INF-Vertrag schlossen. Bis 1991 sollten sämtliche landgestützte Raketen mittlerer und kürzerer Reichweite zerstört sein und bleiben. Das galt bis 2019, da hat im Februar Präsident Trump gekündigt.

In der Zwischenzeit ist Russland als Feind einmal untergegangen und wieder aufgestanden. Lassen wir unberührt, weswegen. So viel immerhin steht fest, dass ein 280-Millionen-Volk nicht allein von Raketen leben kann. Nicht einmal die existieren aus sich selber. Die Warschauer-Pakt-Staffel warf den Stab fort und lief auseinander; selbst die sowjetische Union schmolz ab in vier Himmelsrichtungen



Gewundene, zerstrittene Positur: Nato-Gipfel in Bukarest, 2008.

und blieb als trauriger Rumpf zurück. So war denn auch der Zweck der Nato-Koalition erfüllt. Anstelle des freien Westens tauchte die Uno-Utopie wieder aus den Fluten der Zeit. Frieden, Demokratie und Recht für alle, Gewaltmonopol streng nach Charta!

Dass auch der Satellit DDR in die Bundesrepublik überlief, sahen die europäischen Koalitionäre mit Argwohn. Hier bildete sich ein Ungleichgewicht, und man beeilte sich, flankierend die Integration voranzutreiben. Aus der Wirtschaftsgemeinschaft wurde 1992 zu Maastricht eine politische Union mit Unionsbürgerschaft, -währung, Finanzdaten sowie der GASP, der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik. Warum nicht auch das Instrument dazu, eine Armee der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, wie 1952 schon paraphiert? Nun denn, sie wäre auch seinerzeit atlantisch angebunden gewesen und alles andere als unreal. In der Nato-Architektur stellte amerikanische Kampfkraft den Pfeiler, war Washington das einsspendende Gestirn, welches seine Trabanten auf der Umlaufbahn hielt. Keinem empfahl es sich auszuscheren, allerdings ergab sich auch nicht die Situation. So überwog wohl der stille Vorbehalt.

Hätte Frankreich tatsächlich um der Berliner Zufahrtswege willen sich mit Russland angelegt, dem Verbündeten zweier Weltkriege? Hätte der 76-jährige Adenauer seinen blühenden Rhein-Donau-Staat der kubanischen Raketenrampen halber mit Russland in Krieg verwickelt, wo er selber auf DDR-Territorium nahe gelegene Nuklearbomben an der Kehle hatte? Nein, näher; von Bonn aus dreimal dichter als Washington an Kuba. Ist dies ein Grund für die *finis Germaniae*? Ungewiss! Das ist das fatale Wort der Koalition. Sieger sind von Natur nicht die kritischsten

Leute, denn sie haben alles richtig gemacht und herrschen auf ewig. Der Verlierer, wie Deutschland 1919 und 1945, sucht die Schuld bei sich. Das, das und das hat er vermässelt, sonst wäre die Partie anders gelaufen. Die Kräfteverhältnisse waren gar nicht so ungünstig, wie sie nachträglich aussehen. Warten wir auf die Gelegenheit, bis andere sich in Fehler verstricken.

Die Zwietracht auf Erden fand kein Ende, die Balkanvölker fielen wie üblich übereinander her, und aus Arabien erhob der Terror sein Haupt. Die Nato, keineswegs kampfbewährt, doch durch schierem Umfang eine Autorität, löste sich nicht auf, da ja Artikel 1 des Bündnisvertrags sie auf den internationalen Frieden, die Sicherheit und die Gerechtigkeit verpflichtet, und da blieb vieles zu tun. Zu beachten sind die formalen Abstufungen zwischen *area-* und *out of area-*

Die Zwietracht auf Erden fand kein Ende, die Balkanvölker fielen wie üblich übereinander her.

Einsätzen, ausserdem Gewaltanwendung mit Uno-Mandat und ohne. Ersteres war in Libyen 2011 gegeben, fehlte indes 1999 auf dem Balkan.

Wieweit im Oktober 2001 ein Bündnisfall nach Art. 5 Nato-Vertrag vorlag oder nicht, ist wie alles auslegungsfähig, jedenfalls wurde er dort zum einzigsten Mal ausgerufen, widerspruchslos bedient und zwanzig Jahre später in Kabul mit einer krachenden Niederlage beendet. «Washington gab den Taliban im Frühjahr 2020 seine Kapitulationsbereitschaft kund, der Nato-Rat entsprach dem im Folgejahr. Ist es der Leitwolf müde, macht auch das Rudel von dannen. Dass zwei Flugzeugattentate in New

York und Washington, begangen durch saudische Attentäter, teils in Hamburg wohnhaft und in amerikanischem Flugunterricht trainiert, eine Vergeltung benötigen an einem Staat am Hindu-kusch, wurde dem impulsiven Schreiber dieser Zeilen von einem Vize-Nato-Oberbefehlshaber kategorisch ausgedredet (er lebte im Ruhestand und leistete sich Ehrlichkeit). Nach heutigem Wissen war der Staat Saudi-Arabien weit ursächlicher für die Terroraktion als derjenige der Taliban. Doch diesen erkor man zum Feind, die Saudis blieben Freunde; das heisst, man kann es sich aussuchen.

III. HEUTE

Inzwischen ist die Nato in gewisser Hinsicht stärker als je zuvor und unversehens mit ihrem alten Widersacher befasst. Sie versteht dies anders, er aber nicht. Er ist der Überzeugung, sich mitten im Endkampf Ost gegen West zu befinden; dem Worst-Case-Szenario seit 1948. Der abertausendfach durchgespielte Fall, jetzt ist er todernst geworden.

Hunderttausende sind gefallen, Städte zerfetzt oder eingeebnet, Landstriche unbewohnbar wie der Mond. Die Behauptung ist unseriös, dass die Nato-Staaten, das Rüstungsskelett des ukrainischen Widerstands, neutral seien, indem dieser sein Fleisch und Blut opfere und jene die Werkzeuge bloss stellen, um russisches Fleisch und Blut zu verschleissen. Daneben der Wirtschaftskrieg.

Vermutlich erinnert sich die russische Armee noch daran, dass ihr die USA zwischen 1941 und 1945 das Material anlieferten, um die Wehrmacht abzuwracken. Dies war der physische Vollzug einer Militärallianz und die Voraussetzung ihres Sieges. Ähnlich die Jahre 1914–1917, als die USA exklusiv die französisch-britisch-russische Koalition finanzierten, munitionierten und ernährten. Anderenfalls wäre sie 1915 gescheitert, jedenfalls nach Ansicht Winston Churchills. Dass derlei vom Mantel der Neutralität gedeckt sei, ist Fiktion. Wenn Russland die Nachschublinien unter Beschuss nähme, handelte es so plausibel wie die hohenzollernsche U-Boot-Flotte, die 1915–1917 die amerikanischen Rüstungstransporte in den Atlantik versenkte. Samt und sonders erzneutral. Wie klug solches war beziehungsweise jetzt wäre, steht auf einem anderen Blatt. Präsident Putin, gesucht vom Internationalen Gerichtshof in Den Haag, handelt zweifellos gescheit, indem er die Neutralisten massiv bedroht. Infolgedessen riskieren sie lieber keine Spenden, die Moskau eine Niederlage eintrügen.

Der Westen fühlte sich frei vom Kriege, doch keineswegs frei von Furcht, trotz seiner Teilnehmerlosigkeit. Dazu hat er allen Grund. Die Erinnerungen an seine gelungene Welt von 1945 bis 1991 gründen auf einer sehr verschiedenen strategischen Ausgangslage. Sie war beiderseits der Front defensiv; und das ist sie nicht mehr.

Die Lage jetzt ähnelt weniger 1958 als 1938. Die späteren Westalliierten sahen dazumal einen einst Geschlagenen auf sich zukommen, versessen darauf, sich zurückzuholen, was er verloren. Heute verspüren die 1991 abgedrifteten Angehörigen und Satelliten den gleichen Sog, die Heimholung ins Reich.

Ein Reich besteht aus dem Herzland und den Puffern, die Botmässigkeit schulden. Sie können neben ihm keineswegs machen, was sie wollen, zum Beispiel sich mit dem Antagonisten verbünden, dem Verursacher seiner Schmach. Dann fühlt es sich bedroht, selbst wenn niemand was von ihm will. Doch; man hat ja bereits von ihm gewollt, nein, genommen, was ihm gehört seit Väterzeit. Schwer! Nur, möchte man ihm sagen,

Der russische Bär sah, dass man ihm auswich, doch irgendwann im Irgendwo gegenübertreten wollte.

auch anderen Imperien ist der Väter Erbe abhandengekommen. Sieh deinen alten Nachbarn Habsburg, deinen Erbfeind, die Osmanen, und den Pechvogel Wilhelm II. Der Verlierer hat sich mit seinem Verlust abzufinden. Dies ist sein Los. Nein, wird er entgegenen, er lebt nur, es zu ändern! So hängt denn alles davon ab, ob er es auch kann.

Dieser vonstattengehende Versuch unterscheidet die aktuelle Lage von jener der wohlgesättigten Kalten Krieger 1948 ff. Die Letzten, die so etwas unternommen haben, endeten im *unconditional surrender* und am Nürnberger Galgen. Das muss sich aber nicht wiederholen, der Nächste richtet's vielleicht besser aus. Es kommt ganz darauf an, ob ihn jemand aufhält. Will man dem jetzt zweijährigen Rencontre so viel zutrauen?

Sehnsucht nach Vermittlung

Das bisher Schneidigste, die Nato-Osterweiterung von 1999 bis 2020, unternahmen die Ex-Satelliten wie Polen, Tschechien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, die baltischen Staaten, die Slowakei, Slowenien und andere, die unter das Nato-Dach schlüpfen, noch ehe sie recht im Visier standen. Womöglich ahnend, dass es ihnen bevorstünde. Die Nato jedenfalls gewährte ihnen Obdach wie allen, die seit ihrem Bestehen Vorsorge trafen, nicht in russische Vasallität zu geraten. Diese jedoch kannten bereits alle den Zustand. Wahrlich, sie brauchten nicht geködert zu werden.

Ab April 2008, der Bukarester Nato-Konferenz, als Georgien und die Ukraine Einlass begehrten, hatte es den Anschein, als ob die Alt-Koalitionäre vor ihnen davonliefen. Denn

inzwischen hatten sie gemerkt, wie sie in Konflikt mit Russland gerieten; das also, wozu ihr Verbund eigentlich existierte. Mit Georgien, der Heimat Stalins, Schöpfer des modernen Russland, und der Ukraine, der Wiege der russischen Staatlichkeit, standen jetzt allerdings Kandidaten draussen am Tore, die, wenn auch souverän und völkerrechtlich qua Uno-Sitz anerkannt, dichter lagen am Moskauer Zentralnerv. Ein etwas anderer Fall als die bunte Schar der abtrünnigen Satelliten, Serbien, Albanien, Montenegro und dergleichen.

Man hätte die Bitte abschlagen können, doch damit Russlands eigentlich verlorene Dominanz akzeptieren müssen. Wozu der 91er Sieg? Existierte er fort? Regierte nach siebzehn Jahren Freiheit noch die Uno-Charta oder wieder der alteingesessene Hegemon? Beides, meinte man, und wählte die elendigste aller Möglichkeiten. Der russische Bär sah, dass man ihm auswich, doch irgendwann im Irgendwo gegenübertreten wollte. Georgien und die Ukraine erhielten keinen Einlass in die Koalition, sondern eine Aussicht. Da ist es der natürliche Reflex des Herausgeforderten zu handeln! Vier Monate nach Bukarest hatte Georgien Krieg und sechs Jahre später die Ukraine.

Der Westen reagierte trotz flagranter Verletzung der Uno-Charta vermittelnd. Bis heute,

LIVING THE BEST VIEW.



Das rahmenlose Premium-Schiebefenster ermöglicht ein grenzenloses Raumerlebnis voller Licht, Luft und Atmosphäre.

Schweizer Perfektion seit 1886 | swissfineLine.com


swissfineLine
exclusive frameless windows & doors

seit zwei Jahren im Krieg, sehnt er sich nach Vermittlung, keineswegs nach dem Sieg der gerechtfertigten Sache, nämlich dem Abzug des Aggressors. Dazu wäre er zuvor zu schlagen, mit allen dabei anfallenden Verlusten, die der Kreml unentwegt grell an die Wand pinselt. Geschlagen war der ja bereits, und zwar durch Kollaps, ganz ohne dass dabei ein Schuss fiel. Wozu postum ins echte Risiko eintreten? Wer will den Alt-Koalitionären etwas vom Ihrigen nehmen? Wenn, dann den Neulingen. Sie haben dringenden Grund zur Sorge, sollte der Revisionist nicht die Kampagne gegen den Ukrainowesten verlieren. Zwar wird von Washington und Brüssel aus schallend versichert, dass jeder Quadratzentimeter Nato-Boden mit sämtlichen verfügbaren Mitteln eisern behauptet würde. Allein, wie gelangen sie zum Einsatz, über welchen Entscheidungsmechanismus?

Wo stehen wir?

Einstweilen erlebt man einen unentschiedenen, energierend trägen Akteur, der vom ersten Tag an den Unabhängigkeitskampf Kiews verloren gab, ihn aussichtslos nannte, überflüssig, geostrategisch riskant und am Abgrund des dritten Weltkriegs geisternd. Nichts wurde eiliger nach Moskau telefoniert als das Nato-Desinteresse: Wir stecken nicht dahinter, bedauern, dass das stattfindet, bitten gleichwohl um Moskaus freundliche Umkehr. Es werde sich auch nicht auszahlen, schliesslich habe man den Weltfinanzverkehr in petto, die Hightech-Lieferketten und kaufe auch nicht Öl noch Gas mehr. Nicht gleich, aber allmählich. So macht man jemanden fertig ohne Militär, ein letztlich über-

Russland zieht seine Kräfte aus der Dauer. Liberaleren Gesellschaften fehlt die Leidensfähigkeit.

holtes Mittel. Es geht bequemer, bald bleibt dem Rechtsverletzer die Luft weg. Er hat keine Valuten mehr, um Ersatzteile einzukaufen, und auch keine Stadtvilla in London. Das legt *Rossiyskaya armiya* lahm!

Gute Dienste hingegen erweist der Westen den Ukrainern als Bank, ob per Kredit oder Investition. Soll der Russe auf Abstand gehalten werden, sind die Gelder sinnvoll angelegt. Wie der *ebb and flow* der abgegebenen Waffen die Abwehr knapp am Leben hält, so ist dies um einiges günstiger, als selbst eine zu aktualisieren. Putins *victory* arbeitsteilig abgeschmettert zu haben, würde sich lohnen! Das ist die Strategie der Anlage.

Von der Hardware allerdings war zu erfahren, dass die Waffenbestände im logistisch zuständigen Europa arg ausgedünnt seien. Man muss ja auch noch etwas reservieren für sich. Selbst wäre etwas vorhanden, so könnten die Ukrainer es die nächsten zwei Jahre nicht be-



diene. Eigentätig sich ins Feld zu begeben, sei man konstitutionell gehindert, da die Ukraine *out of area* sei. Und?

Wie jedermann weiss, lag auch Jugoslawien nicht *inside of area* und wurde dennoch 1999 gründlich bombardiert von 1100 Kampfmaschinen, französischen, britischen, italienischen, deutschen, sowie 400 amerikanischen. Kein Uno-Mandat, kein Bündnisfall, *no difficulty*. Der Sprecher der Nato meldete alsbald die blutige Ernte: 10 000 gegnerische Kombattanten und einige 500 kollateral umgekommene Zivilisten, *sorry!*

Die 10 000 Lufteinsätze und 14 000 Bombenabwürfe 46 Tage lang waren zwecks Abschreckung der Kosovo-Vergewaltigung Nato-konform. Eine schlichte Luftverbotszone über der Ukraine 2022 gar keinesfalls. Es könnten ja völkerrechtswidrig, doch streitlustig die Russen geflogen kommen, und dann ist nächstentags Weltkrieg. Solches stand vom hilflosen Slobodan Milosevic nicht zu befürchten, der robust an den Verhandlungstisch katapultiert wurde. Vorläufig war der nukleare Putin noch abgelenkt von der Vorbereitung seines Tschetschenien-Coups. So viel nochmals zu den Wegen der Abschreckung einer Dreissig-Staaten-Koalition oder besser zu Lenins Frage «Wer wen?».

Das *window of opportunity* erscheint heute offen gestanden zu haben innerhalb der Spanne zwischen Frühjahr und Herbst 2022, dem geplatzten Anmarsch auf Kiew und dem ukrainischen Durchbruch über Isjum. Hätte damals die Ausrüstung parat gestanden, die eineinhalb Jahre darauf mit Hängen und Würgen angekleckert kam, wäre womöglich ein Verhandlungserfolg erzwungen worden, ohne ein *Shock and Awe* wie über Serbien. Doch wie gesagt, Belgrad war ein unkomplizierterer Gegner als Moskau, und im Dunst des Krieges sind Irrtümer und Versäumnisse konstitutiv. Manche sind irreparabel, andere noch auszubügeln, manch einer bügelt zu träge, die Zeit läuft ihm davon, bei anderen erstirbt das Interesse, sie wollen nur weg. Ein Geschenk sind die Fehler der Gegenseite, doch werden sie gegenwärtig knapper; dies entspricht dem Ablauf älterer Kampagnen. Russland zieht seine Kräfte aus der

Dauer. Liberaleren Gesellschaftsformen fehlt die Leidensfähigkeit. Wo stehen wir?

Nach der gewundenen, zerstrittenen Position 2008 in Bukarest, die nach dem Pflanzen von Sezessionsregierungen in Donezk und Luhansk – heute Putinien – sich verschlimmerte, war die westliche Hinnahme der Krim-Annexion ein Infarkt. Es gibt aber Infarkte, die der Kranke nicht merkt. Erst der Anmarsch auf Kiew verursachte Übelkeit. Zunächst Beruhigungstropfen, dann aber jagte der verwunderliche Anblick der russischen Schlappe und des ukrainischen Widerstandswillens ein Movens in das westliche Publikum. Hätte die Nato sich derart blamabel aus Kabul hinausprügeln lassen müssen? Darf nicht zurückgeschossen werden, wie die Helden sich's trauen, die zig Kilometer Panzerkolonnen mit Schulterkanonen zur Karambolage brachten? Kino, die Besucher ergriffen Partei!

So kamen auch sachte die Institutionen in Bewegung, hier ein Javelin, da ein Patriot, nach langem Gehampel auch ein Panzer – «erst Sie, Mr Biden, nach Ihnen, Herr Scholz, *later on!*» Und immer Putins Miene im Auge behalten. Hat er noch was vor? Sollen weitere russische Westanrainer, auch die *in area* sich auf etwas gefasst machen? Eventuell auf einen *incident*, einen Versuch, ein Abklopfen der Härte von Artikel 5?

Die Art und Weise verspricht nichts Gutes, wie die Nato-Staaten einander gequält die Lieferposten in die Schuhe schoben und das Brüsseler Stabsquartier nebst unverbindlicher Kritik sich als unbetroffen einliess, unberührt und un-



So oft Biden auch flüstert – «Don't»:

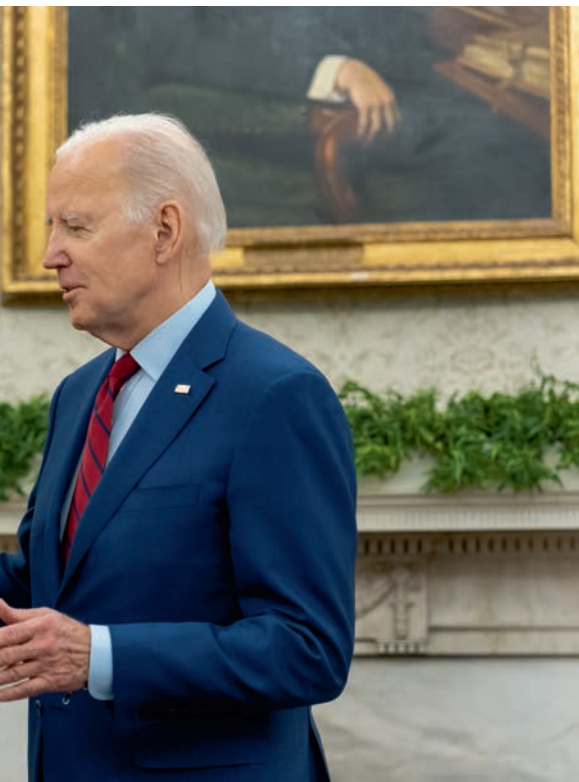
beschwert. Was soll uns passieren, will jemand allen Ernstes uns Gebiet abknöpfen?

Als Militär soll man den Gegner prinzipiell unterrichten, ob man was gegen ihn im Schilde führt. Herr Putin kennt das nicht und versicherte noch mit 200 000 vollgerüsteten Mann vor den ukrainischen Grenzanlagen, dass keinerlei Feindseligkeiten zu erwarten stünden. Aha, alles wohl eine Drohkulisse, um härter zu verhandeln. Er lässt einen raten, und das tun die Polen, Balten und Finnen gegenwärtig auch.

IV. MORGEN

Der erratene Vorfall könnte sich etwa wie folgt ereignen: Präsident Putin, sich längst schon im Westkrieg wädhend, ruft den Zusammenbruch Kiews 2025 als denjenigen seiner Anstifter und Versorger aus. Deren Einsatz habe sich für niemanden gelohnt, zuallerletzt für ihre Klienten. Das möge man sich einprägen! Washington, London, Paris und Berlin denken indes nicht daran, sich den Ehec ihres Schützlings anzueignen. Die Nato würde ihn öffentlich bedauern, ein bitteres Ergebnis für ein tapferes Volk. Man sei betrübt, jedoch als Aussenstehender. Keines der von uns am Dnjepr hingestellten Geschosse habe ein Bündnisverband gen Osten abgefeuert.

Weiter: Zwecks Einsäumens des Kiewer Marionettenstaats, die kritische Schwarzmeerküste nordwärts, wird der hilfeheischende Landstreifen Transnistrien besetzt. Inkognito steht man da bereits und braucht nur die grüne Uniform zu wechseln. Auf dem Papier gehören die 4000 Quadratkilometer dem Uno-Staat



Kanzler Scholz (l.) mit dem US-Präsidenten.

Moldawien, der *much out of area* liegt. Infolgedessen tut sich nichts ausser Protest. Der Streifen *area*, den die Nato scharf Zentimeter für Zentimeter überwacht, liegt 1800 Kilometer nordwestlich, im Suwalki-Korridor, ein Fleck benannt nach der polnischen Stadt inmitten. Er verbindet das Protektorat Belarus mit der Enklave Kaliningrad, wo die auf Berlin ausgerichteten Raketen stationieren – also vitales Gelände.

Der Angriff erfolgt blitzkrieghaft, wenn von der ernstzunehmenden polnischen Armee auch erwartet. Selbst Deutschlands Verteidigungsminister hält dergleichen heute für realistisch und ist vorbereitet. Alle Bündnisgenossen sind zumindest mental vorbereitet darauf, dass der Eindringling auf den ersten Zentimetern *of the area* etwas erleben kann. Was?

Die polnischen Freunde reklamieren den Casus Foederis, und der vorgesehene Mechanismus greift, das heisst, der Nato-Rat tritt zusammen und prüft, was Sache ist. Er hat 32 Mitglieder, tritt ohnedies wöchentlich zusammen, und alle beraten, wie der Artikel besagt, «unverzüglich für sich und im Zusammenwirken mit den anderen Parteien die Massnahmen, einschliesslich der Anwendung von Waffengewalt, die sie für erforderlich erachten, um die Sicherheit des nordatlantischen Gebiets wiederherzustellen und zu erhalten». Worin in vorliegendem Falle die erforderliche Art von Beistand bestünde – eventuell, doch nicht zwingend, gar ein gewaltsamer –, das überlegen sich auch die Präsidenten Orbán, Erdogan und Pellegrini; Serbien, Kroatien und Montenegro hören aufmerksam zu. Der Uno-Sicherheitsrat ist formgerecht informiert, und dort berät auch der Botschafter Putins gründlich über eventuelle Waffengewalt gegen sich selber.

Die Uhr tickt

Präsident Biden erklärt unmissverständlich die stets betonte Bereitschaft, jeden Zentimeter Korridor und so weiter, mahnt Polen indessen zur Zurückhaltung. Beistand ja, aber wo steht gedruckt und wem wurde zugesichert, dass ein solcher den dritten Weltkrieg auslöst? Für 104 Kilometer Grenze? Der Beistand könne ja zunächst auch gemäss Artikel 1 mit der Pflicht zusammenfallen, «jeden internationalen Streitfall so zu regeln, dass der internationale Friede, die Sicherheit und die Gerechtigkeit nicht gefährdet werden». Weltuntergang ist ungerecht.

Während Orbán und Erdogan sich ebenfalls zu einem Ausgleichsweg bekennen, gestützt auf Andeutungen aus den russischen Botschaften in Budapest und Ankara, wiederholt das Weisse Haus sein orphisches «Don't». Aber Putin *does already*, desgleichen die Polen. Mit Korridoren und deren westlicher Gewährleistung kennen sie sich seit 1939 aus. Opfer haben das längere Gedächtnis.

Der Nato-Rat hat inzwischen Einstimmigkeit erzielt über das Vorliegen des Bündnisfalles und sucht bloss noch nach Einstimmigkeit über seine konkrete Gestaltung. Ohne Konsensus ist man blockiert. Wie gesagt, unter 32 Vertretern vor der Frage, Domsday oder nicht? Ehe unser Szenario ganz in die Satire abgeleitet, verlassen wir diesen deprimierenden Ort. Erhebender ist die Koalition der Willigen an der Front, sicherlich Balten, Finnen und Polen, womöglich Grossbritannien und Frankreich, eingedenk ihres Verrats von 1939.

Der russische Angriff kommt nicht voran, Pressesprecher Dmitri Peskow erklärt, dass der Oblast Kaliningrad integrales Russland sei und mit dem Blut von 1944 errungen. Sein Daseinsrecht umfasse auch die Landbrücke. Der Westen möge dies unwiderruflich einsehen, wie er auch

Mit Korridoren kennen die Polen sich aus. Opfer haben das längere Gedächtnis.

die russische Zugehörigkeit der Landbrücke habe einsehen müssen, die, in vier Jahren erkämpft, nun in Ewigkeit zur Krim führe. Ganz ohne Mandat des Uno-Sicherheitsrats nähmen leider Mächte ausserhalb jeglichen Selbstverteidigungsrechtes am unklugen Widerstand Polens teil, demgegenüber Moskau sich immer gesprächsbereit gezeigt habe.

Nun denn, man biete ihm für den Russland zuzuschlagenden Korridor eine äusserst vorteilhafte Kompensation aus dem Territorium von Belarus an. Präsident Alexander Lukaschenko habe dem Bodenverzicht bereits zugestimmt. Das Angebot sei auf zehn Tage befristet, anschliessend behalte man sich alle Mittel vor, zumal ja zwei illegal operierende Atommächte Kriegsbeteiligte seien. Offenbar scheue die verantwortungsbewusste Nato das Abenteuer. Zu aller Bestem sei sie gespalten. Die Uhr, sie tickt, und von Kaliningrad aus vorgetragen sei der totale Erfolg der uns aufgezwungenen Existenzbehauptung gemäss Art. 51 Uno-Charta unzweifelhaft. Die Realisten aus Berlin und Washington sind zum selben Ergebnis gelangt und pressieren die Willigen mit scharfen Untertönen einzulenken. Den Planeten riskieren für Suwalki?

Und so, erstaunt beäugt von den neutralen Erdzonen rund um die erschöpfte Koalition freier Westen, schied sie in Frieden aus der Welt. Sie zerbrach wie die zuvor. *Maybe!* Wird sie, soll sie, ist es besser so? Antworten darauf bietet beizeiten dies Magazin.

Jörg Friedrich ist ein deutscher Historiker und Schriftsteller. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören «Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940–1945» und «14/18. Der Weg nach Versailles», beide erschienen bei Propyläen.

Ein Hoch auf die Produktiven

Leicht erregbare Gemüter sollten sich von dieser Kolumne fernhalten.



In einer Ära, in der das bloße Erwähnen von «Disziplin» und «Leistung» mancherorts Heulkrämpfe auslöst, ist es dringend Zeit für eine Liebeserklärung an die Produktiven in unserer Gesellschaft. Wer mit Überwindung, Disziplin und auch Lust den Weg des Leistungsstrebens geht, gehört heute ja fast zu einer bedrohten Spezies.

Ich weiss nicht, wann genau die Welt beschlossen hat, dass Anstrengung gegen Mittelmässigkeit einzutauschen und nach dem Motto «Was dich nicht umbringt, macht dich schwächer» zu leben sei. Der kollektive Konsens scheint sich in Richtung derer zu neigen, die weniger tun und weniger Mühen auf sich nehmen wollen. Zunehmend wird unsere Gesellschaft von einem Kult der Bequemlichkeit und Selbstbemitleidung geprägt.

Unter grossem Applaus informiert man in den sozialen Medien über seine Unpässlichkeiten und Alltagsmühen, preist Unvollkommenheit und Schwäche, während man (geforderte) Disziplin wie eine Art Seuche behandelt. Eine Erkältung wird als schlimme Krankheit angesehen (aufgrund derer man sich zwei Wochen im Bett schonen muss), ein vorübergehendes Gefühl von Niedergeschlagenheit schnell als grosse Depression (die den Therapeuten rechtfertigt).

Gleichzeitig werden die Produktiven, die stets pünktlich sind, auch mal auf die Zähne beißen, die bei der Arbeit nie fehlen und auch nicht jeden privaten Termin der Arbeitswelt vorziehen, weder in Unternehmen noch in der Gesellschaft besonders gewürdigt. Sie, die den Anspruch an sich selbst haben, Leistung zu bringen,

zuverlässig zu sein, und Mühen nicht scheuen, sind zunehmend unsichtbar – weil sie immer da sind. Stattdessen dreht sich oft alles um jene, die unentwegt jammern und jede Unannehmlichkeit als unüberwindbares Hindernis darstellen. Die irgendwo den ganzen Tag demonstrieren gehen, während die anderen unseren Müll beiseiteschaffen oder Kranke pflegen.

Und bevor es Kritik hagelt: Ich bin absolut für eine ausgewogene Work-Life-Balance. Arbeit und Produktivität sollten nicht unser ganzes Leben bestimmen, und ständige Disziplin ist nicht das Allheilmittel. Lebensumstände, chronische Krankheiten oder eine weniger robuste Gesundheit können durchaus dazu führen, dass

Alle zwei Monate wegen Schnupfen bei der Arbeit fehlen? Kein Problem, die anderen werden es schon richten.

unsere Leistungsfähigkeit eingeschränkt ist. Es gibt immer Menschen, die mehr leisten; aber nicht nur aufgrund ihrer natürlichen Zähigkeit, sondern vor allem auch wegen ihres gesunden, disziplinierten Lebensstils, ihrer Entschlossenheit und ihres starken Willens, Hindernisse zu überwinden und ihr Bestes zu geben.

Heutzutage sind es eben oft nicht angeborene oder unerwartete Unpässlichkeiten, die so manche zum Rückzug zwingen, sondern schlicht Bequemlichkeit und ein Mangel an – Achtung, wieder das berühmte Wort – Disziplin. Chronisch alle zwei Monate zwei Tage wegen Schnupfen bei der Arbeit fehlen? Kein Problem, die anderen werden es schon richten

(aber wehe, der Heizungsmonteur erscheint zu Hause mal nicht pünktlich!). Zu faul für Sport und stattdessen lieber beim Essen über die Stränge schlagen? Keine Sorge, es gibt immer Medikamente gegen die Beschwerden eines hemmungslosen Lebensstils.

Was wäre, wenn die Produktiven plötzlich den Bettel hinschmeissen würden? In Ayn Rands Roman «Der freie Mensch» (Original: «Atlas Shrugged», 1957) wird eindrücklich beschrieben, welche verheerenden Auswirkungen es haben kann, wenn die produktiven Mitglieder einer Gesellschaft sich zurückziehen – und zwar vor den übergriffigen Forderungen der Regierung. Wirtschaftliche Eingriffe, Umverteilung von Wohlstand und Vorschriften, die Freiheit und Produktivität einschränken, haben zur Folge, dass diese Menschen unterdrückt werden, ihre Leistungen entwertet. Ihre eigenen Interessen müssen sie zugunsten der Gemeinschaft zurückstellen. Letztlich führt dies zum Zusammenbruch der gesamten Gesellschaft.

Rands Ideen finde ich inspirierend. Sie macht klar, dass die Stärke einer freien Gesellschaft von den Bürgern abhängt, die bereit sind, sie zu verteidigen – und dass es letztlich die Produktiven sind, die den Fortschritt und das Wohlergehen unserer Gesellschaft sichern.

Es scheint mir keine schlechte Idee, jene etwas mehr zu würdigen, die sich nicht von der Versuchung der Bequemlichkeit und der Selbstbemitleidung locken lassen.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara

LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Im Kern steht das
uralte Ziel der
Vereinigten Staaten,
eine Vereinigung
Eurasiens zu verhindern.
Wolfgang Koydl,
Seite 44



Das Ruhelose, das uns umgibt.

Ferdinand Hodler, Der Genfersee von Chexbres aus, 1905 – Vielmehr als die Ruhe ist es das Ruhelose, das uns umgibt. Das drängt in die kleinen und grossen Kokons, mit denen wir uns umgeben, in die wir flüchten, um uns all dem Getöse, Gedränge, Gewalttätigen zu entziehen, so gut es geht. Der Mensch ist nicht gemacht für das Unruhige, weder für jenes, das von aussen, noch für jenes, das von innen in ihn drängt.

Noch schneller als die Eiskappen an den Enden der Erde schmelzen die Ruhepole. Eine fast allgegenwärtige Stimmung der Nervosität hat sich in die Bilder der Welt geschlichen, und nie war Ruhe, die majestätische Stille, die Regungslosigkeit von Zeit und auch Raum, ferner.

Man muss sie sich schaffen, sie suchen, die letzten Inseln, draussen in der Welt, drinnen in der Seele, und wenn sie weiter weg scheinen, als man fassen kann, findet man sie in Bildern, diesem kleinen Trost im grossen Gewirr der Dinge und des Zeugs. Bilder sind festgehaltene Zeit, Momentaufnahmen von Atempausen, kleine und grosse Ruhezeiten im Rasenden der Welt.

Man kann die Unruhe nur angehen, wenn man die Ruhe findet. Hodler (1853–1918) fand seinen ruhenden Pol in der Landschaft, einem See, einem Berg und der Zeitlosigkeit, die in ihnen zu Gestein und Wasser werden, wenn die Luft um sie herum und der Himmel über ihnen von Ruhe durchzogen ist und von Licht.

In solchen Momenten fand Hodler im Ringen um das Verstehen der Welt einen kleinen Frieden. Es waren jene Momente, die kleine und grosse Wahrheiten über die Hektik des Weltlaufes, des menschlichen Tuns preisgaben und einen Kokon der Gelassenheit über vieles zumindest spannten.

Manchmal, wenn man in die Sphären der Entspanntheit hinabsinkt, genügt es schon, die Augen zu schliessen, um zu gleiten vom Ruhelosen zur Ruhe, und zu versinken in den zeitlos schwebenden Bildern, die man in sich trägt und die draussen immer schwieriger zu entdecken sind.

Michael Bahnerth

Kampf ums Herzland

Wer Asien und Europa beherrscht, beherrscht die Welt.

Diese erstmals 1904 von Halford Mackinder formulierte Theorie hat bis heute Gültigkeit.

Aktueller Beweis: der Ukraine-Krieg.

Wolfgang Koydl

Halford Mackinder: Der Schlüssel zur Weltherrschaft. Die Heartland-Theorie. Westend. 2019

Rudyard Kipling: Kim. Hanser. 2015

George Friedman: Die nächsten hundert Jahre. Die Weltordnung der Zukunft. Campus. 2009

Zbigniew Brzezinski: Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft. Kopp. 2015

Geopolitik ist gar nicht kompliziert. Im Kern reduziert sie sich auf Geografie und Klima. Denn Charakter, Schicksal und Geschichte eines Volkes werden massgeblich vom Ort bestimmt, an dem es lebt. Wäre das Grossfürstentum Moskau von Gebirgszügen oder Wasserläufen umgeben gewesen, hätte es sich nicht auf der Suche nach sicheren Grenzen bis an das Nordmeer und die Pazifikküste ausgedehnt. Seine Insellage verhalf Britannien zur Weltmacht, die Alpen und ihre Pässe der Schweiz zu ihrer Existenz – und ihren Bewohnern zu ihrem eigenwilligen Charakter.

Was für Länder gilt, trifft auch auf die Kontinente zu. Australien oder Lateinamerika werden nie global eine wesentliche Rolle spielen. Dafür sind sie, salopp gesagt, zu weit vom Schuss. Klima, Urwälder, Wüsten und ein Mangel an Kommunikationswegen hindern Afrika am Aufstieg. Zentral in jeder Hinsicht ist jedoch Eurasien, die von Lissabon bis Wladiwostok reichende Landmasse Europas und Asiens.

Sie ist, wie Geostrategen seit mehr als hundert Jahren wissen, der Dreh- und Angelpunkt der Weltgeschichte. In ihrem Zentrum lagern unerschöpfliche Bodenschätze, an der Peripherie gibt es eisfreie Häfen und bevölkerungsreiche Länder. Wem es gelingt, die Kontrolle über diesen Doppelkontinent zu erringen, der beherrscht die ganze Welt. Eine Erfahrung, die – auf einer banalen Ebene – jeder teilt, der einmal das Strategiespiel «Risiko» spielte. Egal, wie die Würfel fallen: Auch hier liegt die Macht im Zentrum des Spielbretts.

Zum ersten Mal wurde die Theorie vor 120 Jahren formuliert – in einem Vortrag des britischen

Geografen Halford Mackinder vor der Royal Geographical Society. Er stand unter dem Eindruck des Ringens Grossbritanniens und Russlands um die Vorherrschaft in Zentralasien, von Rudyard Kipling in seinem Roman «Kim» unsterblich als «Great Game» verewigt. In diesem «Grossen Spiel», so Mackinder, falle dem «Angelpunktbereich» («pivot area») im Herzen Eurasiens die Schlüsselrolle zu. Allein seine Beherrschung garantiere globale Dominanz; wer dann noch Afrika dominiere, beherrsche die «Weltinsel» und somit die ganze Welt. Aus einer Landmacht würde eine «amphibische Weltmacht», Amerika und Australien würden buchstäblich an den Rand gedrängt.

Merkwürdiges Schachbrett

Später sollte Mackinder diese Region «Herzland» («Heartland») nennen, und unter diesem Namen ist seine Theorie noch heute lebendig. Mackinder hatte das Empire warnend darauf hingewiesen, dass es im Interesse der unangefochtenen Seemacht Grossbritannien liegen müsse, den Schulterschluss der Landmächte Europas und Asiens zu verhindern. Konkret waren dies damals Deutschland und Russland. Heute sind die USA der Welt unangefochtene Seemacht, und sie sehen die Dinge genauso wie einst ihre britischen Vettern.

Seit zwei Jahren ist Mackinders Theorie aktueller denn je – im Krieg in der Ukraine. Vordergründig geht es um einen Überfall Russlands auf seinen Nachbarstaat, tatsächlich ist es ein Stellvertreterkrieg Amerikas mit Russland, aber im Kern steht das uralte Ziel der Vereinigten Staaten, eine Vereinigung Eurasiens zu verhindern. Die Ukraine ist dabei nur, wie es der amerikanische Geostratege George Friedman ausdrückte, Washingtons «Waffe der Wahl».

Unmissverständlich wie kein anderer formulierte er auch, worum es eigentlich geht: «Die Urangst der Vereinigten Staaten ist, dass sich deutsches Kapital und deutsche Technologie mit russischen Rohstoffen und russischen Arbeitskräften verbünden. Das ist die einzige Kombination, die die USA seit Jahrhunderten in höllische Angst versetzt, weil diese Zusammenarbeit zum

Verlust von Macht und Kontrolle über Europa führen würde. Eine Achse Deutschland/Europa-Russland kann nicht zugelassen werden!»

Zbigniew Brzezinski, zweifellos einer der einflussreichsten strategischen Denker des 20. Jahrhunderts, war ebenfalls von der Heartland-Theorie Mackinders überzeugt. Er bezeichnete

Charakter, Schicksal und Geschichte eines Volkes werden vom Ort bestimmt, an dem es lebt.

Eurasien als «riesiges, merkwürdig geformtes Schachbrett», als «Schauplatz des *global play*», auf dem sich «auch in Zukunft der Kampf um die globale Vorherrschaft abspielen» werde. In diesem «globalen Spiel» müssten die USA sich als «erste, einzige wirkliche und letzte Weltmacht» ihre Dominanz auf dem Schachbrett sichern.

Als wirksamstes Mittel empfahl er die Nato-Erweiterung. Ihr Stocken wäre «das Ende einer umfassenden amerikanischen Politik für ganz Eurasien» und würde Amerikas «Führungsrolle diskreditieren», «die Mitteleuropäer demoralisieren und möglicherweise die gegenwärtig schlummernden oder verkümmerten geopolitischen Gelüste Russlands in Mitteleuropa neu entzünden».

Die wichtigsten Figuren auf diesem Schachbrett sind nach Brzezinskis Überzeugung Frankreich, Deutschland, Russland, China und Indien; entscheidende Dreh- und Angelpunkte der Iran, die Ukraine, Aserbaidshan, Südkorea und die Türkei. Wenig überraschend also, dass einige dieser Länder derzeit im Zentrum internationaler Krisen und Konflikte stehen. Mehr oder weniger irrelevant sind nach seiner Meinung die Eurasien vorgelagerten Inseln Grossbritannien und Japan.

Brzezinski nennt Eurasien einen «axialen Kontinent» und drückt damit aus, weshalb Asien und seine westliche Halbinsel Europa geradezu naturgegeben zusammengehören und daher früher auch stets miteinander verbunden waren – im Guten wie im Bösen. Anders als Amerika und Afrika erstreckt sich Eurasien



«Rettet mich vor meinen Freunden»: der Emir von Afghanistan zwischen Russland und Grossbritannien, 1878.

von West nach Ost. Die Vorteile dieser Achsenlage sind rasch ersichtlich: Es gibt keine dramatisch unterschiedlichen Klimazonen von arktisch über gemässigt zu tropisch und wieder zu arktisch. Daher auch keine undurchdringlichen Regenwälder, Wüsten oder Gebirgsketten.

Die Folge: Kontakte der Völker untereinander. Die Cherokee und die Cheyenne in Amerika wussten jahrhundertlang nicht von der Existenz des anderen; in Afrika hätten die Fula und die Zulu ebenso gut auf verschiedenen Planeten leben können. Doch schon im pharaonischen Ägypten hatte man eine Vorstellung von einem Reich im Fernen Osten, zu dem das alte Rom Handelsbeziehungen knüpfte. Die Seidenstrasse zementierte diese Verbindung, die heute durch Pekings «One Belt, One Road»-Initiative wiederbelebt wird – und den Unmut Washingtons weckt. Aber nicht nur Seide, Porzellan und Tee kamen aus dem Osten nach Europa; Dschingis Khan und seine Nachfahren belegten, dass Europa und Asien auch eine gemeinsame tragische Geschichte teilen.

In der Neuzeit waren es vor allem Deutschland und Russland, die den Argwohn der westlichen Seemächte erweckten. Schon Zar Peter der Grosse holte deutsche Technologie in Gestalt von Fach-

kräften ins Land. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges vertieften sich diese Beziehungen auf allen Ebenen. Nach ihrer Niederlage schlossen sich die Verlierer der Weimarer Republik und des jungen Sowjetreichs im Vertrag von Rapallo eng zusammen, was die Alarmglocken in London und Paris schrillen liess. Sogar Hitler und Stalin gelang vorübergehend ein Rapprochement; nach

In der Neuzeit waren es Deutschland und Russland, die den Argwohn der westlichen Seemächte erweckten.

dem Krieg ebnete Willy Brandts Ostpolitik den Weg zum «Moskauer Vertrag» – und zu zuverlässigen sowjetischen Energielieferungen zu günstigen Preisen.

Pipeline als Fenster in die Zukunft

Letztere waren Washington von Anfang an ein Dorn im Auge. Von hoher wirtschaftlicher Potenz und grosser Symbolkraft war dabei die Gaspipeline Nord Stream durch die Ostsee, die eine Reihe von US-Präsidenten mit allen Mitteln zu hintertreiben suchte. Am Ende entschieden sich die USA allem Anschein nach für eine ge-

waltsame Lösung: Sie sprengten die Röhren. Das Argument, man wolle Deutschland helfen, sich aus seiner Energieabhängigkeit von Russland zu befreien, ist blanker Hohn. Seit dem Ende von Nord Stream ist Deutschland eben von Katar und den USA abhängig.

Schon vor Jahren hatte George Friedman seine Landsleute warnend darauf hingewiesen, dass Nord Stream «nicht nur eine Pipeline, sondern ein Fenster in die Zukunft» sei. In dieser Zukunft würden Europa und Asien zu einer Freihandelszone zusammenwachsen, gegenseitig ihre Macht stärken und letzten Endes eine neue Sicherheitsarchitektur errichten. Ein solches Konstrukt würde jedoch über Nacht nicht nur die Nato überflüssig machen, sondern auch alle amerikanischen Stützpunkte von den Azoren bis nach Okinawa. Nicht nur politisch käme die von den USA dominierte unipolare Welt der letzten 75 Jahre an ihr Ende, sondern auch wirtschaftlich müsste die (dann ehemalige) Supermacht abdanken – wenn in der neuen Weltordnung Energie nicht mehr in Dollar, sondern in anderen Währungen bezahlt würde.

Es wäre eine andere Welt. Fast wieder so wie vor der Zeit, als Kolumbus erstmals seinen Fuss in die Neue Welt setzte.

Liebe und Verlust

Gerhild Heyder

Connie Palmen: Vor allem Frauen.
Diogenes. 160 S., Fr. 33.90

«Ohne Abhängigkeit gibt es kein Glück. Man muss eine grosse Liebe auch ertragen lernen.» Liebe, Abhängigkeit und Verlust: Das sind die Themen, die sich durch Connie Palmens Werk ziehen, durch die Romane wie auch die Essays und die Porträts tragischer Frauenfiguren. Von ihrem ersten Roman «Die Gesetze» (1991) bis zu dem aktuellen Essayband «Vor allem Frauen» nähert sich die niederländische Autorin dem Mysterium des Lebens und damit auch sich selbst. Schonungslos offenbart sie ihre Widersprüche, ihre durch Leiden und Verlust gewonnenen Erkenntnisse und ihre Suche nach dem Sinn dessen, was menschliches und vor allem weibliches Leben ausmachen könnte.

Connie Palmen, 1955 in den Niederlanden geboren und mit drei älteren Brüdern aufgewachsen, studierte Philosophie und niederländische Literatur in Amsterdam, wo sie bis heute lebt. 1991 lernt sie den in den Niederlanden als Talkmaster, Entertainer und Journalisten berühmten Ischa Meijer kennen. Die grosse Liebe endet nach vier Jahren so blitzartig, wie sie begonnen hat – Ischa Meijer stirbt an einem Herzinfarkt.

Zeugnisse tiefer Trauer

Diesen Schicksalsschlag verarbeitet sie 1998 in dem Buch «I.M. Ischa Meijer. In Margine. In Memoriam». Dass das Schicksal noch ein weiteres Mal grausam zuschlug und ihr auch den zweiten Ehemann, den niederländischen Politiker Hans van Mierlo, entriss, war kaum zu verkraften. Connie Palmen hat es überlebt, auf die ihr eigene Art: schreibend – nicht um zu vergessen, sondern um mit dem erneuten Durchleben den Geliebten noch ein wenig länger bei sich zu behalten. Das 2013 entstandene Buch «Logbuch eines unbarmherzigen Jahres» ist eines der bewegendsten literarischen Zeugnisse tiefer Trauer und Liebe, gleichzeitig sezierend und emotional. Sie beschreibt die physischen Schmerzen, die Abhängigkeit von Alkohol und Nikotin, das Sich-Ausliefern an das Leiden. Aber sie ist stark, sie kommt heraus aus der Finsternis der Selbsterstörung.

Es liegt nahe, dass sie sich besonders gut in Frauen hineinversetzen kann, die es kaum oder gar nicht geschafft haben, ihr Leben zu bewältigen. In «Die Sünde der Frau» erzählt Connie Palmen von berühmten Frauen, die zu ihrer Zeit die Schranken des Anstands und der Moral durchbrachen, um nach ihren eigenen Regeln leben zu können, und einen hohen Preis dafür bezahlten: Marilyn Monroe, Marguerite Duras, Patricia Highsmith und Jane Bowles.

Mit dem Roman «Du sagst es» hat die Autorin die fiktive Autobiografie des britischen Dichters Ted Hughes geschrieben, der von einer vornehmlich weiblichen Öffentlichkeit für den Selbstmord seiner Frau, der amerikanischen



Gleichzeitig sezierend und emotional:
Autorin Palmen.

Schriftstellerin Sylvia Plath (auch sie eine hochbegabte und dabei schwer gefährdete Gratwanderin), verantwortlich gemacht wurde. Zeit seines Lebens hat er sich nie zu dieser Schuldzuweisung geäussert. Connie Palmen lässt ihn sein Schweigen brechen und zurückblicken auf eine leidenschaftliche und zerstörerische Ehe,

die er trotz der beiden gemeinsamen Kinder irgendwann nicht mehr ertragen konnte. Sie dringt tief ein in das Leben des Paares, und es ist unwesentlich, ob alle Details stimmen oder

Es ist eine tatsächlich intime Annäherung der Autorin an ihre «Heldinnen und Helden».

nicht. Genau so hätte es sein können. Ein faszinierendes und brillant geschriebenes dokumentarisches Experiment.

Auch der Roman «Luzifer» handelt von einer explosiven Paarbeziehung. Im Sommer 1981 stürzt die Lebensgefährtin des niederländischen Komponisten Lucas Loos in den Ferien auf einer griechischen Insel von der Terrasse in einen vierzig Meter tiefen Abgrund zu Tode. Hat der Komponist seine Frau in die Tiefe gestossen, um sich von ihr zu befreien und auf perfide Weise neue Impulse für seine Arbeit zu gewinnen? Ist sie betrunken hinuntergestürzt? Hat sie möglicherweise den Tod herbeigesehnt?

25 Jahre danach beschliesst die Autorin, einen Roman darüber zu schreiben. Sie sucht die alten Freunde von Lucas Loos und Clara Wevers auf und erfährt rückblickend die turbulente Lebensgeschichte des Paares im Spektrum der wildbewegten sechziger und siebziger Jahre. Es gab sie tatsächlich, die realen Vorbilder für den Roman, den Komponisten Peter Schat und seine Frau, die Schauspielerin Marina Schapers, die 1981 bei einem Unfall zu Tode kam. Palmen entwickelt aus dem Fall ein komplexes Gebilde, das in die Abgründe menschlicher Psyche führt.

Auch das neue Buch «Vor allem Frauen» sagt vielleicht mehr über die Verfasserin aus als über die beschriebenen Personen, denn «persönliche Essays sind zwangsläufig intim». Es geht nicht einfach um ein weiteres Werk über Literatinnen, es ist eine tatsächlich intime Annäherung der Autorin an ihre «Heldinnen und Helden». Schon im Vorwort wird deutlich, was gemeint ist: «Um sie zu würdigen, habe ich hier für jede Person eine der Eigenschaften ausgewählt, die in ihrem Werk besonders hervorsticht. Zusammen formen sie die Errungenschaften der Schriftstellerin, die ich am liebsten wäre.»

Dabei braucht sie diese ersehnten «Errungenschaften» gar nicht. Connie Palmen hat alles, was es für eine grosse Schriftstellerin braucht.



Demokratie scheitert an ökonomischer Macht: Reichstagsgebäude in Berlin.

Irreparable Unwucht der Demokratie

Milosz Matuschek

Rainer Mausfeld: Hybris und Nemesis. Wie uns die Entzivilisierung von Macht in den Abgrund führt – Einsichten aus 5000 Jahren. Westend. 512 S., Fr. 51.90

Wenn Kommunismus, wie Brecht sagte, «das Einfache ist, das schwer zu machen ist», was ist dann die Demokratie? Mit Mausfeld müsste man sagen: Sie ist das Schwierige, das sich zudem nur im Ausnahmefall einstellt, aber für das es sich zu kämpfen lohnt. Und zwar selbst dann, wenn kaum mehr Hoffnung besteht.

Man hatte seit den 1990er Jahren viel vom «Ende der Geschichte» gehört, dem finalen Sieg der Demokratie über alle anderen Systeme. Tatsächlich war das ein Pyrrhussieg. Mausfeld, ein Kieler Kognitionspsychologe, der durch zeitkritische Vorträge wie «Warum schweigen die Lämmer?» Bekanntheit erlangte, setzt dem Ende der Geschichte eine Kulturanalyse der Demokratie entgegen, die sich am Thema der Entartung von Macht orientiert. Er streift dabei auch Stammes- und Herdenstrukturen, die Herrschaftsstrukturen von Ägyptern, Römern, Griechen bis zur korporatistischen Demokratie heute. Im Kern geht es um die Frage, unter welchen Umständen echte Demokratie gelingen kann und wie sie die Zeit überlebt.

Demokratie wird schnell zur Farce, weil ihr aus dem Innern selbst ein Ungemach droht,

welches ihr Ideal letztlich zerstört. Es wohnt der Demokratie sozusagen eine irreparable Unwucht inne. Diese besteht darin, dass eine formelle Gleichwertigkeit der Stimme («one man, one vote») stets mit der Ungleichheit der Mittel kollidiert, mit der sich Reichere letztlich Stimmen kaufen können (oder Abstimmungen anderweitig beeinflussen können). Die Demokratie scheitert damit immer an der tatsächlichen Macht, und die ist im Kapitalismus eine ökonomische, auf wenige konzentrierte Macht. Mausfeld schlägt kapitalismuskritische Töne an, seine Kritik steht jedoch in der Denktradition eines Solon, der in der Eunomia-Elegie bereits die *pleonexia*, das krankhafte

Im Kern geht es um die Frage, unter welchen Umständen echte Demokratie gelingen kann.

«Mehr-haben-Wollen», als Grundübel beschreibt. Echte Demokratie ist damit letztlich nur unter Gleichen möglich, ein monetäres Gefälle ist und bleibt eben auch ein Machtgefälle.

Anspruch und Realität der Demokratie heute klaffen bei Mausfeld dementsprechend massiv auseinander. Repräsentativ ist die Demokratie für ihn eher in dem Sinne, dass sie die Interessen der Ober- oder Besitzerschicht widerspiegelt. Denn letztlich bestehen keine wirksamen Schutzplanken, um den demokratischen Prozess von Fremdeinflüssen freizuhalten. Demokratie wird zur leichten Beute für alle möglichen Einflüsse. Am Ende hat eine besitzende Klasse eher ein Interesse daran, die nichtbesitzende

Klasse von der Entscheidungsfindung auszuschließen, denn eine Mehrzahl der Habenichtse kann schnell auf die Idee kommen, «ganz demokratisch per Mehrheit» die Besitzenden zu enteignen. So wird aus dem schleichenden Tod der Demokratie ein langes Überleben als Elitenherrschaft hinter demokratischer Fassade. Hinzu kommen in der Neuzeit noch alle möglichen Formen von Dissensmanagement, mediale und propagandistische Manipulation sowie Entmutigung des Souveräns, sich überhaupt als souverän zu betrachten.

Mit diesem Buch geht es an die Grundfeste: Mausfeld steigt mit «Hybris und Nemesis» aus dem Schützengraben der zeitgenössischen Demokratiekritik aus und stützt seine Analyse auf die Konstanten der menschlichen Psychologie und Anthropologie im Lichte der Geschichte. Man erwarte mit diesem Buch keinen schmissigen zeitgenössischen Essay, sondern eher eine gelehrte kulturhistorische Abhandlung in Anlehnung an die fünftausendjährige Geschichte der Schulden eines David Graeber. Diese allerdings kann man an beliebigen Stellen aufschlagen und erfährt dann nicht nur Erhellendes (und Schonungsloses) über den Zustand der Demokratie, sondern auch zeitlos Gültiges über die Natur des Menschen.

Denn am Ende kann keine Ordnung aus dem Menschen, wie er ist, etwas anderes machen. Jedes System hängt an der Natur des Menschen und damit in der Haut fest, aus der niemand herauskann: unserer eigenen. So stellt sich am Ende die Frage: Kann man die Demokratie ändern, ohne den Menschen zu ändern? Und würde Letzteres überhaupt Sinn machen?



Thriller aus der Wissenschaft: Autor Labatut.

Dilemma der Genialität

Sylvie-Sophie Schindler

Benjamín Labatut: Maniac.
Suhrkamp. 395 S., Fr. 36.90

Der Tod bestimmt das Dasein ganz wesentlich, da er eine Endlichkeit in alles legt, was wir tun und sich ereignet. Zugleich zeigt auch die permanente Flucht vor ihm, wie präsent er ist. Niemand entkommt ihm, selbst wenn er ein Genie ist unter seinen Zeitgenossen. Er mag noch so überirdisch erscheinen, so, wie es beispielsweise über den grossen Mathematiker John von Neumann gesagt wurde – der aber doch eines Tages daliegt, stöhnend und schreiend und «sterbend wie jeder andere Mensch auch».

So schildert es Benjamín Labatut in seinem Wissenschaftsroman «Maniac». Bereits im Titel stellt der chilenische Bestsellerautor das von ihm untersuchte Sujet «Genie und Wahnsinn» als etwas vor, das seine Wurzeln im Krankhaft-Abnormalen hat. Etwa so: Das Genie verirrt sich im Labyrinth seines eigenen Denkens, kommt der Welt abhanden, verliert alle Gewissheiten und irgendwann auch das, was es durchdrungen zu haben glaubte.

So jedenfalls erging es Paul Ehrenfest, einem anderen grossen Denker, mit dem Labatut seinen Roman eröffnet.

Der österreichische Physiker, der sich 1933 erschoss, war immer mehr in die Depression gerutscht angesichts dessen, was sein Geist nicht mehr erfassen konnte. Die Welt rings um ihn war aus den Fugen geraten, plötzlich gab es Unschärfen, Unbestimmtheiten und Irrationalitäten. In der Physik durch die Quantentheorie, in der Gesellschaft durch den aufkommenden Nationalsozialismus. An seinen guten Freund Albert Einstein schrieb Ehrenfest: «Die Vernunft ist vom Strick gelassen. Wir liegen auf den Knien und beten zum falschen Gott.» Er wollte sich diesem Chaos nicht überlassen – ist es dem Menschen überhaupt zumutbar?

Computer für die Wasserstoffbombe

Mit «Maniac» meint Labatut aber auch den Namen einer Erfindung, die 1951 im amerikanischen Los Alamos National Laboratory aufgebaut wurde, den sogenannten Mathematical Analyzer, Numerical Integrator and Computer, knapp zwei Meter hoch, 1,85 Quadratmeter Standfläche. Entwickelt von John von Neumann, der damals freilich noch nicht ahnte, dass seine Genialität nur sechs Jahre später dazu führen würde, sein eigenes Leben zu zerstören. Vorher aber zerstörte er, wie Labatut

schreibt, «das Leben, wie wir es kennen», eben indem er den Maniac einsetzte. Seine Entwicklung fusste auf dem Versprechen von Neumanns, den Streitkräften der Vereinigten Staaten einen derart leistungsfähigen Computer zu bauen, dass er die komplexen Berechnungen für die Wasserstoffbombe durchführen könne. Damals gehörte der Mathematiker bereits, ebenso wie Robert Oppenheimer, zu einem militärischen Atomforschungsprojekt der USA, dem sogenannten Manhattan-Projekt.

Von Neumann setzte vieles in Gang, was den Lauf der Geschichte massiv umkremelte. So entwickelte er auch die Spieltheorie, die sowohl für die Wirtschafts- als auch für die Geostrategie im Kalten Krieg zentrale Bedeutung

Labatut landet konsequenterweise beim Zweikampf zwischen Mensch und Maschine.

hatte. Labatut nennt ihn «den klügsten Menschen des 20. Jahrhunderts» und konzentriert seinen Roman derart auf ihn, dass man meinen könnte, es handle sich vor allem um eine mit fiktionalen Elementen durchsetzte Biografie John von Neumanns. Tatsächlich aber gelingt es Labatut meisterhaft, anhand von von Neumann und anderen Koryphäen sowohl die psychologischen Dilemmata zu schildern, die mit Genialität verbunden sind, als auch die grösste technologische Entwicklung der Menschheitsgeschichte bis heute darzustellen. Denn die künstliche Intelligenz hat ihren Ursprung bei Vordenkern wie von Neumann.

Labatut landet im letzten Teil seines thrillerartigen Romans konsequenterweise beim Zweikampf zwischen Mensch und Maschine. Konkret beim südkoreanischen Go-Spieler Lee Sedol, der lange Zeit als bester Spieler der Welt galt; er hatte zwei hochentwickelte KI-Systeme im Rahmen eines Turniers geschlagen. Inzwischen wurde mit Alphazero eine Intelligenz geschaffen, die sich menschlicher Kontrolle völlig entzieht. Ganz im Sinne einer Vision von Neumanns. Dieser starb im Februar 1957 an einem Krebs, den er sich durch die Verstrahlung bei den Atombombenversuchen zugezogen hatte. Ein berechenbarer Tod.



Shakespeare für Fortgeschrittene

Manfred Loimeier

Abdulrazak Gurnah: Das versteinerte Herz.
Aus dem Englischen von Eva Bonné.
Penguin. 368 S., Fr. 38.90

Von all den Büchern des Literaturnobelpreisträgers von 2021, die nicht in Zusammenhang mit der deutschen Kolonialherrschaft in Tansania stehen, ist Abdulrazak Gurnahs Roman «Das versteinerte Herz» das ergreifendste, berührendste und zugleich politischste Werk. Gurnah spart nicht mit literaturhistorischen Anspielungen, die der Lektüre immer wieder eine neue Dimension geben. Das beginnt schon beim Titel, der im Original «Gravel Heart» lautet und William Shakespeares Stück «Measure for Measure» («Mass für Mass») zitiert. «Unfit to live or die. O, gravel heart!», heisst es dort und bezeichnet treffend, worum es in diesem Buch aus dem Jahr 2017 geht: verflochten zu sein in ihrerseits mehrfach verflochtene Geschichten, ohne dass es ein Entrinnen gibt.

Gänsehautlektüre

Salim, wie die männliche Hauptfigur mit Vornamen heisst, kehrt aufgrund des Todes seiner Mutter in seine Heimat zurück, in die Küstenregion Tansanias am Indischen Ozean. Oft hat er sich gefragt, warum ihm sein Onkel Amir ein Studium in Grossbritannien finanzierte, warum seine Eltern sich trennten und seine Mutter Saida seinem Vater Masud dennoch täglich Essen schickte. Nun erhält er Antworten, unschöne Antworten, die ihm offenbaren, wie ahnungslos und nicht zugehörig er sich nicht nur im britischen Ausland fühlt, sondern auch am Ort seiner Geburt und Jugend.

Sachte nähert sich die Handlung des Romans «Das versteinerte Herz» dem zentralen Thema: sexueller Missbrauch und seine Folgen. Was zunächst wie eine private Eheangelegenheit erscheint, entpuppt sich bald als systematische, brutale Nötigung: Weil Saidas inhaftierter Bruder Amir nur dann freikommt, wenn Saida mit Hakim schläft, einem Minister der neuen Revolutionsregierung auf Sansibar, lässt Saida sich auf diese Erpressung ein. Hakim will aber immer mehr, Saida wird schwanger, ihre Beziehung zu Masud untragbar. Am Ende wird Saida Hakims Frau, Masud geht ins Ausland, Amir kommt frei und begleicht seine Schuld, indem er Salims Studium zahlt.

Aber wie geht Salim mit dieser Wahrheit um? Die Unterstützung, die er erhielt, beruht auf dem Missbrauch seiner Mutter, und sein Stiefvater Hakim ist der Vergewaltiger seiner Mutter. Anders als im Theaterstück Shakespeares, in dem es um ebensolchen Machtmissbrauch

geht, findet sich in Gurnahs Roman kein Retter ex Machina, der den Frevel sühnt.

Zudem sind es die Männer, die in diesem Buch die Geschichten erzählen, Frauen kommen nur indirekt vor. Das muss leider so sein, denn unter der Oberfläche des privaten Dramas liegt eben das gesellschaftliche Drama Sansibars in den Jahren nach der Revolution von 1964. Damals wurde das arabisch geprägte Sultanat von afrikanischen Rebellen gestürmt, die dort und auf dem Festland entlang des Küstenstreifens Jagd machten auf alle, die als Profiteure oder Repräsentanten des Sultanats galten. Die ersten und meisten Opfer waren die Frauen der nicht-afrikanischen Bevölkerung. Sie wurden zu Freiwild erklärt, zwangsverheiratet, geschändet – und zwar ganz offiziell per Regierungsdekret. Erst 1970 bereiteten internationale Proteste diesem sexuellen Massaker ein Ende.



Feinfühlig: Autor Gurnah.

Gurnah erzählt diese auf mehreren Ebenen angesiedelte Geschichte sehr feinfühlig und zart. Es geht ihm nicht um Anklagen, Vorwürfe, Vergeltungsansprüche. Es geht ihm darum, wie Menschen leben, die derlei tragisches Gepäck in ihrem Inneren tragen oder die noch betroffen sind von diesen lebensprägenden Schicksalen ihrer Vorfahren. Das ist es, was «Das versteinerte Herz» trotz seiner Geschichte so nah und ansprechend macht – vor allem auch, weil damit ja doch die Geschichte der Mutter Saida erzählt wird, die niemals aufhörte, an ihren Mann zu denken, und die sich opferte, um ihren Bruder zu retten und ihrem Sohn die Zukunft nicht zu verbauen. Es ist Gänsehautlektüre angesichts dieser Frau, die in ihrem versteinerten Herzen die Liebe bewahrte und die als Beispiel steht für viele weitere, bisher nie wahrgenommene oder gewürdigte Frauen.

Die Sprache Nicht schlecht, Herr Specht!

Man kann sie als Redensarten bezeichnen, als Floskeln mit mehr oder weniger Sprachwitz; Fachleute sprechen von Phraseologie. Nennen wir sie doch einfach Sprüche. «Nicht schlecht, Herr Specht!» ist einer der häufigeren sinnfreien Sprüche. Kurz und prägnant müssen sie sein, und der Reim darf nicht fehlen. Ja, sie können nerven, aber auch zur Auflockerung eines Gesprächs beitragen.

Mit dem Vogel hat «Nicht schlecht, Herr Specht!» nichts zu tun. Aber es reimt sich. Wie heisst es doch: «Um des Reimes willen könnt' ich einen killen.» Ein Deutschschweizer könnte antworten: «Scho rächt, Albrächt» oder «Scho guet, Helmuet». Witz, komm raus, du bist umzingelt. Adelheid kann nur noch den Kopf schütteln, was den Deutschschweizer zur Bemerkung veranlasst: «Tuet mer leid, Adelheid.» Gudrun findet's lustig. Sie kenne auch noch «Danke, Anke» und «Bitte, Brigitte». Aber jetzt heisst's: «Ist gut nun, Gudrun.» Schon liegen die Nerven blank: «Noch so 'n Spruch, Kieferbruch», «Noch so 'ne Phrase, Faust auf die Nase», «Noch so 'n Ding, Augenring».

Nun wird Udo Lindenberg parodiert: «Jetzt mal locker vom Hocker, keine Panik auf der Titanic.» Im Hintergrund singt Falco: «Alles klar, Herr Kommissar?» Und wir ergänzen: «Alles cool in Istanbul». Der Deutschschweizer meldet sich zurück: «Saletti Spaghetti, Salamander miteinander, ich hätte da noch ein paar schweizerdeutsche Sprüche.» – «Hätte, hätte, Fahrradkette», unkt einer. «Kei Ahnig vo Botanik, a de Pfingschte gats am ringschte, chunsch druus, Flädermuus?» Jetzt wird's international. «Ça roule, ma poule?», fragt der Franzose. «Buongiorno, John Porno», sagt der Italiener. Ist er Akademiker, wandelt er die Begrüssung ab: «Buongiorno, Adorno». Die Weltsprache Englisch können wir nicht unberücksichtigt lassen: «No way, José, okey-dokey, artichokey, see you later, alligator».

Jetzt ist aber Ende Gelände. Ende, aus – Mickymaus. Bis später, Attentäter. Bald heisst es wieder «Hoch die Hände, Wochenende». Und ich sage: «Sleep well in your Bettgestell.»

Max Wey

LEBEN HEUTE



WUNDERBARE WELT

Mein Bekannter in Haft

Mark van Huisseling

«Mann wegen Ehestreit zwei Jahre im Gefängnis – fast unschuldig.» Die *Tages-Anzeiger*-Überschrift fiel mir ins Auge. Man ist schliesslich auch ein Mann, verheiratet zudem, und «fast unschuldig» könnte ebenfalls zutreffen, es gibt so viele Möglichkeiten, sich irgendetwas zuschulden kommen zu lassen. Ich las weiter, erwartete die Worte «in Amerika» oder «in Belgien» beziehungsweise, falls tatsächlich in der Schweiz passiert, «mit Migrationshintergrund» wenigstens, verzeihen Sie. Stattdessen: «Die Hauptrolle in diesem Krimi besetzt ein Ehepaar aus dem Tösstal, das an der Zürcher Goldküste erfolgreich ein Geschäft im Luxus-

*Hat er einfach Pech
gehabt (und die falsche
Frau)?*

segment geführt hat.» Jetzt hatte der Artikel meine volle Aufmerksamkeit. Nicht bloss, weil er *close to home* spielt, sondern weil er eine Antwort lieferte auf meine Frage, wo ein Bekannter die längste Zeit geblieben war – ich kannte den Mann, um den es sich wahrscheinlich handelte, beziehungsweise das Geschäft, ich war Kunde.

Er habe seine Ehefrau vergewaltigt und über Monate bedroht. Habe versucht, sie zu erpressen und zu nötigen. Oder wie der *Tagi*-Journalist schreibt: «Die Staatsanwaltschaft zeichnet das Bild eines Monsters.» Die Verteidigerin stellt die Lage anders dar: Am Anfang war eine Zecke, die den Unternehmer biss. Die Folge war eine Hirnhautentzündung und ein langer Spitalaufenthalt. Während er krank

war, überwies die Frau 170 000 Franken vom gemeinsamen Konto auf ihres (um das Geld vor seiner Verschwendungssucht zu retten angeblich). Danach schaffte sie es, ihn «fürsorglich» in der Psychiatrie unterzubringen. Doch schon bald verliess er die Klinik, das immerhin durfte er, und fuhr zum Pilgern auf den Jakobsweg. Sie besuchte ihn in Spanien. Um Sex mit ihm zu haben (sagt er), um die Trennung vorzubereiten (sagt sie); eine Trennungsvereinbarung hatte sie nicht dabei gehabt, Sexspielzeug dagegen schon.

Er verlangte in der Folge Geld, er hatte ja keins mehr. Sonst würde er Sexvideos, die er gedreht hatte, versenden. Sie zeigte ihn an wegen Vergewaltigung, Drohung, Erpressung und Pornografie. Tatsächlich verschickte er ein Video (an fünf Verwandte beziehungsweise Freunde). Und reiste dann retour nach Zürich, nachdem sie ihm den Rückflug bezahlt hatte. Dort wurde er von Polizeigrenadieren aus dem Flieger geholt und ins Gefängnis gesteckt. Das war im Mai 2022.

Knapp zwei Jahre, vor wenigen Wochen erst, nachdem das Urteil gefällt worden war, kam er wieder raus. Die Richter des Gerichts Pfäffikon sprachen ihn von der versuchten Erpressung und der Drohung frei. Den schwersten Vorwurf, die Vergewaltigung, hatte die Staatsanwaltschaft bereits im Juli vergangenen Jahres fallengelassen – aus der Haft entlassen wurde er dennoch nicht.

Die Staatsanwaltschaft hatte 27 Monate Freiheitsstrafe gefordert für alle Taten, die er (mehrheitlich) nicht begangen hatte. Verurteilt wurde er wegen versuchter Nötigung, wegen Beschimpfung und Pornografie. «Verglichen mit den Vorwürfen sind das Bagatellen» (*Tages-Anzeiger*). Diese genügten gerade für eine Freiheitsstrafe von zehn Monaten bedingt. Dummerweise sass er bereits 314 Tage unbedingt und, vor allem, unschuldig. Dafür soll er nun 31 400 Franken Genugtuung, 100 Franken je Tag bekommen (plus 30 000 für seinen Lohnausfall). Doch er anerkennt das Urteil nicht, geht ans Obergericht stattdessen – die Strafe sei zu hoch, Genugtuung und Entschädigung seien zu tief.

Er hat recht, finde ich. Und davon, dass er keine wirtschaftliche Grundlage, kein Ansehen, ach was: kein Leben mehr hat, haben wir noch nicht geredet. Wie kämpft sich einer in dieser Lage zurück? Wie erklärt man, man sei im Fall

kein Vergewaltiger, Erpresser und Droher, sondern bloss ein Nötiger, Beschimpfer sowie Pornograf? Und dass man zwar lange eingesperrt war, wegen eines Justizirrtums allerdings («Alle Gefängnisse sind voll von Unschuldigen», sagt man gemein)? Ich würde morgen wieder etwas bei ihm kaufen, leider hat er kein Geschäft mehr.

Hat er einfach Pech gehabt (und die falsche Frau)? Das weiss ich nicht. Oder wollte die Staatsanwaltschaft, die angriffslustig unterwegs war, zeigen, dass vor dem Gesetz alle gleich sind heute? Ausser erfolgreiche 62-jährige Männer oder Unternehmer – solche sind etwas weniger gleich. Das hoffe ich nicht.



UNTEN DURCH Gedanken zum Toilettenpapier

Linus Reichlin

Mein Freund Bruno hatte kürzlich eine kleine Depression. Er sagte: «Ich sehe Parallelen zwischen meinem Leben und Toilettenpapier.» Ich wusste sofort, was er meinte. Denn wenn man mal genauer über Toilettenpapier nachdenkt, kommt man zum Schluss, dass es sich dabei um einen tragischen Gegenstand handelt. Toilettenpapier ist für seinen Job total überqualifiziert. Früher war das den Leuten noch bewusst, und sie benutzten für die Hygiene alte Zeitungen und noch früher die Blätter des Bananenbaums. Es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, kostbares Papier zu verschwenden, nur um hinten sauber zu werden. Aber heute hängt in jeder Toilette eine Rolle besten Papiers, auf das Goethe Gedichte geschrieben hätte, das muss man sich mal vorstellen! Er hätte gedacht: «Welch vorzügliches Papier, wie zuvor ich's nie geseh'n! Und ausziehbar ist's obendrein, der Länge nach auf

Frieden unter Brüdern

Nr. 16 – «Waffenbasar am Bürgenstock»
Rafael Lutz über die geplante Friedenskonferenz

Das Höhlenkloster in Kiew, die Wiege des russisch-orthodoxen Glaubens, der gemeinsame Ursprung der russischen Völker, der sie über Jahrhunderte miteinander verbunden hat, soll geräumt werden. Ihr Vorsteher Pavlo sitzt in Untersuchungshaft. Viele Ukrainer fliehen aus ihrem Land, weil sie nicht gegen ihre Brüder kämpfen wollen, viele Russen ebenso. Als sich eine Annäherung zwischen Russen und Ukrainern anbahnte, haben Kräfte des Westens, vorwiegend der USA und Grossbritanniens, unter dem Einfluss der ganzen Nato interveniert. Sie sahen die Felle ihrer kolonialen Herrschaftsgelüste (Zugang zum Schwarzen Meer und – über Litauen, Lettland und Estland sowie Finnland – zum Weissen Meer) davonschwimmen. Mit der lockenden Devise «demokratischer Freiheit», massiven Waffenlieferungen, militärischen Lagebeurteilungen und persönlichen Aufwartungen in Kiew, die dem Schauspieler Selenskyj grossartige Bühnenauftritte boten, brachten sie die Ukraine in eine neue Abhängigkeit, um die Brüder einander endgültig zu entfremden. Fast wäre es gelungen, wäre da nicht die innere Stimme des Gewissens, der Wahrheit, die nicht anders als ans Licht kann. Sie lässt keine Ruhe und kann die Sehnsucht nach Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit in den Herzen nicht auslöschen. Wie die Morgenröte steht sie am Anfang eines neuen Tages, eines neuen Zeitalters, von dem die leidenden Menschen träumen. Irgendwann werden die Ukrainer erkennen, dass nicht die Russen ihre eigentlichen Feinde sind, sondern sie selber Opfer westlicher Machtpolitik. Im Grunde verstehen sie Putin besser als Biden

und verfolgen seine Aussagen sicher mit Interesse. Hoffentlich kommen sie noch zur Besinnung, bevor sie verbluten und ihr Land ganz zerstört ist. *Claudia Clavadetscher, Öhningen (D)*

Mystische Annäherung

Nr. 16 – «Im Zweifel für Israel»
Editorial von Roger Köppel

Mutig, dass Sie sich eindeutig trotz aller hirnerverbrannter, veganer, woker Hasswellen zum Christentum bekennen und in Erinnerung rufen, dass Jesus von Nazareth ein Jude war. Nächstenliebe? Feindesliebe? Verzeihen, wenn man einen Fehler gemacht hat? Nein, das alles muss bei der Durchsetzung der von den Amerikanern importierten und bei uns von irgendwelchen Instanzen verordneten queeren LGBTQ+-Sexualreligion gnadenlos ausgerottet werden. Schliesslich trichtert man uns das Paradigma der grenzenlosen Selbstbestimmung ein. Nur wir sind es, die das Klima bestimmen, und nicht die Vorgänge im Weltall. Das haben wir zu «glauben» – und nicht so eine Religion, die mit ihren moralischen Höchstansprüchen bestenfalls lästig ist. Nun ja, das Christentum, die Religion überhaupt zu vernichten, das haben schon ganz andere Kaliber als unsere Freidenker und sonstigen Heilsbringer vergeblich versucht. Putin und Erdogan kann's nur freuen, wenn sich der Westen bei so viel verfügbarer Verblödung bald selbst abschafft. *Walter F. Steinböck, Gondiswil*

Der Beitrag erwägt nicht im Geringsten die Schattenseiten dieser gewalttätigen Religionen. Der Ablauf mörderischer Geschichtsereignisse gleicht einem Reissverschluss, bei dem ein Zahn in den nächsten greift. Da sind der Humanismus, «Liberté, Égalité, Fraternité» oder die

mystische Annäherung an höhere Mächte ein wesentlich besserer Lebens- und Orientierungsansatz. Das Neue am Christentum ist der Verzicht auf Vergeltung und Rache. Dies aber setzt eine reiche Lebenserfahrung und prospektives Denken voraus. *Roman Osusky, Altdorf*

Alarmierende Zahlen

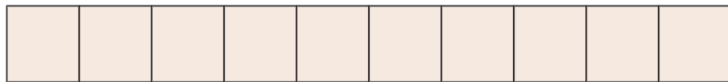
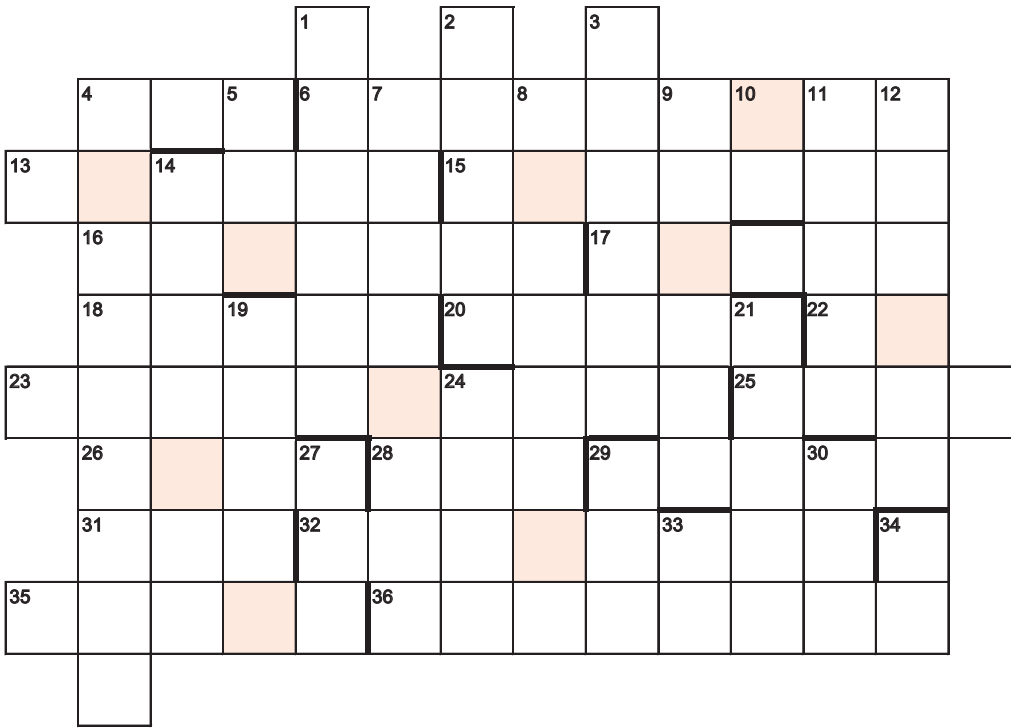
Nr. 16 – «Geimpft und gestorben»
Stefan Millius über die Corona-Impfung

Diese Zahlen sind alarmierend, insbesondere wenn man sie mathematisch zu interpretieren wagt: Angesichts der Tatsache, dass Mitte 2023 75 Prozent der Bevölkerung Grossbritanniens gegen das Coronavirus grundimmunisiert waren, könnte man erwarten, dass ihr Anteil an den Covid-Todesfällen im Falle einer Placebo-Impfung bei 75 Prozent liegen und mit zunehmender Wirksamkeit der Impfung sinken würde. Ein höherer Wert würde hingegen darauf hinweisen, dass die Impfung mehr schadet als nützt. Nach den Angaben in diesem Artikel betrug dieser Wert jedoch im ersten Quartal 2022 91 und im Mai sogar 94 Prozent. Diese Zahlen lassen aufhorchen, auch wenn man berücksichtigt, dass unter den Geimpften mehr ältere und kranke Menschen vertreten waren als unter den Nichtgeimpften. Fazit: Angesichts des deutlich höheren Anteils der Grundimmunisierten an den Corona-Todesfällen, als bei einer Placebo-Impfung zu erwarten wäre, besteht die Befürchtung, dass diese Impfung nicht nur nutzlos war, sondern auch dass ein Teil dieser Todesfälle auf Nebenwirkungen der Impfung zurückzuführen ist.

Ivan Valent, Adliswil

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.
E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch





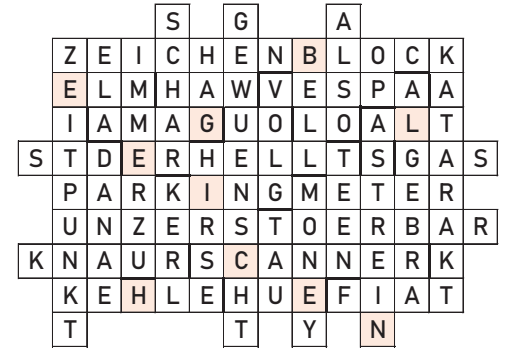
Lösungswort — Klinge zum Durchschneiden dicker Seile?
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

Waagrecht — 4 Raum, den man aufsuchen sollte, wenn einem schlecht wird, manchenorts einfach nur schlecht 6 nach englischem Kobold benannter Schmetterling? 13 Flächenmass für Velos? 15 machte einst Lärm, nach Zuckerrohrschnapsstätten aussehend 16 Trainer haben keine Freude an solchen Athleten, Handarbeitsfans nutzen sie aber gerne 17 Sonnenstuben-Äxgüsi 18 eisernes entwendete 20 mögliches Ziel von Einkaufstouristen ... 22... mit solchem Kleber auf dem Auto 23 sind nicht zur Fahndung ausgeschrieben, werden aber von der Polizei gesucht 25 Hells... wissen manches ... als ihre Mitmenschen 26 sprachbegabte Südostasiaten 28 fremdes nutzen und heimisches nach draussen 29 krimitaugliches Halbmetall 31 metallischer Digitaluhr-Bestandteil 32 manch einer kann es nicht ..., wenn man ihm vorschreibt, was für Kleider ... soll 35 hat Reineke aus Sicht derer, die ihm das Fell über die Ohren ziehen wollen 36 französischer Untergrundbahn-Name?

Senkrecht — 1 soll man bekanntlich im Dorf lassen, auch wenn das aus Lärmschutzsicht vielleicht nicht optimal ist 2 ist für Berlin was Clyde für Glasgow ist 3 ägyptischer Teil von Aschramsessionen 4 ist posthum oft z. B. als Modellflugzeug unterwegs 5 deutscher Artikel in Südasiens 7 vergreift sich an Lebensmitteln und gilt hierzulande seit 2017 selbst als eines 8 beginnt spassig und ist insgesamt wohlbegründet 9 jemand, der etwas ködert? 10 französische Scheibe minus italienisches auch, am östlichen Mittelmeer gelegen 11 Fluss in Gletschertälern 12 Hernie in anderer ...folge 14 Nahrung für Menschen, die leicht auf die Palme zu bringen sind 19 manchenorts eine Boxkampfunde, ohne Wortabstand aber nur ungefähr 21 tut Wild nicht wild, sondern ganz gemütlich 24 ist im Baltikum beheimatet, kommt aber auch in Westengland vor 27 ist je nach Natriumchloridgehalt maskulin oder feminin 29 das Wappentier der Kreuzworträtsler 30 rappende beidseitig beschnittene Singstimme 33 wo zwei sich gegenseitig zu umzingeln versuchen 34 zweistelliges 999

© Daniela Feurer – RätselFactory

Lösung zum Denkanstoss Nr. 865



Waagrecht — 4 ZEICHENBLOCK 11 (H)ELM 12 HAW (high active waste; engl. f. Weissdornfrucht) 13 VESPA (ital. f. Wespe) 15 AMAG 16 UO (Urban Outfitters, Unteroffizier) 17 LO 18 ALT 19 STD 21 ERHELLT 24 GASTerntal 25 PARKINGMETER (Lied «Dr Parkingmeter») 28 UNZERSTOERBAR (Unze, Stör, Bar) 30 KNAUR 31 SCANNER 32 KEHLE 33 HUE 34 FIAT (lat. f. es werde)

Senkrecht — 1 SCHARF 2 GEWUENSCHT 3 ALSO 4 ZEITPUNKT 5 naturBELAssener Landschaft 6 IMMERZU 7 HAG 8 BELL 9 OP 10 KATARAKT (Katar-Akt) 13 VOLG 14 ALGEBRA (Alge, bra) 18 ASTREIN (Ast rein) 20 FulDANAeHe 22 HIRSE 23 TEEN 26 PicKERL 27 MONEY 29 TAU

Lösungswort — **BEGLEICHEN**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

Rede und Gegenrede.

Jetzt neu!
E-PAPER
AUSGABE FÜR
DEUTSCHLAND

www.weltwoche.de



Abonnieren Sie jetzt die Ausgabe für Deutschland und holen Sie sich hier die neue App:

